Gg 21.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-322860-p0002-4

Gy. 21

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-322860-p0004-5

Jugendgeschichte berühmter Männer.

Ein Lesebuch für die Jugend von reiferm Alter.

Elige eum, cuius tibi placuit et vita et oratio, et ipsius animum ante te ferens et vultus, illum semper tibi ostende vel custodem, vel exemplum.

Seneca.

Halle im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1777.

KŒN.PR.LER.
UNIVERS.
ZVHALLE

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

Vorrede.

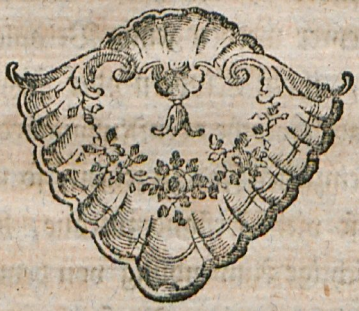
Unter den vielen Büchern, welche seit zehn Jahren zum Unterricht und zur Bildung der Jugend geschrieben worden, habe ich längst ein Buch vermißt, in welchem die Charakteristik von Kindern verschiedenes Alters und Standes, verschiedener Fähigkeiten und Verhältnisse in beyden Geschlechtern entworfen wäre. Es hat seinen

Nutzen, wenn man dem Jüngling Beyspiele von guten Männern zur Nachahmung vorstellt. Aber weit anziehender muß es für seinen Verstand und für sein Herz seyn, wenn man ihm Exempel der Frömmigkeit, der Lehrbegierde und Sittsamkeit aus der jugendlichen Geschichte darlegt. Der Jüngling erkennt hier anschauend die Möglichkeit, schon im jugendlichen Alter weise und gut zu seyn: er wird durch die Betrachtung berühmter Männer, die von Stufe zu Stufe zum Ruhm emporstiegen, angefeuert, ihnen nachzueifern, alle Schwierigkeiten zu überwinden und sich seine Fähigkeiten, glückliche und unglückliche Umstände weislich zu Nutze zu machen.

Diesen

Diesen Zweck habe ich bey dieser Sammlung jugendlicher Beyspiele vor Augen gehabt. Ich habe es nicht für nöthig gehalten, jeden Charakter mit moralischen Betrachtungen zu begleiten. Der Jüngling wird es in den meisten Fällen selbst empfinden, was dieses oder jenes Exempel Ermunterndes oder Abschreckendes für ihn hat. Und Eltern oder Lehrer werden genug Veranlassung finden, ihren Kindern oder Zöglingen das Tadelswerthe oder Ruhmwürdige in jedem einzelnen Fall zu zeigen: so wie ich ihnen so viel Verstand zutraue, daß sie eine richtige Anwendung von dem Charakter dieser oder jener Person auf die Fähigkeiten, Neigungen, Lebensarten u. Verhältnisse ihrer Zöglinge machen werden.

Sollte diese Sammlung bey Jugendfreunden und Jugendbeobachtern Beyfall finden, so bin ich nicht abgeneigt, das zweyte Bändchen folgen zu lassen, wie auch die Jugendgeschichte berühmter Frauenzimmer heraus zu geben, wozu ich die Materialien längst gesammlet habe.



I. Cyrus,

I.

Cyrus,

König von Persien.

Lebte ungefähr um das Jahr der Welt 3400, oder 600 Jahr vor Christi Geburt.

Kambyses, König der Perser, war des Cyrus Vater; und Mandane, seine Mutter, war des Medischen Königs Astyages Tochter. Cyrus hatte einen schön gebauten Körper, aber noch vortreflichere Eigenschaften des Geistes. Er war voll von Sanftmuth und Leutseligkeit, voll von Eifer zu lernen und voll von Begierde nach Ruhm. Er scheute sich vor keiner Gefahr; und keine Arbeit war ihm zu schwer, wenn es darauf ankam, Ehre zu erwerben. Er wurde nach den Gesetzen der Perser erzogen, die damals

zur Erziehung der Jugend ganz vortreflich eingerichtet waren. Das Wohl des Staats war der Grund und der Endzweck aller ihrer Gesetze. Die Erziehung der Kinder ward als das nothwendigste Stück der Staatsverwaltung angesehen. Man überließ sie nicht dem Gutdünken der Eltern, die oft aus Unverstand und blinder Zärtlichkeit die Jugend verderben; sondern der Staat selbst nahm diese Sorge auf sich. Alle Kinder, ohne Unterschied des Standes, wurden gemeinschaftlich und nach einer Methode erzogen. Alles hatte dabey seine bestimmte Ordnung: der Ort und die Dauer der körperlichen Uebungen, die Zeit der Mahlzeiten, die Beschaffenheit und das Maaß der Speisen und des Getränks, die Anzahl der Lehrer, die verschiedene Arten der Strafen. Ihre ganze Nahrung war Brod, Kresse und Wasser: denn man wollte sie frühzeitig zur Mäßigkeit und Nüchternheit gewöhnen. Außerdem stärkte die einfache und sparsame Nahrung, ohne alle künstliche Zubereitung, ihren Körper, und verschafte ihnen eine Gesundheit, welche die größten Beschwerden bis ins höchste Alter aushalten konnte. Die Persische Jugend gieng in die Schule, um daselbst die Gerechtigkeit zu lernen, wie man sonst hineingeht, um Lesen und Schreiben

und

und die Wissenschaften zu lernen; und das Laster, welches man am härtesten bestrafte, war die Undankbarkeit.

In der Classe der Kinder war man bis ins sechzehnte oder siebzehnte Jahr. Hier lernten sie mit dem Bogen schießen und mit Wurfspießen werfen. Darauf kam man in die Classe der Jünglinge. Diese wurden am strengsten gehalten, weil dieses Alter einer genauen Aufsicht am nöthigsten hat. Sie blieben zehn Jahr in dieser Classe. Während dieser Zeit brachten sie alle Nächte auf der Wache zu, theils zur Sicherheit der Stadt, theils um der Beschwerlichkeiten gewohnt zu werden. Den Tag über richteten sie die Befehle ihrer Vorgesetzten aus, begleiteten den König, wenn er auf die Jagd gieng, und suchten sich in den Leibesübungen vollkommner zu machen. Die dritte Classe bestand aus den Männern, und man blieb darinn zwanzig Jahre. Aus dieser Classe nahm man alle Officiers und andre Bedienten des Staats. Man zwang sie nicht, außerhalb Landes in den Krieg zu gehen, wenn sie schon das funfzigste Jahr zurückgelegt hatten. Endlich kamen sie in die letzte Classe, aus welcher man die Weisesten und Erfahrensten zu Richtern und Rathgebern des Staats wählte. Auf diese Weise

konnte sich jeder Bürger zu den höchsten Bedienungen des Staats Hofnung machen: aber keiner gelangte eher dazu, als bis er diese verschiedenen Classen durchgegangen war, und sich durch alle dazu gehörigen Uebungen zu denselben geschickt gemacht hatte. Diese Classen stunden allen offen, aber gewöhnlich schickten nur diejenigen ihre Kinder hin, welche reich genug waren, sie, ohne daß sie arbeiteten, zu unterhalten.

Cyrus wurde auf diese Weise erzogen. Er that es immer seinen Schulkammeraden zuvor, sowohl in der Leichtigkeit zu lernen, als in der Herzhaftigkeit und der Geschicklichkeit, dasjenige auszurichten, was er unternahm.

Als er ungefähr zwölf Jahr alt war, nahm seine Mutter Mandane ihn mit sich nach Medien zu seinem Großvater Astyages, den das viele Gute, was er von diesem Prinzen hörte, begierig gemacht hatte, ihn zu sehen. Er fand an diesem Hofe ganz andre Sitten, als in seinem Vaterlande. Pracht und Ueppigkeit herrschten überall. Astyages war aufs prächtigste angekleidet, er hatte sich die Augen bemahlt, sein Gesicht geschminkt, und trug falsche Haare zwischen den natürlichen. Denn die Meder lebten sehr weichlich. Sie kleideten sich in Scharlach,

und

und trugen kostbare Hals- und Armbänder; da hingegen die Perser sehr grob, aber reinlich gekleidet waren. Cyrus ließ sich durch allen diesen Glanz nicht verblenden, sondern suchte sich vielmehr in den Grundsätzen zu erhalten, die man ihm von Kindheit an beygebracht hatte. Er entzückte seinen Großvater durch seine witzigen und lebhaften Einfälle, und gewann alle Herzen durch sein edles und gefälliges Betragen. Aus folgender Begebenheit kann man auf das übrige schließen.

Astyages, der seinem Enkel gern die Lust benehmen wollte, in sein Vaterland zurück zu kehren, ließ ein prächtiges Gastmahl anrichten, bey welchem alle mögliche kostbare und leckern Speisen verschwendet waren. Cyrus bewies sich bey allen diesen prächtigen Anstalten ganz gleichgültig. „O mein lieber Großpapa, rief er aus, als er die Menge von Gerichten sah, wie viel Mühe haben Sie beym Essen, wenn Sie nach allen diesen Schüsseln die Hände ausstrecken, und von allen diesen Speisen essen müssen!„

„Wie? versetzte Astyages, gefällt dir denn diese Mahlzeit nicht weit besser, als eure Persischen?„

„Ganz

„Ganz und gar nicht, antwortete Cyrus. Wir nehmen, statt so vieler Umstände und Umwege, den Hunger zu stillen, einen viel kürzern Weg; ein wenig Brod und Kresse reicht hin, unsern Hunger zu stillen.„

„Aber, mein Sohn, sagte Astyages, diese Umwege, die dir so beschwerlich scheinen, sind uns nichts weniger, als unangenehm. Iß nur selbst davon, so sollst du schon gewahr werden, wie gut es schmeckt.„

„Ich merke aber doch, mein lieber Großpapa, versetzte Cyrus, daß Sie einen Ekel an diesen Speisen haben.„

„Wie so, mein Sohn?„

„Weil Sie sich immer gleich abtrocknen, wenn Sie etwas davon angerührt haben; welches Sie doch nicht thun, wenn Sie Brod anfassen.„

„Nun, sagte Astyages, so iß doch wenigstens von dem Fleisch, damit du recht groß wieder nach Hause kommest.„ —

Zugleich ließ er ihm eine Menge von allerley Fleisch vorsetzen. Aber Cyrus, ohne etwas davon zu essen, fragte den Astyages, ob er ihm erlauben wollte, mit allem dem Fleisch zu machen, was ihm gut dünkte. Und als

ihm

ihm seine Bitte verwilligt wurde, theilte er es unter die Bedienten des Königs aus. Der eine erhielt eine Portion, weil er ihn reiten lehrte; der andre, weil er ihm einen Wurfspieß geschenkt; der dritte, weil er seinen Großvater gut bediente; der vierte, weil er seiner Mutter viel Ehre bewies. Sakas, der Mundschenke, war der Einzige, welcher nichts bekam. Dieser hatte außerdem noch das Amt, diejenigen, welche mit dem König sprechen wollten, bey ihm einzuführen; und, da es ihm nicht möglich war, den Cyrus so oft zum Astyages zu lassen, als er verlangte, so hatte er das Unglück, ihm zu mißfallen.

Astyages fragte ihn also: „Und dem Sakas, den ich vor allen andern schätze, giebst du nichts?„

„Und warum, mein lieber Großpapa, versetzte Cyrus, schätzen Sie diesen Mann so hoch?„

„Siehst du denn nicht, sagte Astyages, wie schön es ihm ansteht, wenn er mir einschenkt?„

„O wenn weiter nichts nöthig ist, fiel ihm Cyrus ein, Ihre Gunst zu gewinnen, so werde ich sie bald ganz besitzen. Befehlen Sie nur dem

dem Sakas, daß er mir den Becher giebt; ich werde es eben so gut machen, als er.„

Sogleich gab man ihm den Becher. Er machte Alles, wie ers vom Sakas gesehen hatte, und überreichte ihn auf drey Fingern mit so vielem Anstand, daß Astyages und Mandane sich nicht satt darüber freuen konnten. Hierauf fiel er seinem Großvater um den Hals, küßte ihn und rief: „O Sakas, armer Sakas, du bist verlohren! Ich werde künftig dein Amt bekommen; denn ich mache es nicht nur schöner, wie du, sondern ich trinke auch selbst den Wein nicht aus.„ Die königlichen Mundschenken hatten nämlich die Gewohnheit, ehe sie den Becher dem König überreichten, vorher etwas Wein in ihre linke Hand zu gießen und zu trinken, damit der König niemals fürchten durfte, daß sie den Wein vergiftet hätten.

„Warum aber, sagte Astyages, da du dem Sakas in allen übrigen Stücken so genau nachahmest, warum hast du denn nicht auch den Wein vorher gekostet?„

„Weil ich befürchtete, daß Gift in dem Becher seyn möchte.„

„Gift? Wie so?

„Ja,

„Ja, mein lieber Großpapa; denn neulich, als Sie an Ihrem Geburtstage Ihre Freunde traktirten, erfuhr ich bald, daß der Sakas Ihnen Gift eingegossen hatte. Denn als Sie davon getrunken hatten, kamen sie alle von Sinnen und Vernunft. Was Sie sonst nicht leiden, daß wir Knaben thun, das thaten Sie jetzt selbst. Sie schrieen durch einander, ohne sich anzuhören. Sie sangen, daß man das Lachen nicht lassen konnte, und ohne den Sänger anzuhören, schwuren Sie, daß er ganz vortreflich sänge. Jeder prahlte mit seiner Stärke, und als Sie nachher aufstanden, um zu tanzen, konnte keiner auf seinen Füßen stehen. Sie vergaßen, daß Sie König, und die andern, daß sie Unterthanen waren.„

„Wie, versetzte Astyages, wiederfährt denn das deinem Vater nicht auch, wenn er getrunken hat?„

„Ganz und gar nicht.„

„Und was wiederfährt ihm dann?„

„Er hört auf, Durst zu haben. Das ist alles.„

„Aber dem Sakas, sagte Mandane, mußt du wieder gut werden.„

„Ja,

„Ja, wenn mich der böse Mann nur nicht immer abwiese, wenn ich zu meinem Großvater will. — Aber, liebster Großpapa, erlauben Sie mir nur einmal, drey Tage über ihn zu befehlen.„

„Und was wolltest du denn mit ihm machen, mein Sohn?„

„Ich würde mich eben so, wie er, an den Eingang hinstellen, und wenn er dann zum Frühstück käme, würde ich sagen: Du darfst noch nicht herein gehen; mein Großvater hat eilige Geschäfte. Hernach, wenn er zum Mittagessen käme, würde ich sagen: Er ist im Bade. Endlich, wenn er durchaus essen wollte, würde ich sagen: Er ist in Gesellschaft seiner Frauen. Und so wollte ich ihn lehren, wie unangenehm es ist, von Ihnen abgewiesen zu werden. —„

Als Mandane wieder nach Persien zurückkehren wollte, bat Astyages den Cyrus, noch länger bey ihm zu bleiben; und Cyrus willigte mit Freuden in diese Bitte, weil er gern recht reiten lernen wollte, welches in Persien nicht angieng, wo man wegen des dürren und bergigten Bodens keine Pferde halten konnte.

Während

Während daß er sich an dem Hofe seines Großvaters aufhielt, erwarb er sich die allgemeine Liebe und Hochachtung der Meder. Er war sanft, gesprächig, dienstfertig, gefällig, und wohlthätig. Wenn die jungen Herren etwas von dem König zu bitten hatten, so wandten sie sich nur an ihn; wenn Jemand eine Klage wider sie hatte, so legte er Fürsprache für sie ein; und sein Großvater schlug ihm nichts ab.

Als er ungefähr sechzehn Jahr alt war, rief ihn sein Vater Kambyses zurück, damit er die übrigen Jahre in den Uebungen der Perser vollenden möchte. Er reiste sogleich ab, damit weder sein Vater noch sein Vaterland Ursache haben möchten, über ihn zu klagen. Bey dieser Gelegenheit sah man, wie zärtlich er geliebt wurde. Jedermann, jung und alt, und Astyages selbst zu Pferde, begleitete ihn sehr weit; und als sie sich trennen mußten, war keiner, der nicht Thränen vergossen hätte.

Als er wieder in Persien ankam, glaubten seine Kammeraden, daß er sich nach seinem Aufenthalte an einem so wollüstigen und prächtigen Hofe, als der Medische war, sehr würde verändert haben. Als sie aber sahen, daß er sich mit ihren gewöhnlichen Speisen begnügte,

und daß er an den Festtagen noch mäßiger und enthaltsamer war, als die übrigen, so bewunderten sie ihn noch mehr als vorher.

Er brachte noch ein Jahr in der Classe der Kinder zu, und kam darauf in die Classe der Jünglinge, wo er zeigte, daß er an Geschicklichkeit, Geduld und Gehorsam seines gleichen nicht habe.

Zehn Jahre nachher ward er in die Classe der Männer aufgenommen, und blieb darinn dreyzehn Jahr, bis er an der Spitze der Persischen Armee seinem Onkle, Cyaxares, dem König der Meder zu Hülfe kam. Und von der Zeit an nahmen seine großen Eroberungen ihren Anfang.

II.

Themistokles.

Lebte im Jahr der Welt 3519.
Starb im Jahr der Welt 3584.

Themistokles war von zu geringer Geburt, als daß er daher hätte Anspruch auf große Ehre machen können. Sein Vater Nikokles war ein gemeiner Bürger zu Athen, seine Mutter eine Ausländerinn. Der junge Themistokles besuchte die Schule zu Kynosarges, die außerhalb der Stadt lag, und für solche Kinder bestimmt war, die nicht von väterlicher und mütterlicher Seite Athenienser waren. Er beredete zu gleicher Zeit einige Jünglinge von Adel, daß sie mit ihm zu Kynosarges Fechtübungen hielten, wodurch er auf eine listige Art den Unterschied zwischen den ächten und unächten Athenienſern aufzuheben suchte.

Schon als Knabe bewies Themistokles sehr viel feurigen Muth, guten Verstand und einen gewaltigen Trieb zu großen Dingen und zu Staatssachen. In seinen Freystunden pflegte

er weder zu spielen noch müßig zu gehen, wie die andern Knaben, sondern man fand ihn entweder auf Reden studiren, oder sie an sich selbst halten. Diese Reden bestanden aus Anklagen oder Vertheidigungen seiner Mitschüler. Daher sagte sein Lehrmeister öfters zu ihm: Knabe, aus dir wird nichts geringes, sondern entweder ein recht sehr guter, oder recht sehr böser Mann. Den Unterricht in der Sittenlehre und in den Wissenschaften, die blos zum Vergnügen und zur Artigkeit abzwecken, hörte er träge und nachläßig an: hingegen that er mehr, als man von seinem Alter fordern konnte, wenn Sachen gelehrt wurden, die die Klugheit und Staatskunst betrafen. Er schien hierinn alles von seinem glücklichen Genie zu hoffen. Deswegen er auch einstmal, da er von denen, die ihn in den schönen Wissenschaften und freyen Künsten übertrafen, verspottet wurde, sich auf eine etwas stolze Art vertheidigte. Ich verstehe zwar nicht, sagte er, die Leyer zu spielen, und die Harfe zu schlagen, aber ich verstehe, eine kleine und unberühmte Stadt groß und berühmt zu machen.

In der Hitze der ersten jugendlichen Jahre begieng er manche Fehler, und war sich sehr ungleich,

ungleich, indem er sich gänzlich seinem Naturell überließ, welches, ohne Nachsinnen und gehörige Kenntniß, ihn bald zu diesem, bald zu jenem Betragen, und öfters zu unüberlegten Handlungen verleitete. In dieser Absicht, wenn er von seinen Jugendjahren redete, behauptete er selbst, daß die unbändigsten Füllen die besten Pferde würden, wenn sie auf gehörige Art abgerichtet und zugeritten würden.

Verschiedene Erzählungen, die einige verbreitet haben, daß ihn sein Vater enterbt, daß sich seine Mutter aus Verzweiflung über die Schande ihres Sohnes selbst ums Leben gebracht habe, scheinen bloße Erdichtung zu seyn. Im Gegentheile erzählen andre, daß ihn sein Vater von der Begierde, sich den Staatsgeschäften zu widmen, hätte abzuhalten gesucht, und ihm deswegen einige alte zertrümmerte, am Strande liegende Schiffe gewiesen hätte, mit der Vorstellung, daß es denjenigen, die sich dem Besten des Volks widmeten, eben so gienge, wenn man sie nicht mehr brauchte.

Allein alle solche Vorstellungen machten auf den jungen Themistokles so wenig Eindruck, daß er vielmehr auf der Bahn, die er einmal betreten hatte, mit muthiger Entschlos-

senheit fortgieng. Ruhmbegierde war seine heftigste Leidenschaft. Diese war so herrschend in ihm, daß er noch als Jüngling, nach dem in dem Marathonischen Feldern über die Barbaren erhaltenem Siege, da man den Feldherrn Miltiades mit allgemeinem Lobe erhob, meistentheils tiefsinnig vor sich herumgieng, des Nachts nicht schlief, alle gewöhnliche Gesellschaften und Lustbarkeiten vermied, und zu denen, die sich darüber verwunderten, sagte, daß die Trophäen des Miltiades ihn nicht schlafen ließen. Die mehresten hielten die Niederlage der Barbaren bey Marathon für das Ende des Krieges, aber der junge Themistokles, der besser in die Zukunft sahe, hielt sie für den Anfang noch größerer Kriege und machte darzu sich geschickt und vorbereitet.

An Ehrgeitz übertraf er jedermann. Noch als ein unbedeutender Jüngling ließ er den Epikles, einen berühmten Harfenschläger, den die Athenienser sehr hoch schätzten, in seinem Hause seine Kunst zeigen, indem er sich eine Ehre daraus machte, daß viele Personen sein Haus besuchten. Ein andermal befand er sich in einer Gesellschaft, in welcher man endlich lustig wurde, und sich mit Musik und Tanzen die Zeit vertrieb.

vertrieb. Da der junge Themistokles diese Dinge nicht mitmachen konnte, spotteten seine Kameraden darüber, worauf er sagte: die Leyer kann ich nicht spielen, aber wie man eine kleine Stadt groß und berühmt machen könne, das glaube ich zu verstehen.

Diese so unmäßige Ruhmsucht und sein so heftig nach großen Thaten strebender Ehrgeitz nahm mit dem Alter zu. Zwar wurde er dadurch zu vielen Heldenthaten erweckt; allein da er immer Unruhen und große Revolutionen zu erregen und sich allen seinen Mitbürgern hervorzudrängen suchte, so zog er sich den Haß der Mächtigsten zu, und verwickelte sich in ununterbrochene Streitigkeiten, Verfolgungen und Unruhen. Dieses sind immer die Folgen einer unbändigen Ehrbegierde, wenn sie nicht durch Grundsätze der Religion, Weisheit und Menschenliebe geleitet und eingeschränkt wird. Oefters verleitet sie ihren Sklaven zu niederträchtigen und grausamen Thaten, oder, welches der Fall bey dem Themistokles war, wenn Ehre und Ruhm für uns weniger Reitze haben, — zum Selbstmord.

III.

Polemo,

Ein athenienſiſcher Philoſoph.

In ſeiner Jugend war er ein ſo abſcheulicher Böſewicht, daß er nicht nur Vergnügen am Laſter fand, ſondern auch in der daraus entſtehenden Schande ſeinen Ruhm ſucht. Da er einſtmal die Nacht durchgeſchwärmt hatte und am folgenden Morgen nach Sonnenaufgang heimkehrte, ſah er die Thüre des Philoſophen Xenokrates offen ſtehen. Noch halb vom Weine berauſcht, mit Salben benetzt, einen Kranz auf dem Kopfe, und mit einem flatternden durchſichtigen Gewande nur leicht bekleidet, trat er in den Saal, welcher ſchon ſo früh am Tage von einer zahlreichen Verſammlung angeſehener und gelehrter Männer angefüllt war. Nicht genug, daß er in ſeinem ſo unanſtändigen Aufzuge ſich vor die Augen einer ſo ehrwürdigen Geſellſchaft wagte, hatte er ſogar die Unverſchämtheit, ſich mitten unter ihnen niederzuſetzen, um gleichſam ihre Beredſamkeit und Nüchternheit deſto mehr wider ſich zu empören, und

ihre

ihre weisen Vorschriften durch die Thorheiten, die er im Trunke begieng, zu widerlegen. Jedermann gerieth bey seiner Ankunft in Zorn; nur Xenokrates selbst blieb ruhig und in seiner vorigen Ernsthaftigkeit: änderte aber doch den Inhalt seiner Rede, und fieng nunmehr an von den Tugenden der Sittsamkeit und Mäßigkeit zu handeln. Er schilderte dieselben in der Gegenwart des unverschämten Jünglings mit so lebhaften Farben, daß Polemo aufs innigste gerührt, erst den Kranz vom Kopfe nahm, und dann den Arm unter seinen Mantel zurückzog. Die Mine der Frölichkeit in seinem Gesicht, die er vom Schmause mitbrachte, verwandelte sich in Ernst und Bekümmerniß. Von dieser Augenblick an vermied er alle Schwelgerey und Unmäßigkeit: in der Folge der Zeit ward er einer der größten Philosophen und der rechtschaffensten Männer zu Athen. —

Wie wichtig ist es für Jünglinge, gewisse glückliche Augenblicke ihres Lebens oder rührende Vorstellungen nicht leichtsinnig aus der Acht zu schlagen. Hätte dieser Jüngling noch länger fortgefahren, die in ihm erweckten guten Rührungen zu vernachläßigen, so wäre wahrscheinlich sein Verderben unvermeidlich gewesen.

Ein Mann, der sehr glücklich geworden ist und viel Gutes gestiftet hat, leitete den ersten Grund zu seinem nachfolgenden Glücke daraus her, daß er als ein Knabe der Ermahnung eines Lehrers, nicht auf der Gasse herumzulaufen, gefolgt war. Diese Willigkeit machte zuerst den Lehrer auf ihn aufmerksam, von welchem er hiernächst weiter empfohlen ward. Wäre er damals nur dies einemal widerspenstig gewesen, so hätte sein ganzer Lebenslauf eine völlig verschiedene und minder vortheilhafte Richtung erhalten. —

IV.

Demosthenes.

Gebohren zu Athen im Jahr 382.
Gestorben im Jahr 322 vor Christi Geburt.

Demosthenes brachte die Beredsamkeit der Griechen zur größten Vollkommenheit. In seiner Person waren alle Rednertalente vereiniget, die andern Rednern einzeln von der Natur zugetheilt worden. Und selbst diejenigen Fähigkeiten, welche ihm von der Natur versagt waren, wußte er sich durch unverdrossenen Fleiß zu verschaffen. An diesem großen Mann, Jünglinge, seht ihr einen redenden Beweiß, wie viel anhaltendes und unermüdetes Bestreben nach Vollkommenheit ausrichten könne. Er hatte mit vielen Hindernissen der Natur und des Glücks zu kämpfen, ehe er es in der Beredsamkeit nur zu mittelmäßiger Fertigkeit bringen konnte. Ermuntert durch den Ruhm des Redners Callistratus konnte er dem Trieb nicht widerstehen, sich ganz der Redekunst zu widmen. Von nun an entsagte er allen übrigen Beschäfftigungen,

gen, ja selbst den unschuldigsten Zeitvertreiben; und so lange Callistratus in Athen war, kam er ihm nie von der Seite, sondern machte sich seine Vorschriften und sein Beyspiel auf die möglichste Art zu Nutze.

Sein erster öffentlicher Versuch zu reden ward durch seine Familienumstände veranlaßt. Seine Vormünder hatten ihn um einen ansehnlichen Theil seines Vermögens gebracht. Er vertheidigte selbst seine Sache gegen sie, in einem Alter von sechzehn Jahren, und mit so gutem Erfolg, daß sie ihm eine Summe von dreyßig Talenten erstatten mußten. Der junge Demosthenes hatte aber die Großmuth, ihnen die Bezahlung dieser Summe zu erlassen.

Durch den glücklichen Ausgang dieses ersten Versuchs aufgemuntert, wagte er es bald hernach, in einer öffentlichen Versammlung des Volks zu reden. Allein wäre er weniger empfindlich gegen den Ruhm eines Redners, oder weniger muthig in Ueberwindung der größten Hindernisse gewesen, so würde er durch den unglücklichen Erfolg dieser ersten Rede auf immer von seinem Vorsatz abgebracht worden seyn. Er hatte eine schwache Stimme, eine grobe

Aus-

Aussprache, und einen so kurzen Odem, daß er oft mitten in der Periode einhalten mußte, um Luft zu schöpfen. Dies verursachte, daß er von der ganzen Versammlung ausgezischt wurde. Er gieng äußerst niedergeschlagen nach Hause. Zum Glück begegnete ihm Satyrus, einer der größten Schauspieler seiner Zeit, dieser versicherte ihn, als er die Ursache seines Kummers erfuhr, daß dem Uebel noch wohl abzuhelfen wäre. Er ließ ihn zu diesem Ende einige Verse aus dem Sophokles und Euripides deklamiren. Satyrus sprach sie ihm nach, gab ihnen aber vermittelst des Tones, der Geberden und der Aussprache solche Anmuth, daß Demosthenes selbst den Unterschied fühlte. Sobald er seine Fehler einsah, arbeitete er mit Anstrengung aller Kräfte an der Verbesserung derselben.

Es ist unglaublich, wie viele Mühe er anwendete, seine Aussprache zu bessern und es darinn zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Sein Beyspiel beweißt, daß keine Schwierigkeit so groß ist, die nicht durch unverdrossenen Fleiß überwunden werden könnte. Er stammlete so heftig, daß er verschiedene Buchstaben, unter andern das R, den Anfangsbuchstaben von Rhetorik, (dem Namen der Wissenschaft, worauf

worauf er sich legte,) nicht aussprechen konnte. Er überwand diesen Naturfehler dadurch, daß er kleine Kieselsteine in den Mund nahm und verschiedene Zeilen mit lauter Stimme hersagte, ohne einzuhalten. Auch redete er laut, indem er steile und höckrichte Wege gieng, so daß er zuletzt bey keinem Buchstaben mehr anstieß, und sein Odem die längsten Perioden aushalten konnte. Um vom Geräusche mehr entfernt und der Zerstreuung weniger ausgesetzt zu seyn, ließ er sich ein Zimmer unter der Erde anlegen, worinn er sich bisweilen ganze Monate einschloß, nachdem er sich vorher den halben Kopf hatte scheeren lassen, um außer Stand zu seyn, sich öffentlich sehen zu lassen. Hier verfertigte er bey einer Lampe seine Reden, welche mehr als einmal den Ausschlag von dem Schicksale Griechenlandes gaben. Aus Besorgniß aber, daß er, so zur Stille und Dunkelheit gewohnt, nicht von dem Tumulte des versammleten Volks irre könnte gemacht werden, wenn er die Rednerbühne bestieg, so kam er zuweilen aus seinem unterirdischen Studirzimmer hervor, gieng an das Ufer des Meers, und sagte, während daß die Wellen tobten, seine Rede her.

Selbst auf den körperlichen Anstand wandte er den möglichsten Fleiß. Ehe er öffentlich auftrat,

trat, stellte er sich gemeiniglich vor den Spiegel, und gab genau auf alle Geberden und Bewegungen seines Körpers Acht. Er hatte allmählig die Gewohnheit angenommen, daß er beständig die Schultern zuckte. Um sich diesen Fehler abzugewöhnen, stellte er sich in einen sehr engen Rednerstuhl, wo er gerade aufgerichtet stand, und über sich eine Hellebarde hängen hatte, deren Spitze ihn verwundet haben würde, wenn er in der Hitze des Sprechens von ungefähr diese Bewegung gemacht hätte.

Wie äußerst sorgfältig er gewesen sey, es in allen Stücken zur Vollkommenheit zu bringen, läßt sich auch daraus schließen, daß er in seiner Jugend die Geschichte des Thucydides achtmal mit eigner Hand abschrieb, um sich an die Schreibart dieses großen Mannes zu gewöhnen.

Wie beschämend, o Jünglinge, wie ermunternd, wie hinreissend muß für euch der Jugendeifer dieses großen Mannes seyn! Durch Entschlossenheit und Standhaftigkeit läßt sich alles ausrichten. Entschlossene und muthige Köpfe betrachten Unmöglichkeiten nur als Schwierigkeiten; hingegen der Träge und Furchtsame hält jede Schwierigkeit für Unmöglichkeit.

V. Alexan-

V.

Alexander,

König in Macedonien.

Gebohren im Jahr 356 vor Christi Geburt.
Gestorben im Jahr 324 vor Christi Geburt.

Da Alexander noch Knabe war, zeigten sich schon jene unbändigen Leidenschaften, von welchen er sich als Mann beherrschen ließ.

Man brachte ihm eines Tages die Nachricht, daß Philippus, sein Vater, eine Schlacht gewonnen hätte. „Und was wird dann für mich übrig bleiben?„ rief der junge Prinz voll Verdruß aus. Ueberhaupt bezeigte er nie eine sonderliche Freude, wenn er von den Eroberungen und Siegen seines Vaters hörte. Bey solchen Gelegenheiten sagte er öfters zu den Kindern, die mit ihm erzogen wurden: „Meine Freunde, mein Vater wird noch alles wegnehmen, und mir nichts Schönes, Glänzendes und Denkwürdiges übrig lassen, das ich mit euch verrichten könnte.„

Er

Er war etwa sechzehn Jahr alt, als er eine erstaunenswürdige Probe von seinem Muth und seiner Geschicklichkeit ablegte. Ein gewisser Philonicus hatte dem König Philippus ein Thessalisches Pferd zum Verkauf angeboten. Es war so unbändig und wild, daß es niemand aufsitzen ließ. Philippus ward unwillig, und befahl, es als ein fehlerhaftes Pferd wieder zurückzugeben. „Wie? rief der junge Alexander, der gerade zugegen war, dieses Pferd wollte man zurückgeben, weil diese hier wenig Muth und Geschick haben, darauf zu reiten?„ Philippus stellte sich, als hörte er diese Worte nicht und bestand auf seinem Vorsatz. Als aber der junge Prinz seinen Verdruß merken ließ, so sagte der König zu ihm: „Wie kannst du ältre und erfahrnere Männer tadeln, oder glauben, daß du besser als sie ein Pferd bändigen könnest?„ Dieses wenigstens, sprach er, wollte ich besser bändigen, als sie. — Aber welcher Strafe willst du dich unterwerfen, wenn du nicht Wort hältst? — Ich will eben so viel verlohren haben, als das Pferd gelten soll. — Wohlan, sagte Philippus, die Wette soll gelten! — — Nun näherte sich der Prinz dem Pferde, ergriff es bey dem Zügel und wandte es mit dem Kopf nach der Sonne, weil er be-

merkt zu haben glaubte, daß das Pferd sich vor seinem Schatten fürchtete, wenn er sich vorwärts bewegte. Er schmeichelte ihm sodann, so lange es schnaubte und sich bäumte, bis er unvermerkt sein Oberkleid fallen ließ und sich mit einem leichten Schwung in den Sattel warf. Als er nun sahe, daß das Pferd zu laufen strebte, ließ er ihm den Zügel frey, den er bisher ein wenig kurz gehalten hatte. Philippus war anfänglich besorgt; allein als er bemerkte, wie geschickt der junge Prinz das Pferd zu lenken und von einem Ende der Reitbahn bis zum andern zu galoppiren wußte, so rief er mit freudigem Erstaunen aus: „O mein Sohn, du mußt dir ein Königreich suchen, das deiner würdig ist. Macedonien ist zu klein für dich.„

Schon in der Jugend war Alexanders Ruhmbegierde unersättlich. Allein er liebte nicht alle Arten von Ruhm, der ohne Unterschied bey dieser oder jener Sache zu erwerben ist. Seine Freunde fragten ihn eines Tages, ob er sich nicht auch bey den Olympischen Spielen einfinden und den Preiß im Wettrennen zu erhalten suchen wollte. Der junge Prinz, dem so ein Sieg nicht wichtig genug war, antwortete: „Ich will mich wohl dabey einfinden, aber ich muß mit Königen zu kämpfen haben.„

Nun

Nun noch ein Beyspiel von der Lebhaftigkeit und dem reifen Verstande dieses Prinzen. Es kamen einst Abgesandte von dem Könige in Persien an den Hof des Philippus, als dieser nicht zugegen war. Alexander, noch ein Kind, empfieng diese Gesandten, that so höflich und gütig gegen sie, und richtete die Tafel so gut ein, daß sie sehr vergnügt darüber waren. Was sie aber am meisten wunderte, war dieses, daß er nicht eine einzige ungeschickte oder kindische Frage an sie that. Denn alle seine Fragen giengen auf die Entfernung eines Orts vom andern; auf den Weg, den man nach Asien zu kommen nehmen müßte; auf ihren König selbst, indem er sie fragte, wie er sich gegen seine Feinde hielte und worinn die Macht und Stärke der Perser hauptsächlich bestünde.

VI.

Menedemus und Asklepiades.

Diese zween arme Jünglinge lebten zu Athen. Sie hatten sich mit dem größten Eifer der Philosophie gewidmet. Allein niemand konnte begreifen, wovon sie ihren Unterhalt hatten; und doch sahen sie frisch und gesund aus. Hiedurch wurde das Collegium der Areopagiten aufmerksam gemacht. Und weil es unter andern dieser Richter Pflicht war, die Lebensart und den Verdienst ihrer Bürger zu untersuchen, so wurden sie vor Gericht gefordert. Man sagte ihnen, daß ein starker Verdacht auf sie fiel, daß sie sich etwa durch diesen oder jenen Kunstgriff ihren Unterhalt zu verschaffen wüßten: da sie kein Vermögen hätten, auch, so viel man merken könnte, sich nicht durch Arbeiten ihr Brod verdienten. Man forderte sie daher auf, sich gegen diesen Verdacht zu verantworten. Der eine von ihnen sagte: man könnte auf das, was jemand zu seiner eignen Vertheidigung vorbrächte, wenig bauen; denn es wäre zu vermuthen, daß jeder Angeklagte, wenn

wenn er wirklich schuldig wäre, sein Verbrechen entweder leugnen oder verringern würde. Indessen, da bey dem Zeugniß einer unpartheyischen Person aller Verdacht wegfiel, so bäte er seine Richter, sie möchten einen gewissen Becker, den er nahmhaft machte, herrufen und für ihn antworten lassen. Der Becker kam und erklärte, daß die jungen Leute, die im Verhör wären, täglich der eine diese, der andre die folgende Nacht ihm sein Korn zu mahlen pflegten, wofür er ihnen jede Nacht eine Drachme, nach unserm Gelde ungefähr vier Groschen, bezahlte. Die Richter erstaunten über die Lebensart und den Fleiß der Jünglinge, und faßten den Schluß, daß ihnen zur Belohnung ein Geschenk von zweyhundert Drachmen, welches in unsrer Münze einige dreyßig Thaler beträgt, aus der Schatzkammer der Republik gemacht werden sollte. —

Hätten wir dergleichen Areopagiten unter uns, wie viele Müßiggänger, die jetzt vom Raube leben, oder junge Leute durch Spiel betrügen, oder Lehrburschen zum Diebstahl verleiten, würden alsdenn gezwungen seyn, das ehrliche Gewerbe, zu welchem sie erzogen worden, wieder zu ergreifen, und auf irgend

eine Weise dem Staate nützlich zu werden. Und auf der andern Seite wie viel Nacheiferung würde in den Jugendseelen erweckt werden, wenn einsichtsvolle, rechtschaffene und würdige Männer den Fleiß und die Rechtschaffenheit junger Personen durch öffentliche Belohnungen, Empfehlungen ꝛc. ermunterten.

VII. Cato

VII.

Cato von Utika.

Gebohren im 93sten Jahr vor Christi Geburt.
Gestorben im 45sten Jahr vor Christi Geburt.

Cato verrieth schon in seiner Jugend den sprö-den und unbiegsamen Charakter, den er im reifern Alter zeigte. Nach dem frühzeitigen Tode seiner Eltern wurde er nebst seinem Bru-der Cäpio und seinen beyden Schwestern in dem Hause seines Onkels von mütterlicher Sei-te, des Livius Drusus, erzogen. Dieser war Tribun des Volks; und daher wandten sich verschiedene Völker Italiens, welche Bundes-verwandte der Römer waren, an ihn, um durch seine Vermittelung das römische Bürger-recht zu erhalten. Pompedius Silo, ein berühmter Kriegsmann, der sehr viel zu Rom galt, betrieb ihre Sache. Er war um dieser Angelegenheit willen täglich in dem Hause des Livius Drusus, der sein guter Freund war. Pompedius ließ sich zum Zeitvertreibe auch mit den Kindern ein, welche im Hause waren. Einst sagte er zu ihnen, sie sollten doch ihren

Onkel bitten, daß er seinen Landsleuten zur Erhaltung des Bürgerrechts behülflich seyn möchte. Cäpio lachte, und gab zu verstehen, daß er es thun wollte. Aber der junge Cato schwieg stille und sahe die gegenwärtigen Fremden mit einer finstern und gerunzelten Stirne an. „Nun, mein Kind, sagte Pompedius zu ihm, was sagst du dazu? Willst du bey deinem Onkel nicht eben sowohl für diese Fremden sprechen, als dein Bruder?„ Cato antwortete nichts: aber man sah es ihm an der Mine an, daß er nicht Lust dazu hätte. Pompedius drang noch mehr in den Knaben; und um ihn aufs äußerste zu treiben, hob er ihn mit beyden Händen in die Höhe und hielt ihn zum Fenster hinaus. „Rede, sagte er zu ihm, oder ich werfe dich hinunter.„ Cato blieb dabey ganz ruhig, redete nichts und ließ sich alles gefallen, was Pompedius mit ihm vornahm. Endlich zog er ihn wieder herein und setzte ihn auf die Erde nieder, wobey er zu seinen Freunden sagte: „Was für ein Glück für uns, daß dieses nur ein Kind ist! Wär es heute schon ein Mann, wahrlich, wir bekämen nicht eine Stimme.„

Sein Haß gegen die Tyranney zeigte sich schon frühzeitig. Der Diktator Sylla, ein Freund seines Vaters, ließ ihn nebst seinem

Bruder

Bruder öfters in sein Haus kommen, wo er beyden Kindern mancherley Vergnügen machte. Eines Tages, als der junge Cato, der damals erst in sein vierzehntes Jahr gieng, die grausamen Mordthaten sahe, die im Hause des Diktators vorgiengen, sagte er zu seinem Hofmeister Sarpedon: „Wie kommts, daß sich niemand findet, der diesen Tyrannen auch ermordet?„ — Die Schuld liegt daran, antwortete der Hofmeister, daß man ihn mehr fürchtet, als haßt. „Ey, sagte der Knabe, warum hast du mir nicht einen Degen gegeben, ehe du mich hieher führtest, damit ich diesen Tyrannen umgebracht und mein Vaterland befreyet hätte.„ Er sprach diese Worte mit so lebhaftem Tone und mit so feurigem Blicke, daß Sarpedon darüber bestürzt wurde, und von dem Augenblicke an auf seinen Untergebenen mehr Achtung gab, damit er nicht einen kühnen Streich wagen möchte, den niemand zu denken sich unterstand.

Diese charakteristischen Züge offenbaren jene unbiegsame Gemüthsart und Unerschrockenheit, durch welche sich Cato in seinem Leben auszeichnete. Allein folgende Bemerkungen können uns von der Güte seines Herzens und seinem Edelmuth einen Begriff machen.

Der junge Cato wurde als ein Kind einst befragt, wen er unter allen am meisten liebte. „Meinen Bruder,„ antwortete er. Und wen als den zweyten nach ihm? fragte man weiter: „Meinen Bruder,„ gab er abermals zur Antwort. Und den dritten nach ihm? — „Meinen Bruder.„ Bey dieser Antwort blieb es durchaus. Diese Neigung zu seinem Bruder nahm mit den Jahren zu. Denn bis in sein zwanzigstes Jahr hatte er nicht ein einzigesmal ohne seinem Bruder eine Abendmahlzeit genossen, oder eine Reise aufs Land gethan, oder sich an einem öffentlichen Orte sehen lassen.

Als Cato in der Schule der stoischen Weltweisen seine Studien trieb, legte er sich vorzüglich auf die Moral und Politik. Er studirte aber auch die Redekunst, ohne jedoch sich jemals, wie seine Mitschüler, im Reden üben zu wollen. Einer von diesen gab ihm zu verstehen, daß man ihn deswegen tadelte. „Was liegt daran? antwortete er. Ich will schon zu reden anfangen, wenn ich im Stande seyn werde, Dinge zu sagen, welche verdienen, gesagt zu werden.„

VIII. Tor-

VIII.

Torquatus Tasso.

Geb. den 11ten März 1544.
Gest. den 25sten April 1595.

Ohne die Mährchen zu wiederholen, welche von der Kindheit des Tasso erzählt werden, können wir dennoch viele bemerkenswürdige Umstände aus seinem Jugendleben anführen, die unsre jungen Leser aufs neue überzeugen werden, zu welchen Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens diejenigen sich empor heben können, welche ihre jugendlichen Talente frühzeitig auszubilden suchen.

Tasso war etwa drey Jahr alt, als sein Vater den Fürsten von Salerno, dessen Sekretair er war, von Italien aus nach Deutschland begleitete. Während seiner Abwesenheit blieb der Knabe zu Neapel, wo er der Aufsicht eines Gelehrten, Namens Angeluzzo, anvertraut wurde. Die Reise des Vaters dauerte kürzer, als er sich vorgestellt hatte. Er kam schon nach Verlauf eines Jahres nach Neapel zurück, wo er in ein angenehmes Erstaunen versetzt wurde,

als

als er seinen vierjährigen Sohn im Stande sahe, die öffentlichen Schulen zu besuchen. Er schickte ihn daher in das Jesuitercollegium, welches seit kurzem in Neapel errichtet worden war. Hier legte sich der junge Tasso mit einem Eifer auf die Studien, den man bey einem so zarten Alter von ihm kaum hätte erwarten sollen. Er stand allezeit noch vor Tage auf; ja, oft weckte ihn die Ungeduld, wieder zu seinem Lehrmeister zu kommen, mitten in der Nacht auf; man mußte ihn anziehen und bey der Lampe studiren lassen, ja bisweilen sogar mit Fackeln in das Collegium bringen. In seinem siebenten Jahre verstand er die lateinische Sprache vollkommen, und die griechische mehr als mittelmäßig. Die Reden und Gedichte, welche er öffentlich deklamirte, verfertigte er selbst: und was das Bewundernswürdigste war, man konnte in seinen Arbeiten nicht die geringste Spur von der Schwachheit seines Alters entdecken. Dahin gehört das Sonnet, welches er an seine Mutter richtete, als er Neapel verließ und sich nach Rom begeben mußte.

Kaum war er zu Rom angekommen, so bekam sein Vater den Auftrag, dem Prinzen von Salerno nach Frankreich zu folgen. Der redliche Mann wünschte seinen Sohn selbst erziehen

zu

zu können. Allein weil er ihn für zu schwach hielt, eine so weite Reise auszuhalten, so ließ er ihn zu Rom unter der Aufsicht des Catanno, seines Freundes und Verwandten, der Sekretair bey dem Kardinal Albani war. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Frankreich begab sich der alte Tasso an den Hof des Herzogs von Mantua, der ihn zu seinem ersten Sekretair ernannte. Der Tod seiner Frau, welche zu Neapel geblieben war, brachte ihn zu dem Entschluß, seinen Sohn zu sich kommen zu lassen.

Tasso war damals zwölf Jahr alt; und kaum war er zu Mantua angekommen, als man ihn mit dem jungen Prinzen Scipio von Gonzaga nach Padua schickte. Dieser Prinz, welcher beynahe gleiches Alters mit ihm war, sollte auf dieser Universität studiren. Beyde richteten von dieser Zeit an eine Freundschaft auf, die sich nicht eher als mit ihrem Leben endigte. Tasso widmete sich den Wissenschaften während seinem Aufenthalt in Padua mit so glücklichem Fortgang, daß er in einem Alter von siebenzehn Jahren gewisse Sätze aus der Gottesgelahrtheit, der Weltweisheit und aus dem bürgerlichen und kanonischen Recht öffentlich vertheidigte. Das Bewundernswürdigste war,

war, daß er, ohne seine Studien dadurch zu unterbrechen, seine Nebenstunden der Dichtkunst widmete und das Gedicht il Rinaldo in seinem achtzehnten Jahr herausgab. Allein er hatte das ganze Ansehen des Kardinals Ludwig von Este, dem er es zugeeignet hatte, nöthig, um von seinem Vater die Erlaubniß zu erhalten, es herauszugeben. Dieser war mit der Neigung seines Sohnes zur Dichtkunst gar nicht zufrieden, aus Furcht, sie möchte ihn von dem Studio der Rechte entfernen, welches er doch als das einzige Mittel für ihn ansahe, sich in der Welt zu heben und dem Verfall seiner Familie wieder aufzuhelfen. Dieses veranlaßte den jungen Dichter, sein Gedicht mit zwey Strophen zu beschließen, in welchen er seine Schrift der gelehrten Beurtheilung seines Vaters unterwirft. Und dieses thut er in Ausdrücken, die voll Hochachtung und Zärtlichkeit gegen seinen Vater sind.

Der Ruhm, den er sich durch dieses Gedicht in ganz Italien erwarb, und die Kritiken, durch die es angegriffen wurde, verwickelten ihn in Beschäftigungen, die ihn der Rechtsgelehrsamkeit gänzlich entrissen. Er überließ sich seinem Genie und machte die Dichtkunst und Weltweisheit zu seinem Hauptaugenmerk.

Sein

Sein Vater, nach dessen Geschmack diese Art der Studien nicht war, reiste einstmal nach Padua, um seinen Sohn, wo möglich, von dieser, wie ihm dünkte, unnützen und eitlen Beschäftigung abzuziehen. Allein dieser blieb unbeweglich bey der einmal gefaßten Entschliessung sich ganz der schönen Litteratur zu widmen. Der Vicelegat von Bologna zog ihn hierauf an diesen Ort, da er ihm Hofnung machte, sich in seinem Lieblingsstudio vollkommner zu machen. Allein die bürgerlichen Unruhen, die hier ausbrachen, machten ihm diesen Ort bald verhaßt. Tasso gieng daher wieder nach Padua zurück, um desto ungestörter seiner Neigung nachhängen zu können. In dem Schooß der Ruhe, die er an diesem Orte genoß, entwarf er den Plan zu seinem berühmten Heldengedichte: Das befreyte Jerusalem.

Seine ersten Jugendtage waren eigentlich für ihn Tage der Freude und Ruhe. Allein bald nach seinem zwanzigsten Jahr sah er sich von allen Seiten mit Widerwärtigkeiten umgeben, die so lange, als sein Leben, dauerten.

IX. Ulys=

IX.

Ulysses Aldrovandus.

Gebohren 1522.
Gestorben 1605.

In seinem sechsten Jahr befand er sich ohne Vater und beynahe ohne Vermögen. Zum Glück hatte er noch eine zärtliche und einsichtsvolle Mutter, die für seine Erziehung sorgte. Er war erst zwölf Jahr alt, als er aus dem mütterlichen Hause zu Bologna nach Rom gieng, in der Hofnung, den Grund zu seinem Glück zu legen. Der Kardinal Campeggi, sein Verwandter, brachte ihn als Page bey einem Bischof an. Allein diese Bedienung war seinem Charakter und seiner Denkungsart so wenig angemessen, daß er bald hernach wieder zum väterlichen Hause zurückkehrte. Hier zeigte sich bey ihm eine vorzügliche Neigung zur Kaufmannschaft: daher ihn seine Mutter in der Rechenkunst unterrichten ließ, und kurze Zeit hernach in das Comtoir eines Kaufmanns zu Brescia brachte. Aldrovandus hatte eine so ausnehmende Fertigkeit im Rechnen erlangt, daß

daß sich die übrigen Kaufleute bey ihm Raths erholten, wenn sie sich aus verwirrten Rechnungen nicht finden konnten. Indessen wurde der junge Mensch auch dieser Lebensart bald überdrüßig; sein reger Geist und das Gefühl seiner jugendlichen Fähigkeiten, vielleicht auch die Flüchtigkeit, welche dem jugendlichen Alter eigen zu seyn scheint, machte ihm bald die kaufmännischen Geschäfte lästig und ekelhaft. Er war eben im Begriff nach Brescia zurückzureisen, als er mit einem Pilgrim, der nach St. Jago von Compostella gieng, bekannt wurde. Nun glaubte der rasche Jüngling, den nächsten und sichersten Weg zum Glück gefunden zu haben. Er begleitete den Pilgrim nach Gallizien und gieng neben den Mauern von Bologna weg, ohne hineinzugehen. Für einen sechzehnjährigen Jüngling, der bisher einer bequemen Lebensart gewohnt war, mußte diese Reise große Beschwerlichkeiten haben. Indessen überwand er sie, und kam glücklich zu Compostella an. Durch diese Reise wurde aber sein Hang zur Weltkenntniß so wenig befriediget, daß er vielmehr mit Ernst darauf dachte, wie er eine Reise nach Asien thun könnte. Jedoch durch langes Zureden seines Reisegefährten ließ er sich endlich bewegen, nach Bologna zurückzukehren.

Er war schon siebenzehn Jahr alt, als er sich mit gutem Fortgang auf das Studium der Rhetorik und der Gesetze legte. Allein ein unwiderstehelicher Hang zog ihn zur Philosophie und Arzneywissenschaft, die er zu Padua studirte. Mit Kenntnissen in der Heilungskunst bereichert kam er in seine Vaterstadt zurück. Kaum war er daselbst angekommen, so ließ ihn die Inquisition, als des Lutherthums verdächtig, einziehn und in das Gefängniß des heiligen Officii zu Rom bringen. Man erkannte aber bald seine Unschuld, und gab ihm die Freyheit wieder. —

X.

Franz Baco von Verulamio.

Gebohren 1561.
Gestorben 1626.

Baco war Großkanzler von England, und, was weit mehr ist, einer der berühmtesten Philosophen der letzten Jahrhunderte. Er besaß alle außerordentliche Talente zusammen, die unter die größten Schriftsteller des Alterthums vertheilt waren. Er hatte die weitläuftigen Kenntnisse und die tiefe Beurtheilungskraft des Aristoteles, mit allen Annehmlichkeiten und Schönheiten des Cicero.

Schon frühzeitig gab er Beweise von seinen ungemeinen und glücklichen Fähigkeiten. Die Königinn Elisabeth fand ein besondres Vergnügen, ihm gewisse Fragen aufzugeben: und sie war mit seinen treffenden und männlichen Antworten so sehr zufrieden, daß sie ihn im Scherz ihren jungen Lord Siegelbewahrer zu nennen pflegte. Eine Antwort von ihm verdient bemerkt zu werden. Die Königinn fragte

ihn, als er noch ein Knabe war, nach seinem Alter. Ich bin, antwortete er sogleich, zwey Jahre jünger, als die glückliche Regierung Euer Majestät.

Im zwölften Jahr seines Alters gieng er nach Oxford, wo er in das Dreyeinigkeitscollegium aufgenommen wurde. In kurzer Zeit, nicht völlig in vier Jahren, brachte er es in den Wissenschaften so weit, daß er den ganzen damals gewöhnlichen Lauf der freyen Künste vollendet hatte. Er war noch nicht in das sechzehnte Jahr getreten, als ihn sein Vater nach Paris sendete, um sich da noch mehr zu bilden und sodann die fürnehmsten Europäischen Länder zu besuchen. Auf seinen Reisen folgte er nicht der herrschenden Gewohnheit. Er lernte nicht die Laster und Thorheiten der Ausländer, sondern er suchte sich mit ihren verschiedenen Regierungsarten und Sitten, mit dem Charakter und den Staatsmaximen ihrer Regenten und Minister bekannt zu machen. Von der guten Anwendung seiner Reisen zeugte die Schrift, die er in seinem neunzehnten Jahr in Druck gab, in welcher er sehr scharfsinnige Bemerkungen über den allgemeinen Zustand von Europa entworfen.

Kaum

Kaum war Baco von seiner Reise zurückgekommen, so wurde er seines Vaters, der Großkanzler von England war, beraubt. Der Verlust desselben war für ihn desto schmerzhafter, je weniger er nunmehr Unterstützung und Gelegenheit fand, die Entwürfe, die er sich für sein künftiges Leben gemacht hatte, auszuführen. Denn sein Vater hinterließ ihm nur den kleinen Antheil an einer mäßigen Summe, die unter fünf Brüder vertheilt wurde. Seine geringen Vermögensumstände nöthigten ihn nunmehr, auf ein Mittel zu seinem künftigen Unterhalt zu denken. Er widmete sich daher mehr aus Noth, als aus Neigung, der Erlernung der Rechte —

Es gelang ihm, auf diesem neuen Pfad alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden und sich zu der höchsten Stufe eines Privatmannes empor zu schwingen. Aber hier verunglückte er; wenigstens sammlete er nicht den Ruhm ein, den er unstreitig erhalten haben würde, wenn mit seinen Einsichten auch Redlichkeit des Herzens verbunden gewesen wäre.

XI.

Herbert von Cherbury.

Gebohren 1581.
Gestorben 1648.

Dieser Lord nimmt unter den Staatsmännern, Geschichtforschern und Weltweisen in England die erste Stelle ein. Allein seine allzulebhafte Einbildungskraft und sein ausschweifender Witz führte ihn häufig auf Abwege. Daher kam es, daß er schon frühzeitig gegen das Christenthum eingenommen ward, und in der spätern Zeit zum Unglauben und dadurch zum Leichtsinn und zum Aberglauben verführt wurde. Schon seine ersten Jugendjahre ließen etwas Außerordentliches erwarten. Die Geschichte derselben hat er selbst mit liebenswürdiger Offenherzigkeit aufgezeichnet. Hier ist sie.

„In der Kindheit war ich sehr kränklich. Mein Kopf reinigte sich beständig durch die Ohren, daß es eben deswegen lange währte, ehe ich reden lernte, so daß auch viele glaubten, ich würde immer stumm bleiben. Ich verstand endlich

endlich das, was andre redeten. Aber ich war dennoch zu blöde, selbst zu reden, damit ich nicht was Unrichtiges oder Unschickliches sagen möchte. Als ich zu stammlen anfieng, war das erste, wornach ich fragte, wie ich auf die Welt gekommen. Ich sagte meiner Wärterinn und andern, daß ich mich zwar hier befände, aber nicht begreifen könnte, durch was für Ursache oder durch was für Mittel ich da wäre. Meine Amme und andre Weiber lachten mich aus; aber einige bewunderten mich und sagten, daß sie nie ein Kind solche Fragen hätten thun hören. Uebrigens dauerte meine Kränklichkeit fort, so daß meine Freunde es nicht einmal für thunlich hielten, mich auch nur das ABC zu lehren. Erst im siebenten Jahr erholte ich mich, und man fieng nun an, mich lesen zu lehren. Ich erinnere mich, daß ich um diese Zeit wegen mancherley Unarten und Schlägereyen bestraft worden bin, aber nie wegen einer Lüge oder einer andern Bosheit. Ich hatte von Natur Abscheu an aller Falschheit, und ich bekannte es allemal frey, wenn ich befragt wurde, ob ich dieses oder jenes gethan hätte, worüber man mich im Verdacht hatte. Lieber wollte ich für meine jugendliche Vergehungen Strafe leiden, als meine Seele mit einer ein-

zigen Lüge beflecken. Und ich kann es mit Wahrheit behaupten, daß ich von meiner ersten Kindheit an bis auf diese Stunde, nie mit Vorsatz eine Unwahrheit gesagt habe.„

„Als ich zwölf Jahre alt war, hielten meine Eltern es fürs beste, mich nach Oxford in das Universitätscollegium zu schicken. Bey meinem ersten Eintritt in dasselbe disputirte ich öffentlich über einige Sätze aus der Logik; und in kurzer Zeit konnte ich schon mit meinen ältern Mitschülern griechische und lateinische Aufsätze verfertigen, weil ich schon den Anfang in diesen Sprachen in der Schule zu Shropshire gemacht hatte. Ich war erst einige Monate auf der Universität, als mein Vater starb und es meine Mutter für gut befand, mich nach Hause kommen zu lassen. Nach einem kurzen Aufenthalt gieng ich wieder nach Oxford zurück, wurde aber aufs neue in meinem Studiren gestört, als man mir einen Heyrathsvorschlag mit einer reichen Anverwandtinn that. Das Frauenzimmer war ein und zwanzig Jahr alt, und ich funfzehn. Ich mußte sie heyrathen, um die ansehnlichen Güter ihres Vaters zu erhalten, die ihr mit der Bedingung vermacht waren, wenn sie sich mit einem aus unsrer Familie vermäh-

vermählen würde. Kurze Zeit nach meiner Verbindung kehrte ich mit meiner Frau und Mutter nach Oxford zurück. Hier setzte ich mein Studiren bis zum achtzehnten Jahr fort. Während den Jahren, die ich auf der Universität und zu Hause zubrachte, erwarb ich mir, ohne Lehrmeister, eine Kenntniß der französischen, italienischen und spanischen Sprache, mit Hülfe einiger in diesen Sprachen übersetzter lateinischer oder englischer Schriften und guter Wörterbücher. Ich erlangte auch die Geschicklichkeit, kunstmäßig zu singen und nach sehr kurzem Unterricht die Laute zu spielen. Meine Absicht bey Erlernung der Sprachen gieng dahin, mich, so viel möglich, zu einem brauchbaren Weltbürger zu machen. Die Musik erlernte ich, um mir zu Hause selbst eine Unterhaltung zu verschaffen, und zugleich nach meinem Studien, dem ich über alle maßen ergeben war, meinem Gemüth eine Erholung zu geben; damit ich nicht nöthig hätte, mich mit jungen Leuten einzulassen, an welchen ich zu diesen Zeiten böse Beyspiele und Schwelgerey wahrnahm. —„

XII.

Jacob Benignus Bossuet,

Bischof von Meaux.

Gebohren 1627. Gestorben 1704.

Die Beredsamkeit mit allem, was sie gemeinnützig und rührend, einnehmend und lehrreich in gleichem Grade macht, ist der Grund von der Größe dieses Mannes.

Er gab schon als ein Kind Merkmaale von sich, was mit der Zeit aus ihm werden würde. In seinem siebenten und achten Jahre lernte er ganze Reden auswendig, und hielt sie sodann mit vieler Annehmlichkeit. Die Marquise von Rambouillet hatte einstmal Lust ihn zu hören, und beredete noch andre angesehene und verständige Leute dazu, die bey ihr zusammen kamen. Man holte den jungen Bossuet zwischen eilf und zwölf Uhr in der Nacht; und er hielt seine Rede mit vieler Dreustigkeit. Voiture, der auch dabey war, sagte: „In Wahrheit, ich habe niemals weder so früh noch so spät predigen hören.„

Diese

Diese Rednerfähigkeiten waren für die Eltern des jungen Bossuets Grund genug, ihn von seiner Kindheit an der Kirche zu widmen. Er trieb seine ersten Studien bey den Jesuiten zu Dijon. Schon daselbst war er so arbeitsam, daß man ihn *bos suetus* aratro zu nennen pflegte.

XIII.

Wilhelm Postel,

Professor der Mathematik und der morgenländischen Sprachen zu Paris.

Gebohren 1510. Gestorben 1581.

Ein außerordentlicher Mann, in dessen Kopf bey großer Wissenschaft auch großer Unsinn lag. Sein ganzes Leben war eine Mischung von Weisheit und Thorheit, Klugheit und Wahnwitz; und daher war er bald in hohem Grade glücklich, bald äußerst unglücklich. Selbst die Umstände seines jugendlichen Lebens sind außerordentlich. Sie können jeden Jüngling unterrichten, wie unüberwindlich stark die Liebe zu den Wissenschaften sey; am stärksten, wenn sie die größten Hindernisse zu bestreiten hat.

Postel verlohr in seinem achten Jahr Vater und Mutter durch die Pest. Aber sein ungemeiner Trieb zum Studiren ersetzte die Sorge, welche seine Eltern für ihn hätten tragen können.

können. Entschlossen, sich selbst den nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen, verließ er das Dorf, in welchem er gebohren worden und streifte lange umher, bis er endlich in seinem dreyzehnten Jahr auf einem Dorfe, nicht weit von Pontoise, eine Schulmeisterstelle erhielt. Mit dem wenigen Geld, welches er sich sauer erworben hatte, nahm er den Weg nach Paris, um allda sein Studiren fortzusetzen. Ehe er aber auf ein Collegium der Universität aufgenommen werden konnte, mußte er sich mit einer elenden Kammer behelfen, wo ihm sein Bisgen Geld und Kleid gestohlen wurden. Der Winter war vor der Thür, und Postel ohne Kleidung, so daß er sich durch Erkältung eine schwere Krankheit zuzog, an der er beynahe gestorben wäre. Kaum nach zweyen Jahren, die er in einem Hospital zubrachte, konnte er sich wieder erholen. Wegen seiner Armuth verließ er Paris wiederum, und der Mangel an dem nothdürftigsten Unterhalt brachte ihn auf den Einfall, die Aerndte über die Aehren nachzulesen. In dieser mühseligen Lebensart brachte ers so weit, daß er ein ganzes Jahr hindurch sein nothdürftiges Auskommen finden, ja sogar sich ein neues Kleid kaufen und wieder nach Paris zurückkehren konnte.

Der

Der junge Postel nahm darauf in dem Collegio der heil. Barbara Dienste an, wo er seine Lehrbegierde völlig befriedigen konnte. Da er hörte, daß es noch Juden gäbe, und daß sie sich hebräischer Buchstaben bedienten, ruhte er nicht eher, bis er ein hebräisches Alphabeth ausfindig gemacht hatte; und mit Hülfe einer Grammatik erlernte er in kurzem die Sprache selbst. Eben so machte er sich auch die griechische Sprache ohne Anführung eines Lehrers bekannt. Seine Fähigkeiten erwarben ihm frühzeitig großen Ruhm. Ein Portugiesischer Edelmann, in dessen Gesellschaft er das Spanische lernte, wollte ihn nach Portugall ziehen und bot ihm eine Professorstelle mit einer Besoldung von 400 Dukaten an. Allein er glaubte, daß noch zu viel übrig sey, das er selbst lernen müßte, als daß er andre lehren könnte.

XIV. Ale-

XIV.

Alexander Pope.

Gebohren den 8ten Junii 1688.
Gestorben den 30sten May 1744.

Pope war einer der größten Geister, der treflichsten Dichter und der redlichsten Männer, die England hervorgebracht hat. Seine Jugendgeschichte entdeckt uns den Fortgang, oder vielmehr den Flug dieses Genies von einer Vollkommenheit zur andern. Jünglinge, hieher! Seht mit Erstaunen diesem großen Geiste nach, wie er sich über alle kindische Beschäftigungen und Schwachheiten, zur Vollkommenheit eines reifen Mannes empor hebt; und zu der Zeit, wo ihr noch mit Puppen oder Fibeln zu spielen pflegt, die edle männliche Entschlossenheit hatte, als Schriftsteller unter seinen Landsleuten aufzutreten! —

Eine alte Verwandtinn lehrte ihn das Lesen sehr zeitig. Das Schreiben lernte er ohne einige Anweisung selbst blos dadurch, daß er gedruckte Bücher mit der größten Genauigkeit abschrieb.

abschrieb. Im achten Jahr seines Alters kam er unter die Aufsicht eines Priesters, der ihn in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache zugleich unterrichtete. Er faßte die Grundsätze beyder Sprachen mit großer Leichtigkeit, und, was noch mehr zu bewundern war, er fühlte etwas von den Schönheiten der Schriftsteller, die ihm zur Erlernung der Sprachen in die Hände gegeben wurden. Um diese Zeit bekam er zufälliger Weise des Ogilby Uebersetzung des Homers zu sehen. Die Geschichte, welche den Inhalt seines Heldengedichts ausmacht, rührte den neunjährigen Pope so stark, daß Ogilby sein Lieblingsschriftsteller wurde, so hart und unschmackhaft auch seine Uebersetzung war. Hierauf fiel ihm der Ovid in Sandys Uebersetzung in die Hände; und wie er selbst sagt, war er durch diese Schrift so entzückt worden, daß in seinem ganzen folgenden Leben der Eindruck davon unauslöschlich geblieben.

Er war ungefähr zehn Jahr alt, als er in eine öffentliche Schule zu Hydepark gebracht wurde. Hier hatte er Gelegenheit, bisweilen die Schauspiele zu besuchen. Der Anblick der theatralischen Vorstellungen brachte ihn auf die Gedanken, die vornehmsten Begebenheiten im

Homer

Homer in ein Schauspiel zu bringen. Zu diesem Ende nahm er einige Reden aus des Ogilby Uebersetzung, und suchte sie durch seine eignen Verse mit einander zu verbinden. Um die Aufführung dieses Schauspiels war er wenig verlegen. Er überredete die Schüler der obern Classen die Hauptrollen zu spielen, und da sie dennoch nicht alle besetzt werden konnten, so mußte der Gärtner des Rectors den Ajax vorstellen.

Allein Pope war so unglücklich, in dieser Schule dasjenige zu verlernen, was er durch den Unterricht seines ersten Lehrers gefaßt hatte. Er bemerkte den Rückgang in den Kenntnissen selbst; und es war ihm daher erwünscht, als er in einem Alter von zwölf Jahren mit seinen Eltern nach Binfield gehen mußte, wo sich sein Vater ein kleines Landhaus gekauft hatte. Hier ward er auf einige Monate einem Priester zur Aufsicht und zum Unterricht übergeben. Allein da der rasche Knabe durch die Untüchtigkeit und Schläfrigkeit seines Lehrers wenig Aufmunterung zum Fortgang in den Wissenschaften fand: so entschloß er sich — sein eigner Lehrer zu werden. Der ländliche Aufenthalt stimmte mit seiner melancholischen und nachdenkenden Gemüthsart überein. Er nutzte

ihn dazu, seinen Durst nach Weisheit aufs möglichste zu stillen und besonders seine dichterischen Fähigkeiten zu erwecken. Denn es war um diese Zeit, da er seine Ode, die Einsamkeit, schrieb. Die Lesung der engländischen Dichter war seine Lieblingsbeschäftigung. Er hatte Wallers und Spensers Gedichte schon gelesen, als ihm Drydens poetische Schriften in die Hände fielen. Dieser Dichter, dessen Genie mit dem seinigen verwandt zu seyn schien, entzückte ihn so sehr, daß er nicht eher ruhte, als bis er ihn von Person kennen gelernt hatte. Er wandte sich in dieser Absicht an einen Freund, der ihn auf das Coffeehaus bringen mußte, wo Dryden war, um durch das Anschauen dieses großen Dichters gesättiget zu werden. Voll von der Begeisterung, die ihm Drydens Anblick eingeflößt hatte, studirte er nunmehr die Werke dieses Dichters, um ihm in der Stärke der Gedanken und des Ausdrucks, in dem harmonischen Versbau, und in der edlen Simplicität der Sprache näher zu kommen. Aber eben so wenig unterließ er, sich durch die Meisterstücke der Griechen und Römer noch mehr zu bilden: so daß er in seinem funfzehnten Jahr schon die meisten Schriftsteller des Alterthums, nicht sowohl durchgelesen, als vielmehr studirt

hatte.

hatte. Und nun hatte er die edle Kühnheit, die nur großen Seelen eigen ist, den ersten Versuch seiner dichterischen Fähigkeiten mit Verfertigung eines epischen Gedichtes zu machen. Er war aber bescheiden genug, dieses Probestück nicht den Augen des Publici vorzulegen, sondern in sein Schreibepult zu verschließen. Die Freymüthigkeit, mit welcher er sich in seinem reifern Alter über dieses Gedicht erklärt, muß jedem Gutdenkenden selbst diesen mißlungenen Versuch schätzenswerth machen. „Ich gestehe, sagt er, es war eine Zeit, wo ich in mich selbst verliebt war. Meine ersten Aufsätze waren Kinder der Selbstliebe, jedoch in aller Unschuld. Ich hatte ein Heldengedicht und viele Lobgedichte auf Prinzen gemacht, und ich hielt mich selbst für das größte Genie, das jemals gewesen war.„

Im folgenden Jahre, nämlich 1704, unternahm er eine Arbeit, die seinen Kräften mehr angemessen war. Er schrieb Schäfergedichte. Zu eben dieser Zeit verfertigte er die erste Hälfte jenes Gedichts, in welchem er die Schönheiten in Windsorforest, einer Gegend, in welcher das Landguth seines Vaters lag, schilderte. Doch nach dieser Zeit fiengen

seine Talente an, zu ihrer völligen Reife zu gelangen. Dies ward besonders in seinem Versuch über die Kritik sichtbar, welchen er im zwanzigsten Jahr seines Alters herausgab. Man muß erstaunen, bey einem Jüngling so viel Kenntniß der Welt, so reife Beurtheilungskraft, so gesunden Geschmack, und so tiefe Kenntnisse des menschlichen Herzens zu finden, als man in diesem Werke antrifft.

Popens Genie kam sehr frühzeitig zur Reife. Vielleicht kann man dieses der glücklichen Zusammentreffung verschiedener Umstände seines Lebens zuschreiben. Seine schwächliche Gesundheit bewahrte ihn vor allen Ausschweifungen, durch welche die jugendliche Leibes- und Seelenstärke so sehr entnervt zu werden pflegt. Und selbst sein ungestalter Körper war auf entfernte Weise zur Ausbildung seiner Geisteskräfte förderlich. Je weniger er durch körperliche Reitze sich die Achtung andrer verschaffen konnte, desto eifriger mußte er seyn, diesen Mangel durch die Vollkommenheiten seines Geistes und Herzens zu ersetzen. Und vielleicht trugen seine Vermögensumstände zugleich etwas zu seinem schnellen Fortgang in den Wissenschaften bey. Er hatte ein ansehnliches

Vermö-

Vermögen ererbt, wodurch er vor dem Mangel und der Abhängigkeit bewahrt wurde; welches zwey Uebel sind, durch welches ein junges Genie nur allzuleicht unterdrückt oder wenigstens in seinem Emporstreben gehemmt werden kann. Diese äußerlichen Umstände, nebst so vielen andern Hülfsmitteln, wodurch die angebohrne natürliche Stärke des Genies unterstützt und erhöht wurde, beschleunigten seinen raschen Fortgang in den Wissenschaften: so, daß er in seinem Jünglingsalter schon mehreres leistete, als Männer zu leisten vermögend sind.

XV.

Hugo Grotius.

Gebohren 1583. Gestorben 1645.

Grotius war nicht nur ein großer Gelehrter, sondern zugleich der größte und durchdringendste Geist seines und vieler andern Jahrhunderte. Er war, wie Schröckh in desselben Lebensbeschreibung richtig bemerkt, für alles gemacht, und alles war für ihn gemacht. Sein reifer Verstand, sein unvergleichliches Gedächtniß, sein fruchtbares Genie und seine ausgebreiteten Kenntnisse verhalfen ihm sehr bald zu dem weitesten Vorsprung auf der Bahn der Gelehrsamkeit. Er konnte, weil er mit einem Blick vieles übersah, den Zusammenhang aller Theile der Gelehrsamkeit mit leichter Mühe entdecken und mit seinem Hauptzweck vereinigen.

Zu einer Zeit, da andre kaum mit den Anfangsgründen von einer oder ein Paar verwandten Wissenschaften bekannt zu seyn pflegen, lagen schon die meisten vor ihm ganz offen. Verstand, Witz, Scharfsinn, alles gelangte bey ihm zu

zu einer frühzeitigen Stärcke; und das Gedächtniß, welches nebst der Einbildungskraft bey Kindern vorzüglich stark und lebhaft zu seyn pflegt, wurde schon in seinem Kindesalter von den höhern Kräften regiert. Den ersten Unterricht gab ihm sein Vater, welcher selbst viel Gelehrsamkeit besaß. Gegen sein siebentes Jahr bekam er auch andre Lehrer. Er war noch nicht neun Jahr alt, als er lateinische Gedichte verfertigte, welche bewundert wurden; besonders zeigte er schon in diesem Alter eine ausnehmende Fertigkeit in Sinngedichten. Eines derselben, welches er als ein eilfjähriger Knabe auf das Bildniß des Fürsten Heinrichs von Nassau entwarf, verdient ausgezeichnet zu werden.

Nassavium specta juvenem, quem longa vetustas
Majorum sanctis donat imaginibus.
Nam quid Nassaviis spectat Germania majus,
Aut Coligniacis Gallia nobilius?
Gallia maternum, patrium Germania prisca
Suppeditat clarum nobilitate genus.
Belgica, quae media est, juvenem miratur, avitis
Laudibus Heroum degenerare nihil.

Sic aetatis adhuc in limine puberis audet
Pro patria Fratrem relligione sequi.
Qui videt Henricum, sub imagine frontis eadem
Maternum magno cum patre cernit avum.

In seinem zwölften Jahr, wo Kinder von gewöhnlichen Fähigkeiten kaum mehr als ihren Catechismus inne haben, hatte Grotius schon gründliche Religionskenntnisse erlangt, daß er seine Mutter, die sich zur Römischen Kirche hielt, von dem Ungrund mancher Lehrsätze in ihrem Glauben überzeugte und sie geneigt machte, sich zu der protestantischen Kirche zu bekennen. Er sagte unter andern sehr oft zu ihr, sie besitze zu viel Verstand, als daß sie bey der Religion der Römischen Kirche bleiben könnte. Von dieser hatte sie schon sein Vater seit seiner Verheyrathung abzuziehen gesucht. Allein er wollte ihr durch dringende Vorstellungen nicht beschwerlich fallen, und erklärte sich selbst, daß er hofte, sein ältester Sohn werde seine Absicht glücklicher ausführen.

Zu eben derselben Zeit wurde er auf die Universität zu Leiden geschickt, wo er unter der Anführung der größten Gelehrten den geschwindesten Fortgang in den Wissenschaften gewann.

wann. Man hielt ihn, da er kaum funfzehn Jahre alt war, für einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Denn man vergaß, daß ihm wegen seines Alters der Name eines Jünglings, oder vielmehr eines Knaben, gebührte. Im Jahr 1598 bediente er sich der Gelegenheit, im Gefolge einer feyerlichen Gesandschaft, welche die vereinigten Provinzen der Niederlande, die sich von der spanischen Herrschaft losgerissen hatten, nach Frankreich schickten, in dieses Königreich zu reisen. Grotius wurde dem König Heinrich dem Vierten, dem er bereits rühmlich bekannt war, vorgestellt, und empfieng von demselben, als ein Zeichen seiner Gewogenheit, eine goldne Kette und eine Münze mit seinem Bilde. Nichts bedauerte er mehr, als daß er daselbst, während seines Aufenthalts, mit dem großen Thuanus keine Bekanntschaft hatte errichten können. Er schrieb ihm dieses gleich nach seiner Zurückkunft, und seitdem fieng sich zwischen dem Jüngling und dem alten Präsidenten eine sehr vertraute Freundschaft an, die sich nur mit dem Tode des letztern endigte.

Die erste, aber sehr reife Probe von den weitläuftigsten Kenntnissen zeigte der junge Grotius an einem Schriftsteller, den weni-

ge vollkommen verstehen und erläutern können. Er gab im siebenzehnten Jahr seines Alters den Martianus Capella mit seinen Anmerkungen heraus; einen Schriftsteller, welcher mehr dunkel und schwer, als lehrreich ist; der aber wegen seiner Anspielungen und Nachrichten über die ganze Gelehrsamkeit der Alten, einen Mann von weitläuftiger Wissenschaft zu seiner Erläuterung erfordert. Wie vortheilhaft die größten Kunstrichter von diesem Werk geurtheilt haben, davon zeugt das Gedicht, welches Joseph Scaliger dem Grotius bey der Herausgabe des Martianus Capella übersandte.

Hugo soboles Grotius optimi parentis,
Qui limina nondum tetigit puberis aevi,
Sed mente senili teneros praevenit annos,
Magnum meditans, auspiciis noluit illis
Praeludere, quae vestibula postulat aetas,
Sed maluit a grandibus inchoare coeptis.
Nam qui penus est, omnis et arca disciplinae,
Sed quem horridulum injuria squallore vetustas
Omni studiorum nitido abdicarat usu,
Illius ab incude profectus, atque amoeno
Splendore micans, purpurea veste decorus,
Cultusque novo pumice Martianus exit.

Cernis-

Cernisne, ut ovantem lepido flore juventae,
Commendet eum gratia luminis recentis?
Quam sive habuit, restituit Grotius illi:
Seu non habuit, contulit hanc Grotius illi.

Als Grotius in sein Vaterland zurückgekommen war, ließ ihn sein Vater, damit er sich den schönen Wissenschaften nicht zu sehr und allein ergeben möchte, seine Rechtswissenschaft in Ausübung bringen. Er nahm also seit seinem siebenzehnten Jahr Processe vor, und erwarb sich durch die Führung derselben einen besondern Ruhm. Allein im Grunde gefielen ihm diese Beschäftigungen gar nicht, ob er gleich einsahe, daß sie die Stufen zu wichtigen Bedienungen im Staate wären, welche er auch bald erlangte. —

Wohlan, Jüngling! Wenn du auch nicht die außerordentlichen Fähigkeiten des Grotius hast, gebrauche nur deine Talente, so gering sie seyn mögen, mit Redlichkeit und Treue. Kannst du nicht in dem Grade, wie Er, der Welt nützlich werden, so verhüte es wenigstens durch Fleiß und Anstrengung aller deiner Kräfte, daß du nicht ganz unnütz für die Welt lebest. Wag es, zu jener Höhe, auf welcher

welcher Grotius zur Bewunderung und Nacheiferung aller Jahrhunderte erhaben ist, wo nicht empor zu fliegen, jedoch hinanzuglimmen! Wag es! Vielleicht ist in deiner Seele eine Anlage zu großen Kenntnissen und zu großen Tugenden. —

XVI. Ell-

XVI.

Eugen,

Prinz von Soissons.

Dieser Prinz besaß alle Eigenschaften und Naturgaben, die einem jungen Herrn Liebe und Achtung zuwege bringen können. Eine angenehme Bildung, ein einnehmendes, gefälliges und leutseliges Wesen, ein durchdringender Verstand, ein edles Feuer, und manche andre Geschicklichkeiten vereinigten sich in diesem jungen Prinzen, der damals erst funfzehn Jahr alt war und rechtfertigten die große Hofnungen, die man von ihm gefaßt hatte. Seine vorzüglichste Neigung gieng auf den Kriegsstand. Er gewöhnte sich schon in seinen frühen Jahren, die mit demselben verknüpften Beschwerden auszustehen; so daß gewöhnlich ein hartes Bret ihm statt des Kopfküssens diente. Der König hatte alle mögliche Sorgfalt auf seine Erziehung gewandt, und es ihm in keiner Gattung von Kenntnissen, die zu seiner völligen Ausbildung etwas beytragen konnten, an Unterricht fehlen lassen. Damit

er

er desto weniger in öffentliche Lustbarkeiten und andre Zerstreuungen verwickelt werden, auch desto weiter vom Hofe entfernt seyn möchte, so wurden ihm zu seiner Wohnung einige Zimmer im Reithause angewiesen. Hier widmete er seine ganze Zeit den Wissenschaften, mit so vielem Eifer, daß er kaum einmal in der Woche an den Hof kam, und bey öffentlichen Lustbarkeiten selten gesehen ward. In den Zimmern des Prinzen war ein großer Vorrath von physikalischen und mathematischen Instrumenten, von deren Einrichtung und Gebrauch der Prinz nur gleichsam spielend unterrichtet wurde. Er fand sein größtes Vergnügen darinn, wenn er denen, die ihn besuchten, und in dergleichen Wissenschaften nicht bewandert waren, das Merkwürdigste erklären konnte. Der junge Prinz gestattete sich keine andern Zeitvertreibe, als welche den Verstand schärften und das Gemüth aufheiterten. Er freute sich über die Auflösung mathematischer Aufgaben und den Erfolg physikalischer Versuche eben so lebhaft, als sonst die meisten jungen Herren sich über gewisse Zerstreuungen zu freuen pflegen, durch welche sie von aller Anstrengung des Geistes zurückgezogen und allmählig unfähig werden, ernsthaft zu denken und zu handeln.

Was

Was hätte man nicht von einem Prinzen von so großen Gaben erwarten sollen, der eine so vortrefliche Anlage besaß, die wichtigsten Dinge auszuführen, einen so anhaltenden Fleiß darauf wandte, und einen so glücklichen Fortgang darinn gemacht hatte? — Gleichwohl wurden alle große Erwartungen am Ende vereitelt. Schlechte Leute zogen ihn in ihren Umgang und gewannen sein Vertrauen. Er war zu schwach, der Gewalt böser Beyspiele zu widerstehen. Seitdem lasterhafte Personen seine Gesellschafter worden waren, fand er ihre Sitten nicht mehr so abscheulich. Er schlug sich zu ihrer Parthey, und ward in kurzer Zeit so ruchlos, als der Schlimmste unter ihnen. In wenigen Jahren aber, nachdem er seine Tugend verlohren hatte, büßte er auf eine unglückliche Weise sein Leben ein. —

Jünglinge! könnet ihr wohl einen deutlichern Beweiß fordern, als euch diese Geschichte gibt, wie schädlich der Einfluß sey, den böse Gesellschaften und schlimme Beyspiele auch auf die besten Gemüther haben? Ihr möget noch so vortreflich erzogen seyn, ihr seyd doch in Gefahr lasterhaft und unglücklich zu werden, wenn ihr euch unbedachtsam den Lüsten und

Reitzun-

Reitzungen böser Gesellschafter überlasset. Ihr Umgang ist gleichsam eine vergiftete Gegend, wo die schönsten Knospen, ehe sie reif werden, die gehoften Früchte hervorzubringen, plötzlich verwelken. Alle Fertigkeiten, die ihr vielleicht in den Wissenschaften erlangt, so lange sie nur euren Verstand beschäftigen, können nicht die Verschlimmerung eures Herzens verhüten. Vielmehr können sie euch fähig machen, dereinst, wenn ihr die Gegenstände vertauschet, mit gleicher Lüsternheit den niedrigsten Begierden nachzujagen. Um zu einen guten Christen gebildet zu werden, dazu gehören theils gute Grundsätze, theils frühzeitige Uebungen der Religion, die allein die Kraft hat, den Verstand zu erleuchten und das Herz zu bessern.

XVII.

XVII.

Joseph Pitton de Tournefort.

Gebohren 1656. Gestorben 1708.

Von der zartesten Kindheit an war bey ihm der Hang zur Kenntniß der Pflanzen ausserordentlich stark: so daß er alle übrigen Zeitvertreibe und Beschäftigungen darüber vergaß. Man schickte ihn frühzeitig in das Jesuitercollegium zu Aix. Allein statt der Sprache der Römer, zu deren Erlernung er angehalten wurde, lernte er die Natur kennen. Er versäumte auch nicht selten die Schulstunden, und schlich sich aufs Feld, um Pflanzen aufzusuchen. Durch eignen Fleiß, ohne die geringste Anweisung zu haben, erwarb er sich in kurzer Zeit eine Kenntniß von allen Pflanzen, welche in den Gegenden seines Geburtsorts befindlich waren.

Als er zum Studio der Philosophie angeführt wurde, fand er wenig Geschmack an dem Vortrag dieser Disciplin, weil ihm lauter abstrakte und unbestimmte Begriffe, die, wie er wohl einsahe, zu nichts nützten, beygebracht

wurden, und hingegen die Beobachtung der Naturwerke gänzlich vernachläßigt wurde. Desto glücklicher dünkte er sich zu seyn, als er einstmal in dem Kabinet seines Vaters die Philosophie des Carteſius, die damals in der Provence wenig bekannt war, entdeckte. Hier fand er, was er lange gesucht hatte, eine Anweisung, die Philosophie aus der Natur zu lernen. Da er nur verstohlner Weise dieses Buch lesen konnte, so wurde seine Wißbegierde noch mehr dadurch entzündet. Endlich mußte sein Vater, der bisher seiner Lieblingsneigung zuwider war, selbst etwas zu dem Fortgang seines Sohnes in der Pflanzenkenntniß beytragen.

Weil er ihn zum geistlichen Stande bestimmt hatte, so brachte er ihn in das theologische Seminarium. Allein hier hatte der junge Tournefort die beste Gelegenheit, sich seinem Lieblingsstudio ganz zu widmen. Statt in seiner Zelle die Kirchenväter und scholastischen Theologen zu studiren, streifte er in der ganzen Gegend auf den Feldern und in den Gärten umher und kletterte auf Felsen, um Kräuter aufzusuchen. Und wenn er nicht durch ordentliche Wege seine Wißbegierde befriedigen konnte, so schlich er sich heimlich in die Gär-

ten

ten und umzäunte Felder; daher er beynahe einmal von den Bauren wäre zu Tode gesteiniget worden, die ihn für einen Dieb hielten. —

Endlich entsagte er ganz dem Studio der Theologie und widmete sich den Anatomischen, Chymischen und Botanischen Wissenschaften. In der letztern erlangte er solche Fertigkeit, daß er als der Wiederhersteller dieser damals sehr verworrenen Disciplin betrachtet werden kann.

XVIII.

Anton Magliabechi.

Gebohren 1633. Gestorben 1714.

Die Eltern des Magliabechi waren sehr geringen Standes und arm, daß sie sich freueten, ihn bey einem Grütz- und Obsthändler in Dienste zu bringen. Er hatte noch nicht lesen gelernt; dennoch ergötzte er sich beständig mit Durchsuchung der Blätter alter Bücher, welche sein Herr zum Zerreissen in seiner Bude hatte. Ein in der Nachbarschaft wohnender Buchhändler, welcher solches oft bemerkt hatte, und wußte, daß der Knabe nicht lesen konnte, fragte ihn einstmals: warum er das gedruckte Papier so begierig betrachtete? Magliabechi gab ihm darauf zur Antwort: er wisse es nicht zu sagen; nichts aber in der Welt könne ihn mehr vergnügen, als dieses; er wäre mit seinem Beruf höchst unzufrieden und würde sich für glücklich achten, wenn er bey ihm, der immer so viel Bücher bey der Hand hätte, in Dienste kommen könnte. Der Buchhändler erstaunte; vergnügte sich aber an dieser Antwort,

und

und sagte ihm endlich: er hätte wohl Lust, ihn in seinen Laden zu nehmen, wenn nur sein Herr ihn wollte von sich lassen. Magliabechi dankte ihm, und glaubte der glücklichste Mensch zu seyn, als sein Herr auf des Buchhändlers Ansuchen ihm erlaubte, hinzugehen, wohin er wollte.

Allein seine Mutter vereitelte sein Vorhaben. Sie wollte gern einen Goldschmidt aus ihrem Sohn machen, und daher gab sie ihn bey dem vornehmsten Goldschmidt zu Florenz in die Lehre, als er schon sechzehn Jahre alt war. Er war etwas über drey Jahre bey diesem Künstler, als seine Mutter starb. Nunmehr gab er diese Handthierung auf, und legte sich mit dem größten Eifer auf die Erlernung der gelehrten Sprachen. Sein außerordentliches Gedächtniß war ihm hierinn beförderlich. Denn er konnte nicht allein die Sachen, die er gelesen hatte, sondern auch alle Worte leicht behalten.

Um die Stärke seines Gedächtnisses zu prüfen, liehe ihm einst ein Gelehrter, welcher eine Abhandlung zum Druck fertig hatte, seine Handschrift. Einige Zeit darnach, da der Verfasser dieselbe lange schon zurück bekommen hatte, kam er mit einem traurigen Gesichte

wieder zum Magliabechi, und erzählte ihm einen erdichteten Zufall, wodurch die Handschrift sollte verlohren gegangen seyn. Er bat den Magliabechi, das, was ihm etwa daraus noch erinnerlich wäre, für ihn zu Papier zu bringen. Dieser versprach es ihm, und schrieb die ganze Handschrift wieder auf, ohne ein einziges Wort zu verfehlen.

Zu gutem Glück stimmte der Beruf, den er hernach erhielt, mit seiner Neigung und mit seinen Talenten überein. Der Großherzog von Florenz, Cosmus der Dritte, machte ihn zu seinem Bibliothekar. In dieser Bedienung hatte er Gelegenheit, seine Lesebegierde gänzlich zu befriedigen, und erstaunenswürdige Proben seiner Gelehrsamkeit und Bücherkenntniß abzulegen. Man konnte seinen Kopf mit Recht ein Magazin von Titeln und Materien der Bücher nennen. —

XIX.

XIX.

Justus Lipsius.

Gebohren 1547. Gestorben 1606.

In seinem sechsten Jahre brachte man ihn nach Brüssel, wo er seine Studien mit einem Eifer trieb, der für die Zukunft große Hofnung gab. Er kam hier aus Leichtsinn und Unachtsamkeit in große Lebensgefahr. Um sich eine Lust zu machen, stieg er eines Tages mit einigen seiner Schulkammeraden nahe bey einer Mühle in einen Kahn. Da sie aus demselben durch den Müller, der dazu kam, wieder gejagt wurden, sprangen die andern glücklich heraus: Lipsius aber faßte den Sprung zu kurz, und fiel ins Wasser, in welchem er auch umgekommen wäre, wenn ihn der Müller nicht herausgezogen hätte. Dieses war nicht das einzige Unglück, dem er in seiner Kindheit entgieng. Schon als ein vierjähriger Knabe fiel er in einen zusammengekehrten Schneehaufen; und er wäre erstickt, wenn es nicht eine Magd in der Ferne gesehen und ihn gerettet hätte. Nach der Zeit fiel er von einem Gerüste, als

das Haus seines Vaters reparirt wurde, mit seinem Spielfreund funfzehn Fuß hoch herab. Lipsius kam mit einer leichten Beschädigung am Kopfe davon, da der andre das Bein brach.

Im zwölften Jahr seines Alters, da er schon in der lateinischen Sprache eine ziemliche Fertigkeit erlangt hatte, begab er sich nach Cölln, um in dem dasigen Collegio der Jesuiten die griechische Sprache, die Geschichte und Weltweisheit zu lernen. Die Verbindung, in welcher er mit diesen Vätern stand, flößte ihm das Verlangen ein, in ihre Gesellschaft zu treten. Allein seine Eltern, die ihn zu einer andern Lebensart bestimmt hatten, veranstalteten es, daß er schleunig von Cölln nach Löwen sich begeben mußte. Hier beschäftigte er sich noch eine Zeitlang mit der Weltweisheit. So bald er aber hinlängliche Kenntnisse in derselben erlangt zu haben glaubte, so widmete er sich ganz dem Studio der schönen Wissenschaften. Um zugleich dem Willen seines Vaters Genüge zu thun, machte er sich mit den Grundsätzen der Rechtsgelehrsamkeit bekannt.

Der Tod seines Vaters, der um diese Zeit erfolgte und wodurch er aller Unterstützung bey seinem Studiren beraubt wurde, nöthigte ihn

auf

auf eine Veränderung seiner Lebensart und seines Aufenthalts zu denken. Er war gerade achtzehn Jahre alt; und voll von der Begierde, seine Kenntnisse zu erweitern, sann er auf Mittel und Gelegenheiten, wodurch er auf bequeme Art eine Reise nach Italien unternehmen könnte. Er glaubte, seine Absicht dadurch am sichersten zu erreichen, wenn er durch eine gelehrte Ausarbeitung sich bekannt machte. Dieser Gedanke veranlaßte ihn, seine Varias lectiones zu schreiben, in welchen ein Schatz von gelehrten Bemerkungen über den Cicero, Varro und Propertius enthalten war. Er eignete diese Schrift dem Cardinal Granvelle zu. Dieser Prälat bekam einen so vortheilhaften Begriff von dem neunzehnjährigen Lipsius, daß er ihn bey seiner Reise nach Rom zur Pabstwahl als Sekretair in seinen Dienst nahm. —

Diese Jugendgeschichte, meine jungen Freunde, sey euch eine nachdrückliche Warnung, daß ihr nicht leichtsinnig solche Handlungen unternehmet, die euch oft dem Verlust eures Lebens, eurer Glieder und eurer Gesundheit aussetzen. Danket es der gnädigen Vorsehung eures Gottes, daß er so viele bey eurer unüberlegten Hitze unvermeidliche Gefah-

ren von euch abgewendet, und euch, wenn vielleicht zwischen Tod und Leben nur ein Schritt war, in der Person eurer Eltern, Lehrer, Freunde und Dienstbothen, einen beschützenden Engel zugesendet hat. Danket eurem Gott für die Vernunft, durch deren Gebrauch ihr vor so vielen Gefahren und Nachstellungen bewahret werdet. Danket ihm für die Lehren der Weisheit und Religion, die euch durch die Güte eurer Eltern und Lehrer eingeflößt werden. Alle ihre Ermahnungen, Bitten, Warnungen und Ermunterungen, was sind sie anders, als Mittel, euer Leben, eure Gesundheit und die Unschuld eures Herzens in Sicherheit zu setzen?

XX. Jo-

XX.

Johann Wilmot,

Graf von Rochester.

Gebohren 1648. Gestorben 1680.

Der junge Graf gab schon bey seinem ersten Unterricht frühzeitige Beweise von seinem lebhaften und fähigen Geiste. Er kam zu einer Zeit auf die Universität Oxford, wo die ganze Nation über die Rückkunft des Königs Freude-trunken war. Der junge Lord fand an den wollüstigen Vergnügungen, die damals als eine Fluth alles überschwemmten, nur allzusehr Geschmack, und überließ sich allen Ausschweifungen. So gewissenhaft sein Aufseher seine Pflicht beobachtete, und ihn von seinen Verirrungen zurückzubringen suchte, so war doch seine Bemühung vergebens. Es war nicht möglich, in der Brust des jungen Grafen die erste Liebe zu den Wissenschaften zu erwecken; vielmehr verlohr sie sich in denjenigen Vergnügungen, die mit der Neigung seines Herzens übereinkamen. An die Erweiterung seiner Kenntnisse

dachte

dachte er nicht eher, als bis ihn die Geschicklichkeit seines Hofmeisters, des Dokt. Balfour, auf seinen Reisen nach und nach gegen die Annehmlichkeiten der Wissenschaften wieder empfindlich machte. Nunmehr wurde er für die Gelehrsamkeit aufs neue so stark eingenommen, daß er derselben alle diejenigen Stunden widmete, die er bisher in zerstreuenden Gesellschaften zugebracht hatte.

Er kam von seinen Reisen im achtzehnten Jahre seines Alters zurück, und erschien bey Hofe mit so vielem Vortheil, als nur irgend eine junge Standesperson erscheinen kann. Er war lang und wohlgestaltet; seine Mine war außerordentlich angenehm; er besaß die feinste Lebensart, und sein ganzes Betragen war bescheiden und einnehmend. Er hatte eine besondre Lebhaftigkeit des Geistes, und wußte alles, was er zu sagen hatte, auf die glücklichste Art auszudrücken. Man darf sich also nicht wundern, daß er an einem Hofe so sehr beliebt war, an welchem sich ein Zusammenfluß von witzigen Köpfen fand, und dessen Haupt ein Prinz war, der an nichts so sehr als an lustiger Gesellschaft Geschmack hatte.

Jedoch blieb der junge Lord nicht lange unthätig. Er ergriff die erste Gelegenheit, die

sich

sich ihm darboth, dem Vaterlande nützlich zu werden. Im Winter des Jahrs 1665 gieng er mit dem Grafen von Sandwich zur See, als dieser wider die Holländisch Ostindische Flotte ausgeschickt wurde. Während des Gefechts zeigte der Graf einen sehr festen und entschlossenen Muth. Den folgenden Sommer gieng er wieder zur See, ohne einmal seinen nächsten Anverwandten sein Vorhaben entdeckt zu haben. Er bestieg das Schiff des Commandeurs der Flotte den Tag vorher, ehe das große Seegefechte vorfiel, in welchem die meisten Freywilligen, die auf diesem Schiffe waren, getödtet wurden. Weil während des Gefechts der Commandeur mit dem Verhalten eines seiner Kapitains nicht zufrieden war, und doch nicht leicht jemand Muth genug hatte, seine Befehle an den Kapitain zu bringen, so erboth sich der Lord selbst zu diesem Auftrag, gieng mit einem Boot durch das feindliche Feuer, und überbrachte dem Kapitain die Ordre, und kam glücklich wieder zurück.

Dieses waren die frühzeitigen Beweise der Tapferkeit, die der Graf als ein achtzehnjähriger Jüngling ablegte. Allein in der Folge seines Lebens findet man weiter keine Spur von Edelmuth, Entschlossenheit und Tapferkeit.

Viel-

Vielmehr zeigte er bey vielen Gelegenheiten einen niederträchtigen und furchtsamen Geist. Dieses war eine natürliche Folge von dem ausschweifenden Leben, dem er sich aufs neue ergab, sobald er wieder an den Hof zurückgekommen war. Die unselige Neigung zur Wollust und den damit verbundenen Lastern machte ihn bey allen guten Eigenschaften und großen Fähigkeiten völlig unbrauchbar, und verleitete ihn zu den schändlichsten Thaten. Nun, da er ein Bösewicht wurde, ward er auch feigherzig, dumm und unfähig, groß und edel zu handeln.

Der unglückliche Lord gerieth in solche Gesellschaften, die in den unanständigsten Ausschweifungen der Wollust und Völlerey ihr Vergnügen fanden. Und in kurzer Zeit übertraf er an Muthwillen, Ausgelassenheit und Ruchlosigkeit alle seine Gesellschafter. Denn wenn seine schon von Natur feurige Einbildungskraft vom Weine noch mehr war erhitzt worden, war er so übertrieben lustig, daß er allen Wohlstand aus den Augen setzte, und endlich ergab er sich der Schwelgerey dergestalt, daß er ganzer fünf Jahre fast niemals zu sich selbst gekommen war. Dies verleitete ihn zu manchen unverantwortlichen Reden und Handlungen, schwächte seine Gesundheit, und machte ihn jedem Ehrliebenden verabscheuungswürdig. In-

Inzwischen war er doch bey dieser Lebensart nicht immer vergnügt. Er hatte zuweilen trübe Zwischenstunden, wo er den Gedanken über seine Ausschweifungen nachhieng. Diese Gedanken waren damals nicht sowohl Früchte seiner redlichen Gesinnung, als vielmehr Folgen einer natürlichen Furcht. Allein er lernte bald das Mittel, sein Herz auch gegen diese Unruhen abzuhärten. Nach der Flüchtigkeit und Lebhaftigkeit seines Geistes suchte er den Umgang solcher Leute, die ihm Zweifel gegen die Religion einflößten. Es dauerte auch nicht lange, so gelang es ihnen, alles Gefühl von Religion in ihm zu ersticken.

Seine ausschweifende Lebensart stürzte ihn endlich in eine gefährliche Krankheit. Nun fühlte er heftige Gewissensbisse, die aber mehr ein dunkles und verworrenes Schrecken in seiner Seele waren, als eine Ueberzeugung, daß er Gott beleidiget habe. Ueber seine Ausschweifungen, wodurch er Gesundheit und Ehre eingebüßt hatte, war er nicht zu trösten. Ob er gleich damals, aus Gefälligkeit gegen seine Freunde, Prediger zu sich kommen ließ, so war er doch gegen ihren Besuch sehr gleichgültig. Endlich verherrlichte sich die göttliche Gnade an ihm recht sichtbar, und er ward

durch

durch Schmerzen, innere Beängstigungen und gründliche Ueberzeugung zur Buße geleitet. —

⁂ ⁂ ⁂

Flieht, Jünglinge, die wilde Schwelgerey!
Ihr trinket Gift, und schlinget Schlangen nieder.
Nur Mäßigkeit erhält den Menschen frey,
Bezwingt die Sinnlichkeit, erquickt die Glieder.
Er schlummert sanft; in seinen Adern wacht
Kein kochend Blut vom Schmaus der Mitternacht.
Gesund und stark verdankt er seine Freuden
Dir, Mäßigkeit! den Körper, frey von Leiden,
Voll jugendlicher Kraft; das reine Herz,
Den heitern Geist, Geschmack und edle Triebe;
Verstand und Witz, vereint mit Menschenliebe:
Des Lebens Munterkeit, den frohen Scherz,
Und Lust, bey der er nicht gleich Schwelgern zittert,
Die, wie er weiß, kein später Gram verbittert.

XXI.

XXI.

Matthäus Hale,

Oberrichter von England.

Gebohren 1609.
Gestorben 1676.

Sehr frühzeitig wurde Hale seiner Eltern beraubt. Seine Mutter verlohr er, da er noch nicht völlig drey, und seinen Vater, da er noch nicht fünf Jahr alt war. Zum Glück hatte er einen rechtschaffenen Onkle, der nach dem Tode seiner Eltern seine Erziehung übernahm und für die frühzeitige Bildung seines Verstandes und Herzens die möglichste Sorge trug. Er hatte in den niedrigen Schulen einen guten Grund in den jugendlichen Kenntnissen gelegt: daher er im siebzehnten Jahr seines Alters tüchtig ward, die Akademie zu besuchen. Sein Onkle brachte ihn in das Collegium zu Oxford. Anfänglich schien er sehr eifrig in der Betreibung der Studien zu seyn. Allein in kurzer Zeit ward er in die Fallstricke der jugendlichen Lüste verwickelt, und sein Verderben

würde unvermeidlich gewesen seyn, wenn es nicht die über ihn waltende Vorsehung Gottes abgewendet hätte. Es fanden sich zu Oxford Comödianten und Seiltänzer ein, durch deren Gauckeleyen und Possen er so sehr bezaubert wurde, daß er nicht nur alle ernstliche Beschäftigungen verabsäumte, sondern auch beynahe schlüßig ward, in die Gesellschaft dieser Müßiggänger zu treten. Inzwischen wurde der junge Hale von Tag zu Tag leichtsinniger und verdrossener zum Studiren, je mehr der Hang zu Eitelkeiten und Thorheiten bey ihm zunahm. Von allen guten Eigenschaften, die er aus seines Onkles Hause auf die Akademie brachte, behielt er nichts bey, als eine gewisse Ehrlichkeit, die seinem Charakter eigen zu seyn schien. Er verfiel auf die Eitelkeit der Kleiderpracht, und nahm an allen Vergnügungen Theil, so ausschweifend und unanständig sie seyn mochten. Und weil er von Natur einen starken und festen Körper hatte, so trieb er solche Uebungen, wozu eine besondre Leibesstärke erfordert wurde. Die große Fertigkeit, welche er darinn nach dem Geständniß aller Kenner erlangt hatte, brachte ihn auf die Gedanken, sich dem Soldatenstande zu widmen. Er war schon im Begriff, in dieser Absicht nach den Niederlanden abzu-

abzureisen, als ein unvorhergesehenes Hinderniß seinen Entschluß vereitelte.

Einer seiner Verwandten machte Anspruch an einen Theil seines Vermögens. Dieser Umstand nöthigte ihn, sich nach London zu begeben und seine Angelegenheit selbst zu besorgen. Man empfahl den jungen Hale an Herr Glanville, als den berühmtesten Sachwalter. Dieser entdeckte bey ihm so viel Anlage zu einem Rechtsgelehrten, daß er ihn ermunterte, sich dem Studio der Rechte zu widmen. Er that es mit so gutem Erfolg, daß er schon 1629 in das Juristencollegium zu Oxford aufgenommen werden konnte. Nunmehr gab er sich alle Mühe, das Versäumte wieder einzubringen. Er setzte einige Jahre hinter einander täglich sechzehn Stunden zum Studiren aus; und betrug sich auch in Absicht auf die Kleidung anständig. Inzwischen würde er noch immer den Umgang mit schlechtgesinnten Menschen unterhalten haben, wenn nicht diese Verbindung durch einen betrübten Zufall getrennt worden wäre. Er wurde eines Tages nebst einigen Studenten auf das Land zu einem Gastgeboth geberen. Einer aus der Gesellschaft forderte, als die Gesundheiten getrunken wurden, einmal über das andre so viel Wein, daß er aller Bemühungen

ungeachtet, die Hale anwandte, es zu verhindern, für todt zur Erde fiel. Dies setzte die ganze Gesellschaft in Schrecken, und man versuchte alle mögliche Mittel, den unglücklichen Menschen wieder zu sich selbst zu bringen. Besonders machte dieser Zufall auf den jungen Hale einen so tiefen Eindruck, daß er sich alsobald in sein Zimmer begab, auf seine Knie fiel, und sowohl für seinen Freund betete, daß er das Leben wieder erhalten möchte, als auch für sich selbst, daß ihm die Sünde, dergleichen Ausschweifungen begünstiget zu haben, möchte vergeben werden. Zugleich gelobte er Gott, daß er niemals in seinem Leben dergleichen Trinkgesellschaften beywohnen wollte. Sein Freund ward indessen wiederhergestellt, und Hale hielt sein Gelübde aufs gewissenhafteste bis an den Tag seines Todes. Von diesem Tage nahm die glückliche Veränderung seines Lebens ihren Anfang. Und er ward in der Folge der Zeit der einsichtsvolle, gewissenhafte und gottselige Richter, dessen Beyspiel für die Nachwelt ein beständiges Muster der Nachahmung bleiben wird. —

Jedoch nicht immer, meine jungen Freunde, nimmt das Leben eines ausgelassenen Jünglings eine so glückliche Wendung. Oft, ach nur

Universitäts- und Landesbibliothek Halle/S.

nur allzuoft, wird er in die Schlingen des Lasters so stark verwickelt, daß sein Untergang, wenigstens die gänzliche Verschlimmerung seines Herzens unvermeidlich ist. Beredet euch also nicht, daß es euch leicht seyn werde, euch von euren lasterhaften Gesellschaftern loszureißen, wenn ihr etwa die schädlichen Folgen ihres Umgangs an eurer Gesundheit oder an eurer Seele gewahr werdet. Ach es ist schwer, schwerer, als ihr euch vorstellt, sich von denen loszureißen, an welchen bisher das Herz durch so starke Bande der Sinnlichkeit und Wollust gefesselt gewesen. Die Jugendgeschichte so vieler junger Personen wird euch lehren, daß sie nicht eher aufhören, ausgelassen zu seyn, als bis sie durch den Verlust ihrer Gesundheit, ihrer Ehre, ja selbst ihres Lebens gezwungen sind, ihre jugendlichen Ausschweifungen zu unterlassen.

Aber noch eine Lehre, die ich dir, o Jüngling, so gern in dein Herz graben möchte! Ueberlaß dich ja nicht, im Vertrauen auf dein gutes Herz oder auf deine guten Grundsätze, dem Umgang mit leichtsinnigen, ungesitteten Freunden. Anfangs wirst du zwar mit Zittern und innrer Angst an die Uebertretung eines

Gebots, an die Ausübung einer Sünde denken. Dann wirst du aufs neue gleiten, straucheln und wiederholte Fehltritte begehen. Und diese werden dir vielleicht nur Kleinigkeiten zu seyn dünken. Es ist möglich, daß du bisweilen darüber in Unruhe geräthst: aber deine lärmenden Gesellschafter werden bald dein Gewissen einschläfern. Die Vorwürfe desselben werden immer unmerklicher werden; und endlich wirst du dich ohne Bedenken allen Handlungen des Leichtsinns und der Ruchlosigkeit überlassen, die vorher deiner Natur Schauder erregten. So richtig ist das alte Sprüchwort: „Aeußerst lasterhaft wird niemand auf einmal.„

Hale's Jugendleben ist eine Bestätigung dieses Grundsatzes. Aber zugleich lehrt es dich: wie leicht der öftre Anblick und Genuß sinnlicher Vergnügungen das jugendliche Herz verderben, wenigstens gegen ernsthafte Beschäftigungen gleichgültig machen könne.

Versage dir, dich zu besiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und steure deiner Sinnlichkeit.

Gewiß,

Gewiß, ein sehr heilsamer Rath! Je öfter du dir jede Ergötzung erlaubest, desto unvermerkter kann deine Seele den Geschmack an ernsthaften Beschäftigungen und tugendhaften Handlungen verliehren. Und endlich bist du in Gefahr, das göttliche Vergnügen, welches du bey Erfüllung deiner Pflichten empfinden könntest, gegen weit unedlere und minder wichtige Belustigungen zu vertauschen.

XXII.

Nicolaus Boileau Despreaux.

Gebohren 1636. Gestorben 1711.

Sein Vater, einer der rechtschaffensten Rechtsgelehrten seiner Zeit, beobachtete sorgfältig die verschiedenen Charaktere seiner Söhne. Von dem Nicolaus, den er seinen ältesten beyden Söhnen zum Muster aufstellte, sagte er öfters: daß er ein einfältiger guter Knabe wäre, der nie Böses von andern reden würde. So sprach der gute Vater, ohne jemals vielleicht auf den Gedanken zu kommen, daß sein jüngster Sohn, den er für den einfältigsten unter seinen Söhnen hielt, einmal eine Geisel schlechter Schriftsteller werden würde.

Die Anfangsgründe der Wissenschaften lernte er in dem Collegio von Harcourt zu Paris. Er war kaum acht Jahr alt, als er von den heftigsten Steinschmerzen überfallen wurde. Die Wundärzte befreyten ihn zwar davon durch eine glückliche Operation. Allein es blieben ihm dennoch davon sein ganzes Leben hin-

hindurch große Beschwerlichkeiten übrig. Wer sich hiebey erinnert, wie viel die Eigenschaften und besonders die Schwachheiten des Körpers zur Richtung unsrer Seelenkräfte beytragen, der wird vielleicht in diesem Umstande den Grund finden, warum Boileau in der Beurtheilung fremder Thorheiten so strenge gewesen.

Sobald er sich von seiner Schwächlichkeit wieder erholt hatte, so begab er sich in das Collegium von Beauvais, um den sogenannten philosophischen Cursum daselbst zu treiben. Hier verrieth der junge Boileau entscheidende Züge eines denkenden Kopfes und eines gebohrnen Dichters. Damals äußerte er eine unersättliche Begierde, alle französische Gedichte und Romanen (und es gab zu seiner Zeit meist schlechte und mittelmäßige) zu lesen. Die ausschweifende Liebe zu dieser Art von Schriften verdarb seinen Geschmack so wenig, daß sie ihm vielmehr den Hang zu einer genauern Critik eingeflößt, und lebhaftere Züge zur Schilderung des Lächerlichen verschaft zu haben scheinen. Vielleicht aber verwahrte ihn sein gesunder Geschmack und seine damals schon ziemlich reife Beurtheilungskraft vor den nachtheiligen Folgen, welche die Lesung schlechter Romane gemeiniglich nach sich zieht. Kein Jüngling,

ohne dieses Verwahrungsmittel bey sich zu finden, wage es, hierinn den Boileau nachzuahmen.

Nachdem er die philosophischen Studia geendigt hatte, riethen ihm seine Verwandte, die Rechte zu studiren. Auch hierinn war der Erfolg glücklich. Denn schon im Jahr 1656 ward er unter die Advokaten des Parlaments aufgenommen. Kein Stand schien sich besser für ihn zu schicken. Denn außer den weitläuftigsten Kenntnissen besaß er eine große Lebhaftigkeit, eine sichere Beurtheilungskraft und ein ungemein glückliches Gedächtniß, und seine Voreltern hatten seit beynahe dreyhundert Jahren diesem Stand Ehre gemacht. Allein die Lebensart eines Parlamentsadvokaten war seiner Neigung wenig gemäß; und er wurde noch mehr dagegen abgeneigt, da seine erste gerichtliche Rede ziemlich schlecht ablief. Als er anfangen wollte zu reden, so trat der Procurator zu ihm und erinnerte ihn, nicht zu vergessen, daß er die Parthey über einzelne Artikel zu vernehmen bitten müsse. Und warum das? fragte ihn Boileau: ist denn dieses noch nicht geschehen? Wenn nicht alles schon besorgt ist, so muß man nicht hertreten und reden lassen. Der Procurator fieng an, laut zu lachen, und sagte

zu

zu seinen Brüdern: da haben wir einen Advokaten, der es mit der Zeit weit bringen wird; er hat große Anlage dazu.

Dieser Umstand bestärkte unsern Boileau in dem Entschluß, eine Lebensart zu verlassen, die ohnedem seiner Neigung so wenig gemäß war. Und nun wollte er durch theologische Kenntnisse sein Glück machen. Er machte daher den Anfang, in der Sorbonne die scholastische Theologie zu erlernen. Allein die ungeheuren Spitzfindigkeiten bey dem Vortrag dieser Disciplin ließen ihn bald den genommenen Entschluß bereuen. Er verließ das Studium der Theologie so geschwind, als er es ergriffen hatte und mit demselben zugleich die Gedanken des geistlichen Standes. Der Tod seines Vaters, der um diese Zeit erfolgte, gab ihm nunmehr vollkommene Freyheit, das zu seyn, wozu er die größte Anlage von Natur hatte, der lehrreichste und geistvolleste Dichter seiner Nation.

XXIII.

XXIII.

Tycho Brahe.

Gebohren 1546. Gestorben 1601.

Sein Onkle, Georg Brahe, ein sehr einsichtsvoller und redlicher Mann, übernahm seine Erziehung. In seinem Hause und unter seinen Augen genoß der junge Brahe, der damals erst sieben Jahr alt war, den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache. Fünf Jahre lang ward er von Privatlehrern unterrichtet: und äußerte schon damals viel Geschmack an der Poesie und Mathematik. Nachdem er zwölf Jahr alt war, schickte ihn sein Onkle nach Kopenhagen, um die Redekunst und Weltweisheit zu erlernen. Eine große Sonnenfinsterniß, die sich 1560 ereignete, machte seine Aufmerksamkeit rege. Bisher hatte er die Kalender und einige astronomische Schriften gelesen, deren Vorherbestimmungen ihm räthselhaft blieben. Als er nun bemerkte, daß die Finsterniß in dem Augenblick einfiel, den die Astronomen angegeben hatten, so sahe er die Astronomie als eine göttliche Wissenschaft an.

an. Er ruhte auch nicht eher, als bis er die Tafeln des Stadius erhalten konnte, durch welche er eine Einsicht in die Bewegungsgesetze der Planeten bekam.

Im Jahr 1562 verließ er Kopenhagen, und gieng nach Leipzig, um die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Er hatte zu diesem Studio so wenig Hang, daß er es nur seinem Onkle zu gefallen vornahm, der es ihm als den sichersten Weg zu ansehnlichen Bedienungen vorstellte. Kein Wunder, daß er diese Wissenschaft mit Kälte und sichtbarer Gleichgültigkeit trieb. Die Astronomie war seine Hauptbeschäftigung. Es kostete ihn um so viel größre Mühe, dieses Lieblingsstudium zu treiben, je sorgfältiger ihn sein Hofmeister davon abzubringen suchte. Er konnte sich nur gleichsam verstohlner Weise dieses Vergnügen erlauben, und nur heimlich einige astronomische Schriften, die er sich von seinem Taschengelde angeschaft hatte, durchblättern. Endlich überkam er einen kleinen Globum. Die Freude über diese Acquisition war bey dem jungen Brahe ungemein groß; ob er gleich nur die Mitternachtstunden, wenn sein Aufseher schlief, dazu anwenden konnte, die Sternbilder am Himmel zu besehen und nach seinem Globo die Namen derselben zu erlernen.

Nach

Nach einem dreyjährigen Aufenthalt zu Leipzig, nöthigte ihn der erfolgte Tod seines Onkels, in sein Vaterland zurückzukehren. So bald er aber die nöthige Einrichtung mit seinen häuslichen Angelegenheiten getroffen hatte, eilte er wieder nach Deutschland. Denn es war ihm unausstehlich, daß seine Anverwandten ihn um seiner astronomischen Beschäftigungen willen verachteten. Er gieng daher nach Wittenberg. Allein die daselbst entstandene Pest trieb ihn von da weg. Er begab sich also nach Rostock. Hier bekam er mit einem seiner Landesleute, Namens Paßberg, bey einem Spiel Händel. Er mußte sich endlich zu einem Zweykampf verstehen. Es ward ihm der vordere Theil der Nase abgehauen, welchen er aber mit einer silbernen Nase so wohl zu ersetzen wußte, daß man es kaum wahrnahm. —

Wie leicht hätte der junge Brahe in diesem Zweykampf seines Lebens beraubt werden können! Schon dieser Gedanke muß euch, o Jünglinge, von einer Handlung zurückhalten, welche den Gesetzen der Natur, des Staats und den Gesetzen Gottes zuwider ist. Jedoch der bloße Verlust des Lebens ist noch das geringste Uebel, welches aus dem Zweykampf entspringt.

Er

Er zieht gewöhnlich eine lange und fast unendliche Reihe von traurigen Folgen nach sich, worüber Eltern, Ehegatten, Kinder, Freunde und Verwandte seufzen müssen. — Vielleicht, wenn ihr in die Welt tretet, werdet ihr in Umstände gerathen, wo ihr in Gefahr seyd, zur Selbstrache gereitzt zu werden. Präget euch, um dieser gefährlichen Leidenschaft Widerstand zu thun, den Gedanken ein: „Es gehört mehr Tapferkeit und Großmuth dazu, Beleidigungen aus Liebe gegen Gott zu ertragen und zu vergeben, als zu erwiedern; zu dulden, als zu rächen. Vergebung der Beleidigungen ist ein untrügliches Kennzeichen einer edlen und erhabnen Seele.„

XXIV.

XXIV.

Johann Harrison.

Gebohren 1693. Gestorben 1776.

Harrison war ein sehr geschickter Mechaniker und Erfinder des berühmten Zeitmessers, um die Meereslänge zu bestimmen: wodurch er die vom Parlament ausgesetzte Belohnung von 20000 Pfund Sterling (ungefähr 120000 Reichsthalern) ausgezahlt erhielt.

Seine mangelhafte Erziehung, wobey seine Wißbegierde und Aufmerksamkeit nur auf wenig Gegenstände geführt werden konnte, ward durch die Stärke seiner natürlichen Fähigkeiten reichlich ersetzt. Hievon gibt wohl der bewundernswürdige Fortgang in allen mechanischen Künsten, denen er sich widmete, den stärksten Beweiß ab. Sein Vater war ein Zimmermann, und unser Harrison trieb unter jenes Anführung eben dasselbe Handwerk: lernte zugleich ein wenig Feldmeßkunst und Stuben- und Taschenuhren auszubessern, welches beydes auf dem Lande in England bey dieser Profeßion so

mit

mit hergebracht ist. Er hatte von seiner frühen Jugend an außerordentlichen Gefallen an allen durch Räderwerk getriebenen Maschinen. Schon in seinem sechsten Jahre, als er an den Kinderblattern krank war, hatte er beständig eine aufgemachte Uhr vor sich auf dem Bette stehen, um sich mit dem Gange des Räderwerks zu beschäftigen.

Im Jahr 1700 zog er mit seinem Vater nach Barrow in Lincolnshire, wo er, so wenig Gelegenheit sich ihm auch darbot, seine Kenntnisse zu vermehren, doch jeden Augenblick, wo er etwas lernen und den er abmüßigen konnte, aufs sorgfältigste benutzte, ja öfters ganze Nächte zum Schreiben und Zeichnen anwendete. Ein Geistlicher, der in der Nachbarschaft von Barrow alle Sonntage Amtsverrichtungen hatte, lieh ihm des Professor Saundersons Vorlesungen in Handschrift, welche der junge Harrison nicht allein mit der größten Sorgfalt abschrieb, sondern auch alle darinn befindlichen Risse und Zeichnungen mit der genauesten Pünktlichkeit nachzeichnete.

Er war etwas über zwanzig Jahr alt, als ihn sein natürliches Genie so weit brachte, daß er schon eine Stubenuhr, größtentheils von Holz, mit einem nach seiner eignen Erfindung

zusammengesetzten Hängegewichte, fertig hatte, welche damals alle Werke dieser Art ungemein übertraf, weil sie in einem ganzen Monate kaum um eine Sekunde fehlte. —

Nur diejenigen bringen es in Erlernung der Künste zu einer vorzüglichen Vollkommenheit, welche von der Natur die eigentlichen Gaben und Talente dazu bekommen haben. Jüngling! du verlangst zu wissen, ob du die nöthigen Gaben zu Erlernung einer Wissenschaft oder Kunst habest. Prüfe dich nur, ob du einen Trieb hast, der alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwindet und einen Fleiß, der niemals ermüdet. Findest du beydes in deiner Seele, dann komm und wag es, ein weiser und großer Mann zu werden. Nicht vergeblich wirst du darnach ringen.

XXV.

XXV.

Joh. Adam Freyherr v. Ickstatt,

Churbayrischer Geheimerrath u. Direktor der Universität zu Ingolstadt.

Gebohren 1702. Gestorben 1776.

Ickstatt war bestimmt, in der Werkstatt seines Vaters ein Hammerschmidt zu werden. Aber der Drang seines Genies trieb ihn zu den Wissenschaften. Von den ersten Jahren seiner Jugend an machte er sich schon mit Griechen und Römern innigst vertraut. Den ersten Grund legte er zu Mainz. Von da gieng er mit einem Empfehlungsschreiben an den berühmten Varignon nach Paris. Dieser Brief war, außer seinem Kopfe, beynahe das einzige Subsidium, das er mitbrachte. Hier legte sich Ickstatt vorzüglich auf die Mathematik, hörte auch Cartesische Philosophie, für die er aber zu wenig Imagination hatte. Der achtzehnjährige Pariser Student wurde plötzlich französischer Soldat; und bald darauf trat er in kaiserliche Kriegsdienste. Einst sah ihn Bonneval als Schildwache das Gewehr bey Seite

stellen und ein Buch aus der Tasche ziehen, in welchem er selbst auf dem Posten las. Da Bonneval bey der Untersuchung fand, daß es Telemach war, und der junge Ickstatt zugleich auch den Homer und Horaz hervorzog, so wurde er ganz von demselben eingenommen. Ickstatt wurde sein Sekretair, gieng mit ihm nach Venedig; aber nach Konstantinopel zu gehen konnte ihn Bonneval nicht überreden. Von Venedig eilte Ickstatt nach England, so sehr es ihm auch gegenwärtig an Unterstützung fehlte. Dieses nöthigte ihn auch vorher in Holland durch Informationen einiges Geld sich zu erwerben. In London hieng Ickstatt eine Tafel vor sein Quartier mit der Aufschrift: Hier lernt man Mathematik, Griechisch und Latein. Es that Wirkung, Ickstatt bekam Schüler, und also auch Geld zur Subsistenz. Nun durchreiste er Schottland und Irrland. Doch gieng er schon 1725 nach Deutschland zurück, studirte unter Wolfen in Marpurg die Mathematik und gieng endlich nach Maynz, um eine Civilstelle zu erhalten. Anfänglich wollte es ihm nicht gelingen, bis er endlich in die Bekanntschaft des Grafen Stadion kam. Diesem Gönner hatte er in der Folge die glücklichsten Revolutionen seines Lebens zu danken.

XXVI.

XXVI.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz.

Gebohren 1646. Gestorben 1716.

Leibnitz war noch nicht sieben Jahr alt, als er seinen Vater verlohr. Dieser Verlust wurde durch die Sorge seiner Mutter für seine Erziehung reichlich ersetzt. Sie übergab ihn der besondern Aufsicht zweyer einsichtsvoller Männer, die ihm die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache beybrachten. Kaum hatte er beyde Sprachen mittelmäßig inne, als er alle Bücher, die er in der zahlreichen Bibliothek seines Vaters fand, Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Rechtsgelehrten, Weltweisen, Mathematiker, und selbst die Gottesgelehrten nach der Reihe durchlas. Das war freylich eine Art zu studiren, wozu nur ein Knabe von Leibnitzens Genie fähig war. Ein jeder andrer würde hiedurch mehr confus, als gelehrt geworden seyn. Inzwischen wählte sich der junge Leibnitz aus der ganzen Menge der Scribenten zween Schriftsteller aus, die er vorzüglich studirte: den Livius und Virgilius.

Mit diesem machte er sich so bekannt, daß er so gar noch in seinem Alter eine große Menge von Versen, ohne anzustoßen, recitiren konnte. Er hatte von dem ununterbrochenen Studio des Virgils so großen Nutzen, daß er in einem einzigen Tage ein Gedicht von dreyhundert Versen verfertigen konnte, ohne sich eine einzige Elision darinn zu verstatten.

In seinem funfzehnten Jahr fieng er seine akademischen Studien an. Er hatte noch nicht zwey Jahr die philosophischen und mathematischen Wissenschaften betrieben, so wagte er es, unter dem Thomasius über die principia individuationis öffentlich zu disputiren. Nunmehr suchte er die Philosophie zur Erklärung der Rechtsgelehrsamkeit anzuwenden und vertheidigte verschiedene philosophische Probleme, die aus der Rechtswissenschaft genommen waren. Er legte sich damals hauptsächlich auf das Studium der griechischen Philosophen, welches er mit so großer Anstrengung that, daß er oft ganze Tage in einem Wäldchen bey Leipzig, in Nachdenken vertieft, zubrachte.

Indessen blieb doch die Rechtswissenschaft seine Hauptbeschäftigung. Er glaubte, da er zwanzig Jahr alt war, berechtiget zu seyn, sich um die juristische Doktorwürde zu bewerben.

Er

Er meldete sich deswegen bey der Facultät in seiner Vaterstadt. Man schlug es ihm aber ab. Die Ursachen davon werden verschieden angegeben. Einige glauben, es sey solches um deswillen geschehen, weil er sich durch Verwerfung der Scholastischen Subtilitäten viele Feinde gemacht hätte. Allein der Herr von Leibnitz hat sich mehr als einmal selbst darüber erklärt, und den Haß der Gemahlinn des Dekanus bey der juristischen Facultät, als den einzigen Grund davon angegeben. Er gieng hierauf in eben der Absicht nach Altdorf, wo er de casibus perplexis mit so vielem Beyfall disputirte, daß man ihm freywillig die Doktorwürde ertheilte und sogar die Stelle eines außerordentlichen Professors der Rechte antrug, die er sich aber anzunehmen weigerte.

Bey seinem Aufenthalt in Altdorf that er öfters Reisen nach Nürnberg, um die dasigen Gelehrten zu besuchen. Hier hielt sich damals eine Gesellschaft auf, welche den Stein der Weisen mit allem Eifer suchte. Leibnitz, der von Natur einen unwiderstehelichen Trieb hatte alles zu wissen, suchte die Beschäftigungen dieser Gesellschaft näher zu erforschen. Seine Absicht zu erreichen, durchblätterte er in der Eil die verworrenen Schriften der Alchymisten, und

verfertigte ein Schreiben, in welches er alle die dunkeln und barbarischen Ausdrücke brachte, wodurch sich die Schreibart der Goldmacher unterscheidet. Der Brief ward dem Vorsteher der Versammlung eingehändigt, und von ihm seinen Mitbrüdern vorgetragen. Die Gesellschaft fand um so vielmehr Weisheit darinn, je unverständlicher er war, und man machte den Schluß daraus, daß Leibnitz ein wirklicher Goldmacher seyn müßte. Dieses brachte ihm einen freyen Zutritt zuwege. Die Gesellschaft trug ihm das Sekretariat auf und setzte ihm einen jährlichen Gehalt aus. Sein Amt war, ihre Untersuchungen niederzuschreiben und die besten Stellen aus den alchymistischen Büchern auszuzeichnen.

Allein Leibnitz verwaltete dieses seinen großen Fähigkeiten und Absichten wenig angemessene Amt nur kurze Zeit. Nachdem er seine Neugier befriedigt hatte, kehrte er zu den philosophischen und mathematischen Wissenschaften zurück. Die Erfindungen, Aufklärungen und Erweiterungen, die wir diesem großen Geist in beyden Disciplinen zu danken haben, machen ihn unsterblich. Glücklich ist der Jüngling, der durch die Weisheit dieses fürtreflichen Mannes genährt, fähig wird, einst als Mann im Kleinen das zu leisten, was Leibnitz schon als Jüngling im Großen leistete!

XXVII.

XXVII.

Desiderius Erasmus,

von Rotterdamm.

Gebohren 1467. Gestorben 1536.

Erasmus war von einer zarten und schwächlichen Leibesbeschaffenheit, so sehr, daß die kleinsten Veränderungen der Witterung und Diät empfindlich auf ihn wirkten. Seine Kindheit scheint unglücklich und gedruckt gewesen zu seyn. Schon von seinem fünften Jahre an wurde er zur Schule geschickt und mit dem damaligen Schlendrian gequält. So bald er aber nachmals in der Schule zu Deventer von einigen ältern Mitschülern einen Vorschmack der bessern Litteratur bekommen hatte, faßte er eine unglaubliche Liebe zum Studiren; und diese wurde und blieb die herrschende Neigung seines ganzen Lebens. Horaz, Terenz und Lucian wurden, sobald er sie kennen lernte, seine Lieblingsschriftsteller. Er durfte sie nur an Feyertagen verstohlnerweise lesen, aber desto lieber wurden sie ihm. Und da diese Autoren seinem Geiste

die erste Bildung gaben, so war es nicht zu verwundern, daß bey einem jungen Menschen von so zarter Empfindung, die Formen, die sie ihm eindrückten, unauslöschlich blieben.

Noch vor seinem sechzehnten Jahr starb seine Mutter an der Pest, und der Vater folgte ihr aus Betrübniß bald nach. Von seinen tyrannischen Vormündern wurde er wider seine Neigung dem geistlichen Stande gewidmet, und was ihm am unerträglichsten war, dem Zwang einer Ordensregel unterworfen. Sie brachten es wirklich dahin, daß er sich in dem Kloster Emaus oder Stein einkleiden lassen muste. Von dem letztern hatte er zwar den Muth und das Glück sich wieder los zu machen. Da er aber doch ein geistlicher bleiben muste, so war er bemühet, seine Liebe zum Studieren mit den Pflichten seines Standes zu vereinigen.

Auf seiner Reise nach England, die er nach Vollendung seiner akademischen Jahre zu Löwen und Paris vornahm, erwarb er sich die Liebe und Hochachtung der aufgeklärtesten Männer in Kirche und Staat. Seine seltnen Gaben, seine Wissenschaft und Wohlredenheit, sein Witz und seine angenehmen Sitten dienten ihm überall für die beste Empfehlung. Er gieng nach Italien,

und

und vermehrte, wo er hinkam, die Zahl seiner Freunde; und es war ein Wunder für die Welschen, einen jungen Belgier zu sehen, der die Wissenschaft zu ihnen brachte, die andere bey ihnen holten.

Und so gieng unser Erasmus auf dem einmal betretenen Pfade, trotz aller Schwierigkeiten, muthig fort, und ward der Wiederhersteller der Gelehrsamkeit, der Beförderer des gesunden Geschmacks und guter Sitten, und die Zierde seines Jahrhunderts. Vielleicht entzückt dich der vortrefliche Mann schon, wenn du seine Colloquia liesest. Aber was für Freuden wirst du einst empfinden, wenn du seine übrigen Werke, die für den Gottesgelehrten, Philologen und sokratischen Weltweisen einen so vorzüglichen Werth haben, studiren wirst!

XXVIII.

XXVIII.

Hans Sachs.

Gebohren 1494. Gestorben 1576.

Seine Eltern waren arme, gemeine Bürgersleute zu Nürnberg. Er hatte ihnen aber einen dauerhaft und glücklich organisirten Körper, einen hellen Kopf, ein fröliches Herz und eine gute Erziehung zu danken. Wann jemals ein Mensch zum Dichter gebohren worden, so wars Hans Sachs. Die Meistersängerkunst, die zu seiner Zeit in Nürnberg und in den andern vornehmsten Reichsstädten noch in großen Ehren war, gab die erste Gelegenheit zu Entwickelung des Dichtergeistes, den die Natur so reichlich über ihn ausgegossen hatte. Zu eben der Zeit, da er, nach Endigung seines Schullaufs, das Schuhmacherhandwerk erlernte: empfieng er den ersten Unterricht in der Kunst des Meistergesangs von Leonhard Nunnenbeck, dessen er in einem seiner Gedichte dankbare Erwähnung thut, ohne sichs, wie es scheint, nur bewußt zu seyn, wie weit er seinen Lehrer übertraf.

Von

Von seinem siebenzehnten Jahre an durchwanderte er fünf Jahre lang, auf seiner Profession, alle Theile Deutschlands, mit dieser ofnen, heitern Seele, die alle Gegenstände der Natur auffaßt, um sie getreulich wieder zurück zu geben. Auf dieser Wanderschaft sammelte er sich einen Theil der Menschenkenntniß, über die jeder Leser seiner Werke erstaunen muß. Ueberall befliß er sich, neben dem Betrieb seines Handwerks, seinen Wissenstrieb zu befriedigen, und sich im Meistergesang zu üben. Ueberall half er entweder die Singschule verwalten, oder sang den geübten Meistern ein neues Lied zur Beurtheilung vor. Diese Liebe zur Reimkunst hielt bey ihm allen andern Leidenschaften und Lüsten der Jugend das Uebergewicht. Noch im hohen Alter erinnerte er sich mit Freuden, daß er aus Liebe zu seiner Wissenschaft sich des Spiels, des Trunks und der Buhlerey entschlagen, hingegen in der Uebung seines Nebenwerks sein einziges Vergnügen und den unschuldigsten Zeitvertreib gefunden habe.

XXIX.

XXIX.

Michael von Montagne,

Gebohren 1533. Gestorben 1592.

Montagne war so glücklich, einen Vater zu haben, welcher wider die Gewohnheit seiner und unsrer Zeit in den Wissenschaften und besonders in der römischen und griechischen Litteratur bewanderter war, als Edelleute zu seyn pflegen. Ja, was noch mehr zu bewundern ist, er nahm die Aufsicht über die Erziehung seines Sohnes selbst über sich. Und er that es auf eine ganz besondere Art.

Die erste Sprache, welche er seinem Sohn lernen ließ, so bald er sprechen konnte, war die lateinische. Er gab demselben zu diesem Ende, so bald er zu stammeln anfieng, einen Deutschen zum Aufseher, der ganz und gar kein Französisch verstand. Es durfte auch sonst Niemand, der nicht lateinisch sprach, ihm nahe kommen, so daß er in seinem sechsten Jahre noch kein französisches Wort wußte. Man lehrte ihn auch die griechische Sprache, aber nur spielend; weil sein Vater schon im sechzehenten Jahrhundert

dert auf gut Basedowisch glaubte, daß dies die einzige Methode wäre, wie Kinder glücklich unterrichtet werden könnten. Im übrigen war die Erziehungsart des jungen Montagne in vieler Absicht poßirlich. Man hatte nämlich seinem Vater zu verstehen gegeben, daß es dem Gehirn der Kinder, und folglich ihrer Urtheilskraft Schaden thäte, wenn man, um sie aufzuwecken, sie im Schlafe erschreckte. Um alle üble Folgen zu verhüten, ließ er seinen Sohn allemal durch den Klang eines angenehmen Instruments aufwecken.

Der alte Montagne hatte die Freude, ein Augenzeuge von dem schnellen Fortgang seines Sohnes in der Sprachkenntniß zu seyn. Michael war noch nicht zwölf Jahr alt, als er alle Schriftsteller, Griechen sowohl als Römer, las, und was noch mehr war, verstand, und sich in der Sprache der letztern sehr zierlich ausdrücken konnte. Seine Versuche sind das Resultat von seiner Lektüre der Alten.

XXX.

XXX.

Adrian Baillet.

Gebohren 1649. Gestorben 1706.

Baillets Familienumstände waren eben nicht die glücklichsten. Sein Vater hatte ein kleines Bauerguth von seinen Voreltern ererbet, welches aber so wenig abwarf, daß er selbst Bauerdienste verrichten und sein Land mit eigenen Händen bauen mußte. Seine häuslichen Umstände erlaubten ihm daher nicht, seinen Sohn dem Studiren zu widmen, noch auch viel auf seine Erziehung zu verwenden. Er überließ ihn seinem Genie und seinem Schicksal, oder vielmehr der Vorsehung Gottes; die unter allen Umständen die sicherste Zuflucht armer Kinder ist. Der junge Baillet ist ein Exempel, wie Gott oft gering scheinende Umstände herbey zu führen und zu ordnen weiß, um das Fortkommen eines gutgearteten aber hülflosen Kindes zu befördern.

Nicht weit von dem Dorfe, wo Baillet gebohren worden, war ein Franciscanerkloster, wo der gute Knabe öfters hingieng. Er wartete

kete daselbst des Vormittags den Priestern vor dem Altare auf, und leistete hernach die übrige Zeit des Tages ihnen sowohl, als dem Küster und den andern Patern des Klosters, alle kleinen Dienste, wozu sein Alter fähig war. Der Küster, dem diese Dienstfertigkeit gefiel, gewann den jungen Baillet lieb, und lehrte ihm lesen und schreiben. Ob er gleich damals nicht älter als acht oder neun Jahr war, so sahe man doch schon an ihm die große Neigung zur Lektüre, die sein ganzes Leben hindurch seine Lieblingsneigung blieb. Die gewöhnlichen Zeitvertreibe der Kinder waren nicht nach seinem Geschmack. Wenn seine Cameraden umherliefen oder spielten, so schlich der kleine Baillet in ein Kämmerchen, um sich im Lesen und Schreiben zu üben. Der Superior des Klosters, der diese in so einem Alter ungewöhnliche Neigung bemerkte und dabey an dem Kinde einen sehr lebhaften Geist und eine große Fähigkeit zum Studiren entdeckte, glaubte seinem Orden Vortheil zu verschaffen, wenn er sich ihn von seinen Eltern ausbäte, um ihn mit der Zeit in seinen Orden aufzunehmen. Der Vater, der bey seiner Dürftigkeit keine große Absichten mit seinem Sohn haben konnte, war nicht abgeneigt, ihn den Franciscanern zu überlassen. Aber sein

Pfarrer, den er darüber um Rath fragte, war nicht der Meynung. Er bekam selbst Lust, die Fähigkeiten des jungen Baillets zu prüfen, und hatte sein Vergnügen an dem Scharfsinn und der schon erlangten Geschicklichkeit dieses Knabens. Dieses bewog ihn, das gute Kind selbst zu sich zu nehmen. Und nachdem er ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beygebracht hatte, schickte er ihn in die Schule nach Beauvais.

Diese Schule, in welcher die Jugend mit grammatischen Spitzfindigkeiten gemartert wurde, hätte bald das Genie des jungen Baillets unterdrückt. Es verlohr sich bey ihm allmählig die Liebe zu lernen, wenigstens das zu lernen, was er nach der Mode der damaligen Zeit lernen mußte. Kaum gab er sich Mühe, so viel zu fassen und zu behalten, als nöthig war, um vor der Ruthe und dem Stock gesichert zu seyn. Inzwischen war der gute Knabe nicht unthätig: nur that er das nicht, was er nach der Anweisung seines Lehrers thun sollte: nämlich einige tausend Vokabeln und Phrasen, und ein halbes Schock grammatikalische Regeln auswendig lernen. Wenn die Rhetorik docirt wurde, machte er sich chronologische Tabellen; wenn über die Grammatik gelesen wurde, so beschäftigte er sich

mit

mit der Geschichte, und wenn der Lehrer die Logik erklärte, so blätterte er in theologischen Büchern. So wenig der junge Baillet ganz entschuldiget werden kann, so verdient er doch Nachsicht. Sein Kopf war zu heiter, und sein Geschmack zu gut, als daß er sich an dem einschläfernden und unverständlichen Vortrag seiner scholastischen Lehrer hätte laben können. In seiner Seele lag der Keim zu angenehmern Kenntnissen.

So wenig er aber von dem Schulunterricht Gebrauch machte, so verhütete er es dennoch durch seinen Privatfleiß, daß er nicht hinter seinen Schulkameraden zurückblieb. Vielmehr bewieß er durch eine Disputation, die er nach Vollendung seiner Schulstudien mit vielem Beyfall vertheidigte, wie gut er seine Zeit angewendet hatte. Die Theologie, in Verbindung mit der Kirchenhistorie, blieb sein Hauptstudium. Er legte sich auf beyde Disciplinen mit so gutem Erfolg, daß, ehe er noch drey und zwanzig Jahre alt war, er schon in eben der Schule, die er zwey Jahre vorher als Schüler besucht hatte, eine Lehrerstelle rühmlich bekleiden konnte.

XXXI.

Tanaquil Faber, (le Fevre.)

Gebohren 1615. Gestorben 1672.

Abermal einer von denjenigen Gelehrten, die mehreres ihrem Genie und Fleiß, weniger dem Unterricht ihrer Lehrer zu danken hatten. Die Vermögensumstände der Eltern dieses Gelehrten waren nicht hinreichend, einen Sohn, der schon als stammelnder Knabe so große Fähigkeiten blicken ließ, gehörig zu erziehen. So wenig aber auch sein Vater auf seine Erziehung wenden konnte, so trug er dennoch kein Bedenken, ihn für den gelehrten Stand zu bestimmen: besonders da einer seiner Brüder, der ein sehr einsichtsvoller Geistlicher war, die ganze Erziehung und Bildung des jungen le Fevre über sich zu nehmen versprach. Der Vater übergab ihn also ganz der Fürsorge seines Bruders. Dieser beobachtete in Absicht auf die Bildung seines Neffen alle Klugheit und Rechtschaffenheit. Er hatte bemerkt, daß sein junger Zögling eine schöne Stimme und ein feines musikalisches Gehör hatte. Er entschloß sich daher, ihm die Musik gründlich beyzubringen

gen und ihn den Violoncell spielen zu lehren. Hierinn bestand die ganze Beschäftigung des jungen Fabers vom achten bis ins eilfte Jahr. Er brachte es in dieser Kunst so weit, daß er schon im eilften Jahre jedes Concert, daß ihm vorgelegt wurde, mit bewundernswürdiger Richtigkeit und Empfindung spielen konnte.

Nunmehr machte sein Onkle den Anfang, ihn die Fundamente der lateinischen Sprache zu lehren. In sechs Monaten brachte er es so weit, als Knaben von gewöhnlichen Fähigkeiten es in zwey Jahren zu bringen pflegen. Allein bald wäre er durch die Strenge seines Onkels von dem weitern Fortgang im Studiren abgeschreckt worden, wenn ihn nicht sein Vater zu sich genommen hätte. Hier erbot sich ein geschickter Geistlicher, den Unterricht bey dem jungen le Fevre da fortzusetzen, wo der Onkle aufgehört hatte. Das schlimmste war, daß der gute Mann kein Griechisch verstand, und ihm nur kümmerlich im Latein forthelfen konnte. Dieses war für den jungen Menschen eine verdrüßliche Lage; denn sein ganzes Dichten und Trachten gieng nunmehr auf die Erlernung der griechischen Sprache. Was war zu thun? Der Knabe hatte die Entschlossenheit, dieselbe ohne fremde Beyhülfe durch eigenen Fleiß zu lernen. Sein

guter Kopf und sein unermüdeter Fleiß half ihm alle Schwierigkeiten überwinden, und in wenigen Monaten ward er so fertig im Griechischen, als er im Lateinischen durch seine Lehrmeister worden war. Man hat ihn öfters sagen hören, daß man zur Erlernung der Sprachen keines Lehrmeisters bedürfe, wenn man nur ein wenig Gedächtniß und Judicium hätte. Er versicherte, die größte Schwierigkeit bestünde darinn, sie lesen zu lernen. So bald der junge le Fevre die Grundsätze der griechischen Grammatik inne zu haben glaubte, so las er einige Capitel aus dem griechischen neuen Testament; und sogleich wandte er sich zum Homer und den tragischen Dichtern, nach dem Beyspiel Joseph Skaligers, der das Griechische ebenfalls damit angefangen hatte.

Nachdem der junge Faber in beyden Sprachen eine hinlängliche Fertigkeit erlangt hatte, so schickte ihn sein Vater in ein Jesuitercollegium, um daselbst Rhetorik und Philosophie zu lernen. Die Jesuiten gaben sich alle Mühe, ihn zum Eintritt in ihren Orden zu bewegen. Allein le Fevre hatte so wenig Neigung, daß er vielmehr nach Vollendung seiner Studien sogleich wieder nach Caen zu seinem Vater zurückkehrte. Er war damals etwa zwanzig Jahre

alt,

alt, und bereits im Stande, die ansehnlichsten Bedienungen zu bekleiden. Sein Vater that ihm daher den Vorschlag, in den geistlichen Stand zu treten, weil er denselben für den sichersten Weg zu baldiger Beförderung ansah. Allein der junge le Fevre hatte nicht den geringsten Trieb zu dieser Lebensart. So viel Vorstellungen ihm auch sein Vater und sein Onkle thaten, ihn dazu zu überreden, so konnten sie doch niemals ihren Zweck erreichen.

XXXII.

Jacob Usher,

Erzbischof von Armagh in Irland.

Gebohren 1580. Gestorben 1655.

Den ersten Unterricht empfieng Usher von zwoen Muhmen, die von ihrer Wiege an blind gewesen, und dennoch eine bewundernswürdige Einsicht in die Religion erlangt hatten. Ihr Gedächtniß war so treu, daß sie alles, was ihnen aus der Bibel vorgelesen oder in einer Predigt vorgetragen wurde, behielten und auswendig herzusagen wußten. Und hierdurch brachten sie dem kleinen Usher den ersten Unterricht im Englischlesen bey. Sobald er lesen gelernt hatte, besuchte er eine lateinische Schule. Hier fügte es sich, daß zwo vornehme Personen aus der Schottischen Nation von ohngefähr nach Dublin kamen, die die Bemühung über sich nahmen, junge Leute in den Sprachen und guten Sitten zu unterrichten. Seine Eltern übergaben ihn der Aufsicht und Unterweisung dieser Männer, und er nahm in

den

den Wissenschaften so augenscheinlich zu, daß er in einer Zeit von fünf Jahren in der lateinischen Sprache, in der Poesie und Rhetorik alle seine Mitschüler übertraf.

In diesem Alter war die Poesie sein Lieblingsstudium. Da er aber zu reifern Jahren und zu mehrerer Ueberlegung kam, verlohr sich der Hang zu dieser Wissenschaft, weil sie mit den Entwürfen, die er sich gemacht hatte, nicht übereinkam. Er wandte nunmehr seinen ganzen Fleiß auf die Erlernung derjenigen Wissenschaften, die Geistesanstrengung forderten. Als er einstmal in dem Cicero die Stelle las, wo dieser Redner diejenigen für Kinder erklärte, welche nicht wissen, was vor ihnen in der Welt geschehen ist, so entstand bey ihm ein unwiderstehlicher Trieb, die Geschichte zu studiren. Sleidans Geschichte der vier Monarchien war das erste Buch, das ihm in die Hände fiel. Die öftere Durchlesung desselben erweckte in ihm den Geist der Untersuchung und das Verlangen, sich mit allen Theilen der Gelehrsamkeit bekannter zu machen. Dies war eine muthige und männliche Entschließung für einen Jüngling von zwölf bis dreyzehn Jahren. Der junge Mann ließ sich auch wirklich durch keine Schwierigkeit abschrecken; und ehe er noch drey-

zehn Jahr alt war, machte er in der Geschichte Entdeckungen, welche Männern von sechszig Jahren bisher verborgen geblieben waren. Man muß sich hierüber um so viel mehr verwundern, je größer in der damaligen Zeit der Mangel an guten Büchern und gelehrten Männern war.

Im Jahr 1593 ward Usher von seinen Lehrern für tüchtig erklärt, in das Dreyeinigkeitscollegium zu Dublin aufgenommen zu werden. Hier setzte er die Studien fort, in welchen er auf der niedern Schule einen sehr ruhmvollen Anfang gemacht hatte. Sein Fortgang in den historischen Kenntnissen war bis zur Verwunderung glücklich. Denn zwischen seinem funfzehnten und sechszehnten Jahr hatte er es in der Zeitrechnung so weit gebracht, daß er bis zu den Zeiten der Israelitischen Könige ein chronologisches Verzeichniß in lateinischer Sprache aufsetzte, welches nachgehends einen Platz in seinen Annalen erhielt.

Usher war seinen Kenntnissen, wiewohl nicht seinem Alter nach, schon reif zur Uebernehmung eines geistlichen Amtes, als er auf dringendes Anliegen seines Vaters sich dem Studio der Rechte widmen, und in dieser Absicht sich nach England begeben sollte. Je weniger dieses Studium mit seiner Gemüthsart über-

übereinkam, so würde er doch seine Neigung dem Willen seines Vaters aufgeopfert haben, wenn er nicht durch den bald hernach erfolgten Tod desselben aus dieser Verlegenheit gesetzt worden wäre. Nunmehr fiel ihm, als dem ältesten Sohn, der größte Theil eines ansehnlichen Vermögens zu. Allein die Veränderung seines Glückszustandes konnte ihn nicht von dem einmal gefaßten Entschluß abbringen, sich ganz dem Dienste der Kirche zu widmen. Vielmehr da der Besitz seines Erbtheils mit einigen Processen verknüpft war, und er befürchten mußte, durch verdrüßliche Streitigkeiten in dem Laufe seines Studirens gehemmt zu werden, so trat er die ihm zugefallene Erbschaft an seine Geschwister ab, und behielt für sich nur so viel, als nöthig war, sich die nöthigsten Bücher anzuschaffen, und in dem Collegio anständig zu leben.

Usher war noch nicht neunzehn Jahr alt, als ihn die ganze Akademie für tüchtig erkannte, gegen den Henry Fitz Symonds, einen der gelehrtesten Jesuiten der damaligen Zeit, öffentlich zu disputiren. Dieser Jesuite hatte in öffentlichen Blättern bekannt gemacht, daß er sich mit dem gelehrtesten Manne über diejenigen Punkte, welche zwischen den Römischen und Reformirten streitig wären, unterreden wollte.

Usher,

Usher, der Jüngling, nahm die Ausforderung an, und sie kamen deswegen zusammen. Der Jesuite sah ihn beym ersten Anblick sehr verächtlich an, und hielt es für ein sehr leichtes Geschäfte, ihn in die Enge zu treiben. Er verlangte daher, daß die Unterredung öffentlich geschehen, und der Inhalt derselben Bellarmins Streitigkeiten seyn sollten. Weil die verschiedenen streitigen Punkte nicht durch eine oder zwo Unterredungen ausgemacht werden konnten, so wurden beyde Partheyen einig, daß sie zur Untersuchung der Hauptmaterien jede Woche einmal sich unterreden wollten. Allein der Jesuite ward schon bey der zwoten Unterredung von dem jungen Usher so sehr in die Enge getrieben, daß er allen fernern Streit von sich ablehnte.

In seinem zwanzigsten Jahr wurde er Magister der freyen Künste und zugleich Catechet des Collegii. Nicht lange darnach wurde er zum ordentlichen Sonntagsprediger ernennet. In diesem Amte machte er sichs zur Pflicht, die wichtigsten Streitigkeiten zwischen der römischen und protestantischen Kirche abzuhandeln. In seinem Vortrag war er so deutlich, eindringend und überzeugend, daß er viele, die noch wankten, befestigte, und verschiedene von dem römischen Aberglauben zur Englischen Kirche bekehrte.

XXXIII.

XXXIII.

Jacob Joseph Duguet.

Gebohren 1649. Gestorben 1733.

Duguet ließ von seiner ersten Kindheit an so viel Schärfe des Verstandes und der Beurtheilungskraft und so große Lebhaftigkeit von sich blicken, daß man sich von seinem reifen Alter viel Außerordentliches versprechen konnte. Seine Mutter, eine sehr einsichtsvolle und rechtschaffene Frau, war weder gegen die seltenen Fähigkeiten ihres Sohnes, noch gegen die Lobsprüche, welche er deswegen erhielt, unempfindlich. Allein weil ihr die Unschuld ihres Sohnes am Herzen lag, so gieng ihre vornehmste Sorge dahin, die üble Anwendung seiner Naturgaben bey ihm zu verhüten. Diese Sorgfalt war um so viel nöthiger, je leichter der feurige Knabe auf Abwege geleitet werden konnte. Denn da er noch in die niedre Schule gieng, war der Hang zum Romanenlesen bey ihm ungemein stark, und die Gefahr nicht gering, daß er durch diese Lektüre Geschmack und Sitten verderben möchte. Einst fiel ihm von ohngefähr die Astrea

des

des Durfee in die Hände. Dieser Roman, der damals sehr beliebt war, gefiel ihm ungemein, und er setzte sich vor, ob er gleich nur zwölf Jahr alt war, eine Geschichte in eben dem Geschmack zu schreiben und den Stoff dazu von einigen Familienscenen seiner Vaterstadt herzunehmen. Er führte sein Vorhaben in kurzer Zeit und auf eine Art aus, die über sein Alter zu seyn schien. Voller Freude erzählte er es seiner Mutter. Diese gottesfürchtige Frau hörte ihm gelassen zu, als er ihr einen Theil seines Romans vorlas. Allein statt sich über die Geschicklichkeit ihres Sohnes zu freuen, sagte sie in einem ernsthaften Tone zu ihm: „Du würdest „sehr unglücklich seyn, mein Sohn, wenn du die „Talente, die dir Gott verliehen, so schlecht „anwenden wolltest.„ Der junge Autor hörte diese Vermahnung ohne Murren an, und war nur darauf bedacht, sie recht zu nutzen. Sobald er allein war, warf er seine Schrift ins Feuer, beschloß, nie wieder einen Roman zu lesen, und legte sich hingegen mit allem Ernst auf die ernsthaften Wissenschaften. In denselben erlangte er in kurzer Zeit eine solche Fertigkeit, daß er schon als ein Jüngling von zwanzig Jahren viele Männer in den nützlichsten Kenntnissen übertraf.

XXXIV.

XXXIV.

Johann Racine.

Gebohren 1639.
Gestorben 1699.

Racine wurde nach dem Tode seines Vaters zu Portroyal erzogen. Herr Lancelot, der Küster bey dieser Abtey, ein sehr gelehrter Mann, lehrte ihn das Griechische, und ehe noch ein Jahr vergieng, brachte er ihn so weit, daß er die Trauerspiele des Sophokles und Euripides verstand. Sie nahmen ihn dergestalt ein, daß er in dem Holze bey Portroyal ganze Tage mit Lesen und Auswendiglernen dieser Dichter zubrachte. Einst fand er Gelegenheit, den griechischen Roman Theagenes und Chariclea zu bekommen. Der Küster nahm ihm dieses Buch weg, und warf es ins Feuer; acht Tage darauf hatte Racine schon wieder ein andres, dem es eben so gieng. Er kaufte sichs zum drittenmal, und lernte es auswendig, darnach gab er es dem Küster, daß er es auch verbrennen sollte.

Schon

Schon damals hatte die französische Dichtkunst viele Reize für ihn, und er verfertigte von Zeit zu Zeit Stücke, welche für die Zukunft viel Vollkommenes versprachen. Als im Jahr 1660 alle Dichter auf die Vermählung des Königs Gedichte machten, wagte es der junge Racine, sich auch als einen Hochzeitdichter zu zeigen. Die allegorische Ode, die er verfertigte, ward mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß man darüber alle übrige Gedichte vergaß. Ja Chapelain urtheilte davon so vortheilhaft, daß der Minister Colbert dem jungen Dichter hundert Luis d'or im Namen des Königes überschickte, und bald hernach ihm ein Jahrgeld von sechs hundert Livres verschafte, welches ihm bis an seinen Tod ausgezahlt worden. Die gute Aufnahme dieses ersten Produkts seines dichterischen Geistes ermunterte ihn, sich höher zu schwingen. Er fieng an für die Schaubühne zu arbeiten, und mit so großem Glück, daß seine theatralische Arbeiten beynahe alle ähnliche Werke der Dichter verdrangen.

XXXV.

Franz Petrarch.

Gebohren 1304. Gestorben 1374.

Die Eltern des Petrarchs waren durch bürgerliche Unruhen gezwungen worden, Florenz zu verlassen und nach Arezzo zu flüchten. Hier ward Petrarch gebohren. Allein er blieb von seiner Geburt an kein ganzes Jahr an diesem Ort. Die Freunde seiner Familie arbeiteten mit so vielem Eifer, daß seine Mutter von der Landesverweisung wieder zurückberufen wurde. Sie begab sich mit ihrem Sohn nach einem kleinen Landhause, welches ohngefähr fünf Meilen von Florenz entfernt lag. Hier brachten sie sechs Jahre zu; nach diesen gefiel es der Mutter, mit ihrem Sohne nach Pisa zu ziehen. Es fehlte nicht viel, daß letzterer auf dieser Reise im Arno ertrunken wäre. Er erzählt selbst die Gefahr, die er ausgestanden, mit folgenden Worten: „Das kleine Kind saß auf dem rech-
„ten Arme eines jungen starken Menschen. Als
„man über den Arno setzen wollte, that das
„Pferd einen Fehltritt, und legte sich auf die

„Knie. Dies machte, daß der Träger des Kin„des herabfiel, welcher bey der Bemühung, seine „Bürde zu erhalten, glaubte, er würde selbst „durch die Heftigkeit des Stroms fortgerissen „werden, und das Leben verlieren.„ Endlich kamen sie doch glücklich nach Pisa. Hier war Petrarch nicht länger, als ein Jahr. Er studirte an diesem Orte die ersten Grundsätze der Grammatik; er lernte auch das Griechische von einem Calabrier, mit Namen Barlaam, der hernach ein Bisthum erhielt.

Während dieser Zeit gab sich der Vater des Petrarch alle Mühe, seiner Landesverweisung ein Ende zu machen: allein vergebens. Dies bewegte ihn zu dem Entschlusse, außer Land zu gehen, und seinen Wohnsitz zu Avignon zu nehmen, wo sich damals der Pabst und der ganze römische Hof aufhielt. Petrarch war damals eilf Jahr alt. Wir wollen ihn selbst hören, und aus seinem Munde seine Denkungsart zur Zeit seiner Studien lernen. „Ich war, sagt er, zu Avi„gnon. Hier verflossen die Tage meiner Kindheit „unter den Augen meines Vaters und meiner „Mutter, an den Ufern jenes Flusses, der we„gen der daselbst herrschenden Winde so gefähr„lich ist. In meiner Jugend überließ ich mich „dem unnützen Zeitvertreib, der für dieses Alter

„so

„so viele Reize hat. Ich blieb aber doch nicht „so ruhig, daß ich nicht von Zeit zu Zeit in den umliegenden Gegenden herumgeschwärmt „wäre. Ich blieb vier ganzer Jahre zu Car„pentras. In diesen beyden Städten bekam ich „einen Begriff von der Grammatik, Logik und „Rhetorik. Es wird dir, lieber Leser, leicht „seyn, die seichte Beschaffenheit dieses Begriffs „zu beurtheilen, wenn du nur die Schwäche „meines damaligen Alters und die Schwäche „der Führer bedenken willst, denen ich anver„trauet war. Nach diesem gieng ich nach „Montpellier, wo ich vier Jahre dem Studio „der Gesetze widmete. Als ich von dieser Stadt „abreiste, so richtete ich meinen Weg nach Bo„logna. Mein Aufenthalt daselbst dauerte drey „Jahre, die ich dazu anwandte, den ganzen „Inbegriff des bürgerlichen Rechts durchzuge„hen. Man behauptete einmüthig, daß ich auf „dieser Laufbahn etwas würde ausrichten kön„nen, wenn ich so fortfahren würde, wie ich „angefangen hätte. Allein kaum war ich auf„ser der Aufsicht meiner Eltern, so war das „Studium der Rechtsgelehrsamkeit nichts für „mich; nicht, als wenn mir das Ansehen der „Gesetze misfiele; dieses ist verehrungswürdig, „und an Alterthümern, woran ich viel Ver-

„gnügen finde, fruchtbar. Weil aber die Bos-
„heit der Menschen dieses Ansehen misbraucht,
„so weiß ich es mir selbst schlechten Dank,
„daß ich mir die Nothwendigkeit aufgelegt ha-
„be, ein Geschäfte zu lernen, das ich, so viel
„als möglich, zu einer unpartheyischen Gerech-
„tigkeit anwenden wollte. Wenn übrigens diese
„Wissenschaft so viel Reitze für mich gehabt hät-
„te, mich ihr ganz zu widmen; so würden mei-
„ne Absichten jederzeit rein gewesen seyn, und
„ich würde nie untreu gehandelt haben, als
„wenn mich Unwissenheit dazu verleitet hätte.„

Aus dieser Stelle läßt sich schließen, daß die schönen Wissenschaften die herrschende Leidenschaft des Petrarch waren. Diese Leidenschaft gieng bey ihm so weit, daß die wiederholten Drohungen seines Vaters, der ihn davon befreyen wollte, immer ohne Wirkung blieben. Hieher gehört, was Petrarch selbst in in seinem Alter auf eine artige Weise seinen Freunden erzählte. „Zu der Zeit, da die
„Rechtsgelehrsamkeit zu Bologna meine Haupt-
„beschäftigung war, erhielt mein schon alter
„Vater zu Avignon einen Brief, worinn man
„ihm meldete, daß ich, anstatt in den Institu-
„tionen und Pandekten zu blättern, unaufhör-
„lich beschäftiget wäre, den Demosthenes, Ci-
„cero,

„cero, Homer, Virgil und die übrigen Dich-
„ter des Alterthums zu lesen. Der gute Alte
„zitterte vor Unwillen, reiste auf der Stelle
„von Avignon ab, und kam heimlich an, um
„mich mitten unter meinen Dichtern und Red-
„nern zu überraschen. Kaum hatte er an einem
„Abende den Fuß in mein Zimmer gesetzt, so
„sprang er, ohne mich einmal zu umarmen, auf
„meine Poeten los, und zündete ein großes
„Feuer damit an. Bey diesem Anblick fiel ich
„ihm sogleich zu Füßen, und fieng an, für die
„Unschuldigen um Gnade zu bitten. Er war
„taub bey meinen Bitten, und ich vermochte
„nichts von den Flammen zu retten, als den
„einzigen Virgil und den einzigen Cicero.„

Petrarch trat in sein ein und zwanzigstes Jahr, als er seine Mutter verlohr. Und seine Betrübniß war noch größer, als er ein Jahr darauf die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt. Und weil er niemand in der Welt sahe, der sich um die Besorgung seiner Geschäfte ernstlich bekümmerte, so gieng er wieder nach Avignon. Hier fieng er an, sich bekannt zu machen, und sein großes Genie verschafte ihm das Glück, daß die größten Männer seine Freundschaft suchten.

XXXVI.

Galiläus Galilei.

Gebohren 1564. Gestorben 1648.

Dieser Vater der Mathematik und der neuern Naturlehre ließ von dem zartesten Alter an eine außerordentliche Lebhaftigkeit des Genies, die mit eifriger Liebe zu den Wissenschaften verbunden war, von sich blicken. So glückliche Naturgaben veranlaßten ihn zum Studiren; er hatte aber, wie es zu geschehen pflegt, unwissende Leute zu Lehrern. Dem ohngeachtet lernte er fast ohne einige Beyhülfe die Musik, das Zeichnen, die Mahlerey, die griechische Sprache und die Schullogik, so wie sie damals im Gebrauch war, da man nämlich anstatt denken zu lernen, unordentliche Begriffe bekam. Von dieser Zeit fieng sie schon an, ihm eckelhaft zu werden.

Sobald er sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, schickte ihn sein Vater auf die Universität zu Pisa, um daselbst die peripatetische Philosophie und die Arzneykunst zu studiren. Er pflegte seinen Freunden zu sagen, daß ihn nichts

mehr

mehr bewogen habe, sein neues System zu erfinden, als die Nichtswürdigkeit der Fragen, die man ihm damals in der peripatetischen Schule vorlegte, z. E. ob eine allgemeine Natur a parte rei existire? ob der Krystall des Himmels gegossen oder mineralisch wäre? ob man sagen müsse, magister nostrandus, oder noster magistrandus? u. d. g. Durch dergleichen Kindereyen abgeschreckt und ermüdet, überließ er sich ganz dem Studium der alten griechischen Philosophen, und suchte die Geschichte der Philosophie vom Grund aus zu lernen. Zuletzt bekam er eine solche Abneigung gegen die Lehren der Peripatetiker, daß er öffentlich mit den Lehrern dieses Systems bey den gewöhnlichen Disputationen Krieg führte. Dies Betragen zog ihm viele Feinde zu, welche mit der Zeit Gelegenheit fanden, ihm zu schaden.

Galiläi hatte noch keinen Geschmack an den mathematischen Wissenschaften, die zu jener Zeit wenig getrieben wurden, gefunden. Ja es gab damals Leute, die sie als eine Art der Zauberey ansahen. Sein Vater, der die Mathematik sehr liebte, wollte ihm einen allgemeinen Begriff davon beybringen. Er übergab ihn deswegen dem Ricci, der einige Kenntnisse von der Geometrie hatte, und bat ihn,

seinem Sohne nur die Axiomen des Euklides zu erklären; allein bald reuete es ihn. Er sah, daß dieser junge Mensch durch die Mathematik so sehr eingenommen ward, daß er die Arzneykunst ganz verließ, zu welcher er ihn doch, als zu einer Profession, die seiner Familie ein anständiges Auskommen verschaffen könnte, bestimmt hatte. Vorstellungen, Bitten, Drohungen, alles wurde angewandt, aber vergebens. Man nahm ihm sogar seinen Lehrer; aber auch dieses hatte nicht den Erfolg, den der Vater wünschte. Da sich der junge Galiläi auf sein treffliches Genie verließ, so überließ er sich gänzlich der Mathematik, und besonders dem Studio des Archimedes, den er als einen der größten Mathematiker des Alterthums kannte. Unterdeß konnte er eben diesem großen Mann das Mittel nicht verzeihen, wodurch er dem König von Syrakus die Menge des Zusatzes an der goldnen Krone, die er dem römischen Volke zum Geschenke bestimmt hatte, und die Betrügerey des Künstlers, entdeckte, ohne sie zu zerstücken, und ohne die Schönheit der Arbeit zu verderben. Er glaubte, dieses Verfahren wäre zu mechanisch und dieses berühmten Mathematikers unwürdig. Durch sein Nachforschen erfand er als ein Jüngling

von

von etwa zwanzig Jahren die bekannte Wasserwage, wodurch man die vorgelegten Fragen am sichersten und vernünftigsten beweisen und auflösen kann. Noch vorher, da er kaum neunzehn Jahr alt war, machte er eine andere Entdeckung, deren Vortheile noch ausgebreiteter sind. Er gieng eines Tages in die Metropolitankirche zu Pisa, wo er die Bewegung einer an der Decke der Kirche aufgehängten Lampe bemerkte. Diese Beobachtung gab ihm Gelegenheit, auf allerhand Erfahrungen über die Vibrationen des Perpendikels zu denken. Nachdem er alles hinlänglich überdacht hatte, so wandte er das Resultat seiner Untersuchung zuerst auf die Arzneywissenschaft an, um das Schlagen des Pulses auszumessen. Sodann bediente er sich seiner Erfahrungen zur Ausmessung der Zeit und zu astronomischen Beobachtungen. Endlich entwarf er den Bau einer Uhr mit einem Perpendikel.

Die ungemeinen Talente des jungen Galiläi wurden zeitig dem Großherzog von Florenz bekannt, der ihm, ungeachtet seiner Jugend, dennoch das Lehramt der Mathematik zu Pisa übertrug.

XXXVII.

Alexander Tassoni.

Gebohren 1565.
Gestorben 1635.

Tassoni lag noch in der Wiege, als er seinen Vater und seine Mutter verlohr. Er war ohne Anverwandte, die für seine Kindheit Sorge getragen hätten. In seiner Jugend erfuhr er allerhand Unglück. Processe raubten ihm das wenige Vermögen, das ihm seine Eltern hinterlassen hatten. Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch eine schwächliche Gesundheit. Alles schien sich zu vereinigen, ihn am Anfange und Fortgange seiner Studien zu hindern. Allein sein Genie und sein Trieb zu lernen überwand diese Hindernisse. Labadin war sein Lehrer in der griechischen und lateinischen Sprache, in der Dichtkunst und Beredsamkeit. Er war ein sehr gelehrter, artiger und offenherziger Mann. Tassoni hat uns folgenden Zug von der Naivität seines Lehrers aufbehalten. Man hatte ihm hinterbracht, eine von seinen Kühen

wäre

wäre tod; sogleich schickte er den, der ihm diese Nachricht gegeben hatte, mit dem Recept zu einem Tranke fort, den er verfertigen lassen, und der dem armen Thier ohne Verzug eingegeben werden sollte.

Tassoni äußerte sehr bald seinen Geschmack an der Dichtkunst. In seinem achtzehnten Jahre verfertigte er ein Trauerspiel unter dem Titel: Errico. Muratori, der es in der Handschrift gesehen, versichert, daß es voll schöner Verse und Empfindungen wäre. Am Ende findet man Anmerkungen von der Hand des Verfassers, worinn er seine Fehler tadelt. Oben darüber steht: locus poenitentiae.

Unser Dichter verließ Modena im Jahre 1585, um die Philosophie und übrigen Wissenschaften zu Bologna unter Aldrovandi und Betti zu studiren. Damals kannte keine Schule eine andere Philosophie, als die Aristotelische. Die Menschen, die von Kindheit an gewohnt waren, immer mit der größten Hochachtung von ihm reden zu hören, behielten sie gegen ihn, so lange sie lebten. Tassoni, der bey dem allgemeinen Vorurtheil erzogen war, wagte es dem ohngeachtet, sich schon in seinem Jünglingsalter desselben zu entledigen. Er prüfte diese Schriften, von welchen man bisher geglaubt

glaubt hatte, man müsse sie sie blos bewundern. Er zweifelte an der Untrüglichkeit des Philosophen, und schonte ihn nicht. Diese Denkungsart erregte in dem Jahrhundert des Tassoni Bewunderung. Allein so sehr er sich hierin über sein Zeitalter zu erheben wußte, so unterlag er dennoch andern Vorurtheilen. In seinem drey und zwanzigsten Jahr wurde er Doctor der Rechte. Von dieser Zeit an besuchte er die vornehmsten Akademien in Italien. Allein diese Reisen richteten sein Vermögen vollends zu Grunde, welches ohnehin sehr mittelmäßig war.

XXXVIII.

Wilhelm Cecil.

Gebohren 1521. Gestorben 1598.

Im vierzehnten Jahre seines Alters gieng er nach Cambridge, wo er als Student im Johanniscollegio so fleißig war, daß er dem Glöckner ein Trinkgeld gab, daß er ihn jeden Morgen um vier Uhr wecken mußte. Durch Wachen und beständiges Sitzen liefen ihm die Beine so stark an, daß er damals kaum konnte kurirt werden, und er von dieser Zeit an beständig gichtischen Zufällen unterworfen war. Durch unermüdeten Fleiß brachte er es so weit, daß er schon philosophische Vorlesungen hielt, da er erst sechszehn Jahr alt war, und zwey Jahre hernach unentgeldlich ein Collegium über Homers Iliade las. Er war ungefähr sechs Jahre auf der Universität gewesen, als er Magister wurde, und sodann die Gerichtshöfe besuchte. Hier wurde er durch einen lüderlichen Cameraden zum Spielen verleitet, wodurch er in kurzer Zeit Geld, Betten und Bücher verlohr. Der junge

Cecil,

Cecil, der zuvor nie gespielt hatte, und auch künftig nicht weiter Neigung dazu bezeigte, wollte durch List es dahin bringen, daß ihm sein Mitschüler die abgewonnenen Sachen wiedergeben sollte. Er fieng es damit folgendergestalt an. Sein Spielcamerad lag mit dem Kopfe gegen eine Wand. Durch diese machte er ein Loch, steckte eine Röhre durch dasselbe, und sprach um Mitternacht mit einer fürchterlichen Stimme folgendes durch die Röhre: „O Sterb„licher, bereue, bereue deine schreckliche Sün„de, dein Spielen, deine Betrügerey, und dein „lüderliches Leben, sonst wirst du verdammt „und kannst nicht selig werden.„ Den jungen Menschen, der ganz allein schlief, erschreckte diese Stimme so sehr, daß ihm der Angstschweiß ausbrach. Mit reuigem und schweren Herzen erzählte er den folgenden Tag mit Zittern, welche fürchterliche Stimme ihm um Mitternacht zugerufen hätte, und versprach, niemals wieder zu spielen. Er eilte hierauf zu dem jungen Cecil, bat ihn auf den Knien um Vergebung, und gab ihm alle sein Geld, seine Betten und Bücher wieder. Und so wurden durch diesen listigen Streich beyde Spieler wieder auf den guten Weg gebracht und spielten niemals wieder.

Nach

Nach Vollendung seiner akademischen Studien kam Cecil nach Hofe, um seinen Vater zu besuchen, welcher Kammerherr des Königs Heinrich VIII war. In dem Vorgemach traf er zwey Geistliche, die Kapläne des O Neale an. Er gerieth mit ihnen in einen gelehrten Streit, in welchem sie eine elende Rolle spielten und sich schämen mußten, von einem Jüngling öffentlich gedemüthiget zu werden. Man erzählte es dem Könige, daß der junge Cecil zween Mönche niederdisputirt hätte. Der König ließ ihn vor sich kommen, und nach einer langen Unterredung sagte er seinem Vater, er möchte sich eine Gnade für seinen Sohn ausbitten. Der Vater bat sich die Anwartschaft auf die Registratorstelle bey den Stadtgerichten aus, die ihm auch von dem König gewährt wurde.

XXXIX.

XXXIX.

Christian Fürchtegott Gellert.

Gebohren 1715. Gestorben 1769.

Sein frommer Vater war Prediger zu Haynichen in Sachsen, der in hohem Alter starb, nachdem er von mittelmäßigen Einkünftrn dreyzehn Kinder mit kluger und dabey von allem Geize entfernter Sparsamkeit erzogen hatte. Seine Mutter, eine sehr rechtschaffene Frau, war immer bemüht, ihm und seinen Geschwistern die Grundsätze und Empfindungen einer ungeheuchelten Gottseligkeit gleich in ihrer Kindheit einzuflößen und sie ihnen durch ihr Beyspiel liebenswürdig zu machen.

Gellert empfieng in einer öffentlichen Schule den ersten Unterricht, wo freylich den unterscheidenden natürlichen Eigenschaften seines Verstandes und Herzens ihre Entwickelung nicht sehr erleichtert wurde. Was bey der so sehr einförmigen und verdrießlichen Art des Unterrichts, und bey der Strenge, die ihn zu begleiten pflegt, fast alle Knaben lernen müssen, das lernte auch er, und zugleich, wiewohl nicht

ohne

ohne den Verlust vieler unschuldigen Freuden, Geduld und Unterwerfung. Bey dieser seiner ersten Erziehung konnte freylich der Funke von Genie, der in ihm lag, nicht so schnell, als bey einem Pope, zur Flamme werden. Dennoch erinnerte er sich des Unterrichts seiner ersten Lehrer stets mit einer rührenden Dankbarkeit. Er erinnerte sichs mit Vergnügen, in seinem achten Jahre von seinem Lehrer zu mancherley kleinen häuslichen Verrichtungen, die man sonst Bedienten zu überlassen pflegt, angehalten worden zu seyn. Hierdurch lernte er gehorchen und ward frühzeitig an eine nützliche Geschäftigkeit gewöhnt.

Ungefähr in seinem eilften Jahre schrieb er, zu Bestreitung seiner kleinen Ausgaben, Rügen, Kaufbriefe, Documente und gerichtliche Acten ab. Deswegen pflegte er bisweilen im Scherz zu sagen, daß seine Vaterstadt in ihren Kaufbüchern und Contracten mehr Werke seiner Hand aus seiner Jugend aufzuweisen hätte, als die Welt von seinem Geiste aus seinem ganzen übrigen Leben aufzuweisen haben würde. Dieses half mir, sagte er, so viel, daß ich die Briefe, die ich aus der Fürstenschule an meinen Vater schrieb, gar artig im Canzleystyle schrieb, und Ansuchung um ein Stück Kleidung in einer

Sprache that, worinnen Kläger an einem, und der Beklagte am andern Theile höhern Orts um ihr Recht anhalten.

Angenehm würde es seyn, wenn man die natürliche Anlage, die Gellert zur Dichtkunst hatte, bis zu ihrem ersten Ursprunge verfolgen könnte. Allein man weiß nur so viel, daß er den Trieb, ein Dichter zu werden, schon in seinem dreyzehnten Jahre empfunden, ehe er noch auf die Schule gieng, die ihn zur Akademie vorbereiten sollte. Sein erster Versuch war ein Gedicht auf den Geburtstag seines Vaters. Die Wohnung desselben war ein baufälliges Haus, von vierzehn oder funfzehn Stützen, um seinen völligen Einsturz zu verhindern, unterstützt; und so viele waren damals der Gellertschen Kinder und Kindeskinder. Dieser Umstand veranlaßte den Gedanken, jedes derselben zu einer Stütze des Vaters und seines Namens zu machen; und jede Stütze wünschte ihm Glück. Auf den ersten Versuch folgten bald andre; er wünschte selbst, daß er sie nicht alle den Flammen aufgeopfert hätte, um mit einigen Exempeln beweisen zu können, wie leicht ein Genie, ohne gute Muster und Regeln zu haben, auf viele Jahre und nicht selten auf immer verlohren seyn kann. Jedoch hatten seine ersten poetischen

Arbei-

Arbeiten schon zuweilen eine gewisse ihm eigne Schönheit; zum Exempel, der Anfang eines Liedes auf den Abschied einer Freundinn:

Als ich von ihr Abschied nahm,
Immer gieng und wieder kam:

ein Anfang, der wegen des schönen mahlerischen Zuges in dem zweyten Verse bemerkenswürdig ist.

Im vierzehnten Jahre seines Alters wurde Gellert in die Fürstenschule zu Meissen als Schüler aufgenommen. Nothwendig hätte er hier eine ziemliche Fertigkeit in den gelehrten Sprachen und in der schönen Litteratur erlangen müssen, wenn nicht in den damaligen Zeiten auch in dieser Schule eine so verkehrte Art, die Alten auszulegen und die Sprachen zu lernen, geherrscht hätte. Eben darum ist es nicht zu verwundern, daß Gellert, ob ihm gleich Horaz, Virgil, Homer und andere Schriftsteller des Alterthums erklärt wurden, damals doch an einem Günther, und zugleich an Neukirchen und Hanken Geschmack gewinnen und sie zu seinen Mustern wählen konnte. Man findet in der eigenhändigen Nachricht von seinem Leben eine Anmerkung, die seinem Herzen Ehre macht. „Auf der Fürstenschule, sagt er, „hat das Lesen der Güntherischen Gedichte aus

„meinem Geiste einen feyerspeyenden Aetna ge-
„macht, der alle um sich herumliegenden gesunden
„Gegenden verheerte, und die in meiner Seele
„aufkeimenden Pflanzen von Vernunft in Asche
„verwandelte. Ich habe daher in den Jahren
„meines gereinigten Geschmacks Günthern nie
„ohne Eckel in die Hände nehmen können.
„Neukirch mit seinen Satyren, die Hanke
„mit seinen eignen Werken herausgegeben, hätte
„mir auf die höchste Staffel der Vollkommen-
„heit helfen können; so allgemein war der Bey-
„fall, womit er zu seiner Zeit gelesen wurde.
„Ich war in der Gefahr, in einem Gedichte
„Copie von Günthern, Neukirchen und
„Hanken zugleich zu werden; allein ihr Ruhm
„war zum Glück für mich von keiner langen
„Dauer. Möchten doch junge Leute, setzt er
„hinzu, welche Lust zu schreiben haben, nie
„Versuche wagen, ohne Kenner zu Rathe zu zie-
„hen, nie mit sich selbst zufrieden seyn, son-
„dern demüthig um ihr Urtheil bitten, und ih-
„rem Urtheil eben so demüthig folgen! Wie
„viele Zeit, die sonst verderbt wird, und wie
„viele Kräfte, die sie in Gefahr sind zu ver-
„schwenden, würden sie durch einen solchen Ge-
„horsam erkaufen!„

Fünf

Fünf Jahre hatte Gellert in der Fürstenschule studirt, als er in das Haus seines Vaters zurückkehrte, und sich da noch einige Zeit zum akademischen Leben vorbereitete. Im Jahr 1734 gieng er nach Leipzig. Hier hörte er über die Historie und Litteratur Jöchern, Christen und Kappen, über die theologischen Wissenschaften, denen er sein Leben zu widmen beschlossen hatte, Klausingen und Weisen, über die Philosophie Adolph Friedrich Hofmannen. Dieser Philosoph würde einen ausgebreitetern Nutzen gestiftet haben, wenn er mehr Fähigkeit, natürlich und deutlich zu denken und zu reden gehabt hätte. Allein er verwechselte oft dialektische Spitzfindigkeit und Tiefsinn mit einander, und entfernte sich nicht weit genug von denen, die aufgelegter zur Erfindung neuer Kunstwörter, als zur Entdeckung neuer Wahrheiten sind. Gleichwohl hörte ihn Gellert mit großer Begierde, schrieb seine Vorlesungen wörtlich nach, und bewunderte, wie er sagte, ihn öfterer, als er ihn verstand. Indeß schmeichelte er sich mit der Hofnung, ihn besser verstehen zu lernen, wenn sein Verstand mehr Reife erhalten haben würde.

Nach vier Jahren, die er in Leipzig studirte, ließ ihn sein Vater nach Hause kommen, weil

es ihm schwer fiel, ihn noch länger aus seinen Mitteln auf der Universität zu erhalten. Nach seiner Zurückkunft fieng er an, sich auf die Kanzel zu wagen, wiewohl mit Schüchternheit; denn der erste noch vom Schüler gewagte Versuch, öffentlich zu reden, war nicht der glücklichste gewesen. Die erste Probe seiner Beredsamkeit legte er in seinem Geburtsorte in seinem funfzehnten Jahre ab. Ein Bürger bat ihn, Taufzeuge bey seinem Kinde zu seyn, das wenig Tage nachher starb. Er wollte ihm eine Leichenrede halten, wiewohl sein Vater ihm die Erlaubniß dazu ungern gab. Das Kind sollte zu Mittage begraben werden; früh um acht Uhr fieng er an seine Parentation auszuarbeiten, ward spät fertig, verschwendete die übrige Zeit mit seiner Grabschrift und behielt keine ganze Stunde zum Auswendiglernen. Er gieng indeß beherzt in die Kirche, fieng seine Rede sehr feyerlich an, und kam ungefähr bis auf den dritten Perioden, da ihn auf einmal sein Gedächtniß verließ. Endlich griff er nach seinem Manuscripte, das actenmäßig auf einem ganzen Bogen geschrieben war, wickelte es langsam auseinander, las einige Zeit, legte es dann in den Hut und fuhr endlich noch ziemlich dreist wieder fort. Indeß hatte ihn diese jugendliche Uebereilung in der

Folge

Folge viel gekostet. Der Gedanke davon verfolgte ihn zu jeder Predigt, die er nachher gehalten hat, und brachte ihn zu einer Schüchternheit, die ihn niemals ganz verließ. Wäre es ihm gelungen, sich von dieser Aengstlichkeit wieder zu befreyen, hätte er zugleich eine beßre Gesundheit, eine stärkere Brust, ein festeres und getreueres Gedächtniß gehabt, so würde er, nach den noch vorhandenen Proben zu urtheilen, unter den geistlichen Rednern einen vorzüglichen Rang behauptet haben.

Seine Umstände erlaubten ihm nicht, sich bloß mit der weitern Ausbildung und Bereicherung seines eignen Geistes zu beschäftigen. Auf Löschers Empfehlung übernahm er 1739 auf ein Jahr die Aufsicht über zween junge Herren von Lüttichau. Nachher unterwieß er ein Jahr lang seiner Schwester Sohn, ihn zur Universität vorzubereiten und begleitete ihn sodann 1741 nach Leipzig, sowohl um die Aufsicht über ihn fort zusetzen, als auch um sich selbst zum Dienste der Welt noch geschickter zu machen. Er hatte dabey keine andere Aussichten, als die ihm sein Vertrauen zur Vorsehung, und seine Begierde, nützlich zu werden, zeigte. Bey dem Anblick dieser ihm so sehr geliebten Stadt wünschte er, daß ihn Gott, wenn es ihm gefiele, sein Leben an

diesem Orte hinbringen laßen möchte. Er wurde dieses Wunsches gewähret; und Leipzig war der Ort, aus welchen sich die Folgen seines weisen Unterrichts, die Producte seines Geistes und die Reize seines Beyspiels über ganz Deutschland verbreiteten.

XL.

Gottlieb Fuchs,

Pastor zu Taubenheim im Meißnischen Kreise.

Gebohren 1722.

Er ist der Sohn eines sehr armen Bauers zu Läppersdorf im Erzgebürge. Sein Vater brachte ihn auf die Stadtschule zu Freyberg. Nachdem er einige Jahre hier studirt hatte, und einen unwiederstehlichen Trieb in sich fühlte, mehreres zu lernen, so faßte er den heroischen Entschluß, Freyberg zu verlassen. Er gieng auch wirklich 1745. von seinem Geburtsorte zu Fuße nach Leipzig. So groß seine Lust und Fähigkeit zum Studiren war, so klein war seine Baarschaft und sein Vermögen. Das im voraus empfangene väterliche Erbtheil bestand in sieben und einem halben Gülden; weiter hatte er nichts, auch nichts zu hoffen, und in der ganzen sichtbaren Welt keinen einzigen Gönner. Nicht ganz ohne Furcht und Kummer, aber dennoch voll Vertrauen auf die Vorsorge seines

Gottes reiste er fort, und verfertigte in aller Unschuld, mehr aus langer Weile, als aus Absichten, unterweges ein Gedicht, wozu er, da er vierzehn Meilen ganz allein wanderte, Einsamkeit und Materie genug hatte. Dieses Gedicht ist theils als das erste Produkt eines jungen Genies, das zur Poesie gebohren zu seyn schien, theils als ein Beytrag zu der Jugendgeschichte desselben bemerkenswerth. Hier ist der Anfang desselben:

Mir zittern Herz und Knie, und ängstlich suche ich
Der Linden Heiligthum. O Vorsicht, leite mich!
Durch dich besteht die Welt, du stützest ihre Theile;
Du schafft, daß man beglückt nach Brod und Künsten eile.
Wer nicht, wie du befiehlst, den Finger beugt und regt,
Hat als ein Thor dies Glied gebogen und bewegt.
Sprich, hat wohl dein Beruf zu Büchern mich erlesen?
Wie? oder bin ich nur zum Pflug bestimmt gewesen?

Dort

Dort ruft ein innrer Trieb, und hier des
Vaters Spur,
Der erste mich zur Kunst, der andre nach
der Flur.

Geburt und Ort befahl, auf den ge-
bürgschen Erden,
Nach meiner Väter Art, ein Ackersmann
zu werden.
Kaum wußt ich, daß ich war, als schon
die junge Hand,
Die oft die Ruthe traf, ihr Brod durch
Spinnen fand.
Vom Flachs und Arbeit frey, folgt ich des
Pfarrs Exempel
Und predigte als Kind, und baute man-
chen Tempel.
Oft hat der Geißel Knall vom Wald zu-
rückgebraust,
Trug ich als Kühmonarch den Zepter in
der Faust.
Doch hierbey merkt ich auch, was Lust und
Triebe gelten;
Ich wußte manche Kuh lateinisch auszu-
schelten,
Die mir rebellisch ward. Ich klagts dem
ganzen Staat,

Und

Und warf, vom Zorne roth, sie oft mit dem Donat.

Wenn itzt die Sommernacht des Tages Glanz verdunkelt,
Die Pracht des Abendroths noch frisch in Westen funkelt,
So weiß ich nicht, was da für Feuer in mir brannt;
Ich sah das reine Blau und das bethaute Land,
Und wünschte: möchte mir doch itzt ein Lied gelingen,
Wie wir am Sabbathtag in unsrer Kirche singen.
Ich thats; ich faßt auch wohl manch Blatt satyrisch ab,
So oft ein Nachbarskind mir was zu spotten gab.
Ich Bauerknabe thats. Ists ein Beruf zu nennen?
Gewiß, ich weiß es nicht. Ich fühle zwar sein Brennen,
Doch fühl ich auch dabey den Zweifel, der mich drückt;
Die Armuth nennet mich zur Weisheit ungeschickt, u. s. w.

Fuchs

Fuchs langte in Leipzig glücklich an. Nach einigen Wochen übergab er dieses Gedicht, nebst andern Poesien, dem Herr Prof. Gottsched zur Beurtheilung, und dieser ließ ihn darauf ein Collegium unentgeldlich anhören. Im folgenden Jahre 1746. hatte Gottsched dieses Gedicht, ohne Wissen des Verfassers, mit der Ueberschrift: der Dichter auf der Reise in seinem Büchersaale abdrucken lassen und ihn dabey wohlthätigen Herzen empfohlen. Diese Empfehlung war itzt äußerst nöthig, da das ganze Capital des jungen Studenten aufgezehrt war. Gottsched selbst war der erste, der ihn thätig unterstützte, da er ihm zwey Monate durch ein Wochengeld festsetzte. Allein auch diese Beyhülfe würde ihn nicht den Nahrungssorgen entrissen haben, wenn nicht der Herr von Hagedorn in Hamburg für seinen Unterhalt gesorgt hätte. Gärtner, an welchen Gottsched den jungen Gelehrten empfohlen hatte, gab dem Hrn. von Hagedorn von seinen Talenten und schlechten Glücksumständen Nachricht. Und so bald dieser treffliche Mann es erfuhr, nahm er sich desselben mit dem edelmüthigsten Eifer an. Durch seine Fürsprache ward von verschiedenen Standespersonen in Hamburg, von den dortigen Engländern und durch Jerusalems Vermitt-

mittlung, von dem Collegio Carolino in Braunschweig eine beträchtliche Summe aufgebracht, durch welche der arme Jüngling in den Stand gesetzt wurde, seinem Trieb zu den Wissenschaften zu folgen und ein brauchbarer Prediger zu werden.

XLI.

Johann Ludwig Petit.

Gebohren 1674.
Gestorben 1750.

Dieser große Wundarzt zeigte schon in der Kindheit den stärksten Hang zu derjenigen Wissenschaft, in welcher er nachgehends so ausserordentlich viel geleistet hat. In dem Hauße seines Vaters wohnte der berühmte Zergliederer Littre. Die Neigung zu diesem Gelehrten war bey dem kleinen Petit so stark, daß er öfters ganze Tage auf desselben Zimmer zubrachte, und, wenn andre Knaben spielten, den anatomischen Zergliederungen beywohnte. Einst, da er ein Kaninchen erwischte, schlich er sich damit auf den Boden, wo er glaubte, in seinen Beschäftigungen nicht gestört zu werden und verfuhr mit der Zergliederung desselben so, wie er es von Hr. Littre bey menschlichen Körpern bemerkt hatte. Dieser suchte die Neigung des jungen Petit durch seinen Unterricht zu unterhalten und zu verstärken. Er erlaubte ihm, ohn-

ohngeachtet er erst sieben Jahre alt war, seinen chirurgischen und anatomischen Vorlesungen beyzuwohnen. Kaum hatte Petit dieselben zwey Jahre besucht, so konnte ihn sein Lehrer schon bey seinen anatomischen Präparaten gebrauchen und ihm sogar die Besorgung seines Amphitheaters anvertrauen. Petit zergliederte also nicht nur dasjenige, worüber sein Lehrer lesen wollte, sondern stellte auch mit den Zuhörern Wiederholungen der gehaltenen Vorlesungen an. Er war noch so klein, daß er jedesmal auf einen Stuhl treten mußte, um von allen seinen Zuhörern gesehen zu werden. Allein dieses verminderte seine Hochachtung so wenig, daß sie vielmehr selbst um seiner Jugend willen ihn noch mehr bewunderten.

Nachdem er unter seinem Lehrer sieben Jahre die Zergliederung studirt hatte, so fieng er an, die Chirurgie zu treiben. Seine Eltern brachten ihn 1690. da er also sechszehn Jahre alt war, zu Hr. Castel, einem der berühmtesten Wundärzte der damaligen Zeit. Er genoß zwey Jahre lang den Unterricht dieses Gelehrten, um ein so genanntes Brevet zu erhalten, wodurch er zum Eleven aufgenommen werden konnte. Während dieser Zeit besuchte er die öffentlichen Hospitäler und verrichtete sehr glückliche Curen.

Damit

Damit er bey allen Vorfällen sogleich zugegen seyn könnte, wenn man etwa seinen Rath oder seine Hülfe nöthig haben möchte, so schlief er öfters auf der Treppe des Hospitals oder er machte sich neben dem Bette des Kranken eine Schlafstelle.

Im Jahr 1692. wurde er als Chirurgus in das Lazareth von der Armee des Marschalls von Luxemburg versetzt. Den ganzen Sommer hindurch hielt er anatomische und chirurgische Vorlesungen, und im Winter zergliederte er verschiedene Cadavers, zum Unterrichte der jüngern Wundärzte bey der Armee. Nach geschlossenem Frieden kam er nach Paris, wo er durch unzählige Operationen und durch ununterbrochenen Unterricht in den anatomischen und chirurgischen Wissenschaften ein Wohlthäter für die Welt wurde.

XLII.

Bertrand du Guesclin,

Connetable von Frankreich.

Gebohren 1311. Gestorben 1380.

Du Guesclin stieg durch seine große Talente und rühmliche Thaten von dem Range eines gemeinen Edelmannes bis zu dem Range eines Connetables von Frankreich. Vor ihm hatte dieses Königreich noch keinen General hervorgebracht, der mit ihm verglichen zu werden verdiente.

Er besaß alle Tugenden des alten Ritterstandes; er besaß auch desselben ritterliche Unwissenheit; und die Geschichtschreiber sagen, daß er weder lesen noch schreiben konnte. Man stellt ihn als einen großen und starken Mann, mit breiten Schultern und nervichten Armen vor. Seine Augen waren klein, aber voll Feuer; seine Gesichtsbildung hatte nichts angenehmes. Er sagte schon in seiner Jugend: „ich „bin sehr häßlich, und werde nie bey Frauen„zimmern sehr willkommen seyn; aber wenig„stens

„stens werde ich mich den Feinden meines Kö-
„niges fürchterlich zu machen suchen.“

Er hatte von seiner ersten Kindheit an nichts als Schlägereyen im Kopfe. „Es ist kein bö-
„serer Junge auf der Welt, sagte seine Mut-
„ter; stets ist er im Gesichte zerkrazt, oder sonst
„verwundet, stets balgt er sich mit andern
„herum.“

Er gieng eines Tages mit seinem Onkel über einen freyen Platz, wo Knaben aus der Stadt sich im Ringen übten. Einer von ihnen, der stärker und geübter war, hatte die andern alle überwunden, und forderte in einem stolzen Tone einen jeden auf, der noch Lust hätte, sich an ihn zu wagen. Du Gueselin, den diese Prahlerey verdroß, entwischte heimlich seinem Begleiter, und da dieser etwas näher trat, um dem Kampfe zuzusehen, erstaunte er nicht wenig, daß er seinen Neffen mit dem jungen Kämpfer im Handgemenge sahe. Der Kampf dauerte aber nicht lange; der Bürgerknabe wurde von dem du Gueselin bald zu Boden geworfen und mußte um Quartier bitten.

Zu den Zeiten des du Gueselin stellte der Adel öfters Turnierspiele an. Der Vater unsers Bertrands nebst einigen andern Edelleuten aus Bretagne machten zu einem Turniere

Anstalt, wozu alle Ritter in Frankreich und England eingeladen wurden, die man für die tapfersten hielt. Der achtzehnjährige Bertrand hatte die prächtigen Anstalten gesehen, die sein Vater machte, und hoffte, daß er ihn zu diesem Feste würde begleiten dürfen; aber der Vater befahl ihm zu Hause zu bleiben, weil er, wie er sagte, seiner Jugend wegen sich mit tapfern und handfesten Rittern, als zu diesem Turniere eingeladen wären, noch in keinen Kampf einlassen könnte. Der junge Bertrand, der den Befehl des Vaters nicht seinem Wunsche gemäß fand, schlich sich heimlich nach Rennes, wo das Turnier gehalten wurde. Er mengte sich hier unter den Haufen der Zuschauer, und sahe die schön geharnischten Pferde, die von Gold und Edelsteinen glänzenden Ritter mit geheimen Verdruße an. Der Schall der Trompeten, der die Kämpfer ermunterte, und das Freudengeschrey, das sich für den Sieger erhob, brachten ihn außer sich selbst. Er drängte auf allen Seiten um sich herum, um näher an die Schranken zu kommen. Sein schlechtes Ansehen zog ihm allerhand Schimpfreden von Seiten derer zu, die er aus ihrer Stelle vertrieb, und man stieß ihn ohne Bedenken wieder zurück. Endlich half sich der junge Bertrand

auf

auf einen Platz, wo er alles bequem übersehen konnte; aber auch hier war er noch nicht ruhig. Nachdem er lange Zeit einen Zuschauer abgegeben hatte, entdeckte er unter den Rittern einen von seinen Anverwandten, der aus Müdigkeit sich vom Kampfplatze hinwegbegab. Er verließ sodann seinen Platz und kam eben so geschwind in der Herberge an, wo der Ritter eingekehrt war. Er warf sich ihm zu Füßen, und bat um alles in der Welt, daß er ihm sein Pferd und seine Waffen leihen möchte. Der Ritter, der sich darüber freute, so viel Feuer und Muth bey einem so jungen Menschen zu finden, räumte dem du Guesclin seine Bitte ein, legte ihm die Waffen selbst an, und ließ ihm ein frisches Pferd geben. Er näherte sich dem Kampfplatze, ließ sich die Schranken öfnen, und forderte den ersten den besten zum Kampfe auf. Der, der es mit ihm aufnahm, wurde von ihm aus dem Sattel gehoben und vom Pferde geworfen. Du Guesclin forderte einen andern Ritter auf; selbst sein Vater stellte sich ihm entgegen. Bertrand, der ihn an den Waffen erkannte, nahm die Ausforderung an; anstatt aber gegen ihn zu rennen, ließ er die Lanze sinken, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Alle Anwesende erstaunten darüber;

einige glaubten, es geschehe aus Furcht, indem man den Vater des du Gueselin für einen der tapfersten Ritter seiner Zeit hielt; andre bildeten sich ein, der neue Ritter habe an den erstern Kämpfen schon genug, und sey nun müde. Aber er fieng mit andern von neuen an, und hob einen nach dem andern aus dem Sattel, so, daß es keiner mehr mit ihm aufnehmen wollte. Man bewunderte seine Stärke und Geschicklichkeit, noch mehr aber, daß er seinen Helm nicht abnahm und sich zu erkennen gab. Der alte du Gueselin sahe wohl, daß es nicht die Furcht überwunden zu werden war, die den Unbekannten abgehalten hatte, mit ihm zu kämpfen; und er wünschte um so viel mehr, den Mann kennen zu lernen, der so bescheiden dachte. Alle Anwesende waren eben so neugierig. Da man aber nicht glaubte, ihn überwinden zu können, so hofte man auch nicht zu erfahren, wer er wäre. Ein normandischer Ritter, dessen Stärke und Geschicklichkeit in ganz Europa bekannt war, hatte sich bey dem Turnier eingefunden, nicht sowohl um Ehre dabey einzulegen, sondern nur den Ruhm, den er bey dieser Art von Spiele schon so oft erhalten hatte, wieder zu ernenern. Nachdem er zwey bis drey Ritter aus dem Sattel gehoben hatte, war er

auf

auf die Seite gegangen, und unterhielt ſich mit Damen, als einer, der ſich ſchon genug gezeigt hatte. Die Thaten des jungen Unbekannten machten ihn aufmerkſam, und da die Damen ihn baten, daß er es mit ihm aufnehmen möchte, um ſeinen Namen zu erfahren, ſo forderte er ihn zum Kampfe auf. Du Gueſclin nahm die Aufforderung an. Sie rennten mit unglaublicher Geſchwindigkeit gegen einander. Der normandiſche Ritter erreichte ſeine Abſicht, und hob dem unbekannten Kämpfer den Helm ab; dieſer faßte dafür ſeinen Gegner mit ſolcher Geſchicklichkeit und Stärke, daß er ihn vom Pferde warf. Das Erſtaunen der Zuſchauer über ſo außerordentliche Heldenthaten war ungemein groß; aber noch größer das frohe Erſtaunen des Vaters. Er lief auf ſeinen Sohn zu, und umarmte ihn mit der empfindlichſten Zärtlichkeit und Freude. Der junge Bertrand war über ſeine Siege noch einmal ſo froh, da er den Beyfall ſeines Vaters hatte. Er nahm den für den Ueberwinder beſtimmten Preis in Empfang, und brachte ihn, in Begleitung des ganzen Adels, dem Ritter, der ihm das Pferd und die Waffen geliehen hatte. Dieſe lezte Handlung erwarb ihm die Hochachtung aller derer, die Zeugen davon waren;

und man sahe mit Vergnügen, daß er ein großmüthiges und dankbares Herz mit Muth und Tapferkeit verband.

Nachdem du Guesclin seine Tapferkeit in verschiedenen Kämpfen gezeigt hatte, brauchte er seine Waffen mit mehrerem Nutzen gegen die Feinde des Vaterlandes.

XLIII.

Lucian,

Ein griechischer Schriftsteller.

Der Vater des Lucian, der nicht viel von Glücksgütern besaß, hatte seinen Sohn zu einem Onkel gethan, der ein geschickter Bildhauer war. Der junge Mensch, der zu dieser Kunst nicht viel Lust und Geschick hatte, setzte den Meisel so unvorsichtig auf, daß der Stein, den er bearbeiten sollte, unter seinen Händen in Stücken sprang. Der Onkel, der darüber zürnte, begegnete ihm übel, und der junge Lehrling entlief ihm, und kam zu seiner Mutter nach Hause. Er erzählte ihr, mit seiner gewöhnlichen Lustigkeit, daß er im Traume zwey Frauenzimmer gesehen hätte, von denen das eine plump, schlecht gekleidet und im Gesichte voller Schweiß und Staub, das andre aber angenehm von Gesicht, freundlich und gut gekleidet gewesen wäre. Nachdem diese beyden Frauenzimmer sich alle Mühe gegeben hatten, ihn auf ihre Seite zu ziehen, überließen sie ihm die Wahl, und stellten ihm das Vortheilhafteste

einer jeden Parthey vor. Die erste, die Bildhauerkunst, sprach in einem rauhen und plumpen Tone, aber mit Kraft und Nachdruck; die zwote, welche sich die Gelehrsamkeit nannte, sprach so überzeugend, daß Lucian nicht widerstehen konnte, sondern sie zu umarmen eilte, ehe sie noch ausgeredet hatte. Die Bildhauerkunst, die sich darüber ärgerte, wurde auf der Stelle in eine Bildsäule verwandelt, wie man es von der Niobe sagt. Die Gelehrsamkeit ließ den Lucian, um seine Wahl zu belohnen, neben sich auf ihrem Wagen sitzen, und ihre beflügelten Pferde trugen sie von Orient nach Occident, wo er überall etwas himmlisches und göttliches herabfallen ließ, welches die Augen der Menschen mit Erstaunen nach der Höhe lenkte und ihm ihre Lobsprüche und Segenswünsche zuzog.

Die Wirkung dieses Traums, er sey wahr oder erdichtet, war, daß bey dem Lucian eine große Liebe zu den Wissenschaften entbrannte, denen er sich auch gänzlich ergab. Er wurde anfänglich ein Advokat. Da er sich aber zu den Zänkereyen der Processirenden nicht gewöhnen konnte, legte er sich auf die Philosophie und Beredsamkeit, die er zu Antiochien, in Jonien, in Italien, in Griechenland und besonders zu Athen öffentlich lehrte.

XLIV.

XLIV.

Johann Basilius Pascal Fenel,

Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

Gebohren 1695. Gestorben 1754.

Fenel hatte keinen andern Lehrer als seinen Vater, der keine beßre Schule für ihn finden zu können glaubte, als sein Haus, wo nebst ihm der berühmte Mevage wohnte, unter dessen Augen diese häusliche Erziehung vollendet wurde. Dieses brachte dem jungen Menschen Vortheil und Nachtheil. Indem er dadurch zu einer einsamen Lebensart ohne Umgang mit andern gewöhnt wurde, so wurde dadurch seine Gleichgültigkeit gegen Gesellschaften immer stärker. Auf der andern Seite erleichterte diese Erziehung die Ausbildung seines Geistes, indem sie ihm die seinem Wachsthum so günstige Freyheit ließ. Sie hemmte nicht das Feuer seines Genies, aber sie mäßigte auch nicht genug das Ausschweifende desselben und den Eigensinn seines Kopfes.

Er

Er arbeitete in seinem dreyzehnten Jahre an einer Abhandlung über die Geographie; im funfzehnten machte er kritische Auszüge aus den Bibliotheken des le Clark und Fabricius: im siebzehnten wollte er auf einmal über die Wahrsagerkunst, über die hermetische Philosophie und über die allgemeine Einrichtung des Weltgebäudes schreiben.

Nunmehr kam es an die Metaphysik, und sie zog ihn an sich, ohne ihn jedoch zu fesseln. Der lebhafte Geschmack, den er an dieser Wissenschaft fand, führte ihn in einem Alter von zwanzig Jahren auf die tiefsinnigsten Betrachtungen über den Ursprung und das Wesen der Dinge und der Ideen. Von der Metaphysik gieng er zur Moral über, von da zu den übrigen Zweigen der Philosophie; und endlich zu dem Studio der Mathematik und Medicin.

Ein gründliches Studium der gelehrten Sprachen hatte ihn sehr frühzeitig in Stand gesetzt, die Originale der Schriftsteller zu lesen. Von dem Lesen derselben gieng er ohne Verzug zum Lesen der Commentatoren über. In seinem funfzehnten Jahre arbeitete er nach dem Bochart, und dachte eine neue Hypothese über die erste Zerstreuung der Menschen aus. In seinem fünf und zwanzigsten Jahr war er geschickt, über

alle

alle Arten von Materien zu schreiben, und hatte doch noch über keine einzige geschrieben. Endlich aber zog die Ruhmbegierde den Hrn. Fenel aus seiner arbeitsamen Unthätigkeit, indem ihm die Preiße, welche die Akademien aussetzten, Gegenstände zur Untersuchung darboten.

XLV.

Carl Rollin,

Rector der Universität zu Paris.

Gebohren 1671.

Gestorben 1741.

Rollin war eines Messerschmidts Sohn, und sein Vater, der ihn zu eben dem Handwerk bestimmt hatte, ließ ihn sehr jung als Meister einschreiben. Zu gutem Glück entdeckte ein Benedictiner, dem er öfters bey der Messe diente, einige Fähigkeiten zum Studiren bey ihm. Dieser ehrliche Ordensbruder verschaffte dem jungen Menschen eine Freystelle in einem Collegio, und ließ ihn studiren. Bey seiner nachherigen Erhebung zu den ansehnlichsten Ehrenstellen, und bey aller Gnade der Großen, hatte er doch stets so viel Hochachtung gegen sich, daß er sich seiner Herkunft nicht schämte; dies war der einzige Fall, in welchem er sich ein wenig Stolz erlaubte. Als er eines Tages in einem vornehmen Hause mit dem P. Poulouzat speiste, bath man diesen, ein Stück Wildpret zu zerlegen. Da nun

nun Rollin sahe, daß das Messer des Zerlegers nicht schneiden wollte, sagte er: „mein Pater, „nehmen Sie mein Messer; es ist besser. Ich „verstehe mich darauf: denn ich bin eines Mes„serschmidts Sohn!„ Ein andermal hatte er einem seiner Freunde ein Messer zum Neujahrsgeschenke geschickt, und sagte ihm dabey in einem artigen Sinngedichte, daß, wenn dieses Geschenk ihm mehr vom Vulkan als von den Musen herzurühren schiene, er sich hierüber nicht wundern möchte, weil sein Weg nach dem Parnaß von der Höhle der Cyklopen ausgegangen wäre.

Eine edle Ehrbegierde trieb ihn an, es seinen Schulfreunden an Fleiß und Artigkeit zuvor zu thun. Rollin hatte den Vortheil, daß er mit den beyden Söhnen des Hrn. Pelletier in eine Classe kam. Dieser Minister, der besser als jemand den Vortheil der Nacheiferung einsahe, suchte dieselbe immer weiter zu treiben. Wenn der junge Freyschüler Kayser war, welches sich oft zutrug, schickte er ihm eben das Geschenk, das er seinen Söhnen zu geben pflegte; und diese wurden darüber nicht eifersüchtig. Sie liebten ihn, und nahmen ihn in ihrem Wagen mit sich nach Hause. Sie ließen ihn bey seiner Mutter aussteigen, wenn er etwas bey ihr zu verrichten

richten hatte, und warteten so gar auf ihn. Als diese gute Frau einst bemerkte, daß ihr Sohn ohne Umstände sich auf den obersten Platz setzte, wollte sie es ihm, als einen Mangel an Lebensart, verweisen; aber der Hofmeister antwortete, daß der Minister befohlen hätte, daß man sich im Wagen nach eben der Ordnung als in der Classe setzen sollte.

Der berühmte Hersan, der die Gewohnheit hatte, den Eifer seiner Schüler in der rhetorischen Classe durch rühmliche Ehrennamen zu verdoppeln, sagte öffentlich, daß er keinen fände, womit er den jungen Rollin genugsam unterscheiden könnte, und daß er bisweilen in der Versuchung wäre, ihn göttlich zu nennen. Er schickte fast alle, die etwas in Versen oder in Prosa von ihm verlangten, mit den Worten an den jungen Rollin: „geht nur zu ihm, er wirds „besser machen, als ich.„

XLVI.

XLVI.

Chrichton.

Dieser Schottländer, der vor zweyhundert Jahren gelebt hat, war ein Wunder seiner Zeit. Er war wohlgebildet, besaß viele Gelenksamkeit, große Leibesstärke und focht mit der linken Hand besser, als mancher Fechter mit der rechten. Er hatte zu St. Andrews in Schottland studirt, und kam im zwanzigsten Jahre seines Alters nach Paris. Hier forderte er durch einen Zettel, den er an dem Collegio von Navarra anschlagen ließ, alle Gelehrten auf, an einem gewissen Tage mit ihm über jede Wissenschaft und in zehn verschiedenen Sprachen zu disputiren. Funfzig Magisters, vier Doktoren und dreyhundert Zuhörer gaben ihm das Zeugniß, daß hundert Jahre beym Studiren ohne Essen und Trinken zugebracht, nicht hinreichend wären, so viele Kenntnisse zu erwerben. Nachdem die Disputation neun Stunden lang fortgedauert hatte, wurde er mit einem kostbaren Ringe und einer Goldbörse beschenkt, und unter einem allgemeinen Jubelgeschrey nach Hause begleitet.

gleitet. Von Paris gieng er nach Rom, wo der Pabst und alle Kardinäle gleiche Fertigkeiten bewunderten. Zu Venedig machte ihn Aldus Manutius bey allen dasigen Gelehrten bekannt. Zu Padua öfnete er die Sitzung mit einem aus dem Stegreif gemachten langen lateinischen Gedicht und beschloß sie mit einer Lobrede auf die Unwissenheit. Ein andermal erbot er sich, entweder in syllogistischer Form, oder aber in hundert verschiedenen Versarten, alle Irrthümer und Fehlschlüsse des Aristoteles und seiner Commentatoren aufzudecken.

Bey alle dem versagte er sich keine der Jugend gewöhnliche Ergötzlichkeiten. Er war Mahler und Kupferstecher, verstand die Vokal- und Instrumentalmusik aus dem Grunde, tanzte zum Bewundern schön, und erfocht in Paris auf eben dem Tag, da er so meisterhaft disputirt hatte, in Gegenwart des ganzen Hofes funfzehnmahl im Reithause den Preiß im Ringelstechen. Eben so excellirte er im Ballspielen, in Würfeln und Karten. In Mantua führte er von seiner eignen Composition eine Comödie auf, und spielte darinn selbst funfzehn verschiedene Rollen, und dies in Gegenwart des ganzen Hofes. Sein Gedächtniß war so gut, daß er einen Stundenlangen Discours von Wort zu Wort wiederholen konnte.

konnte. Ebendaselbst ließ er sich mit einem berüchtigten Fechter ein, der schon manchem den Garaus gemacht hatte, und durchbohrte ihn. Er gewann dadurch eine Wette von 1500 Pistolen, die er unter die Wittwen dreyer Männer, welche dieser Fechter vorher erlegt hatte, großmüthig austheilen ließ.

Der Herzog von Mantua hatte diesem ausserordentlichen jungen Mann seinem Prinzen, der ein ausgelassener und unruhiger Kopf war, in der besten Absicht zum Gouverneur gegeben. Allein, da unser Chrichton einst bey Nacht in der Karnevalszeit mit der Cither in der Hand spatziren gieng, wurde er von sechs vermummten Männern unvermuthet überfallen. Er hatte sie zwar glücklich aus einander gejagt und sogar den Anführer demasquirt; allein dieser war sein Eleve. Sogleich fiel Chrichton auf die Knie und präsentirte dem Prinzen seinen Degen, der niederträchtig genug war, ihm denselben durch den Leib zu stoßen.

Der Hof legte für ihn die Trauer an, und in allen Kabinetten war lange sein Bildniß zu Pferd aufgestellt, mit einer Lanze in der einen, und mit einem Buche in der andern Hand.

XLVII.

D. Philipp Doddridge.

Gebohren 1702. Gestorben 1751.

So schwächlich seine Leibesbeschaffenheit von Kindheit an war, so gaben sich dennoch seine Eltern alle Mühe, frühzeitig seinen Verstand und sein Herz zu bilden. Seine Mutter lehrte ihn die biblische Geschichte, ehe er noch lesen konnte, und zwar durch Hülfe einiger bemahlter Stücke Porcellain, die an dem Kamine des Zimmers waren, in welchem sie sich gemeiniglich aufzuhalten pflegten. Ihre weisen und frommen Lehren machten einen guten Eindruck auf sein Herz, der niemals verlohren gieng; daher er auch diese Methode des Unterrichts den Eltern sehr angelegentlich empfahl.

Die ersten Anfangsgründe der gelehrten Sprachen lernte er unter einem gewissen Stott, einem Prediger, der eine Privatschule in London unterhielt. Im Jahr 1712. kam er nach Kingston in die Schule, wo sein Großvater Baumann Unterricht gab, und blieb daselbst bis

ins

ins Jahr 1715. Während dieses Zeitpunkts that er sich durch Frömmigkeit und besondern Fleiß im Lernen hervor. Sein Vater starb im Jahr 1715. bey welcher Gelegenheit er diese Betrachtung anstellte: „Gott ist ein unsterblicher „Vater; meine Seele freuet sich in ihm. Er „hat mir bisher geholfen, und für mich gesorgt. „Möchte doch dies mein Bemühen seyn, daß „ich ihm als sein Kind durch mehr Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam gefallen könnte!“

Um diese Zeit kam er in eine Privatschule nach St. Albans, unter die Aufsicht des Hrn. Wood. Hier war er so glücklich, daß er mit dem Herrn Samuel Clark, Prediger der Dißenters, seine erste Bekanntschaft errichtete; und diesem hatte er die Ausbildung seiner Fähigkeiten und die Gelegenheit, in der Kirche nützlich zu seyn, zu verdanken. Denn indem er sich zu St. Albans aufhielt, war die Person, in deren Hände sein Vermögen nach seines Vaters Tod gekommen war, so unvorsichtig, daß sie nicht nur ihr eignes, sondern auch des jungen Doddridge Vermögen durchbrachte. D. Clark war für ihn ein ganz fremder Mann, allein da er von seiner Dürftigkeit, von seinem Fleiß und gesetzten Wesen versichert ward, so trat er in die Stelle eines Vaters gegen ihn.

Hätte die Vorsehung ihm nicht einen so groß-
müthigen Freund erweckt, so würde er in dem
Lauf seines Studirens unterbrochen worden seyn.

Während seines Aufenthalts zu St. Albans, fieng er im Jahr 1716. an, ein Tagebuch über sein Leben zu halten, und man sieht daraus, daß er sich große Mühe gegeben, seinen Verstand und sein Herz zu bessern, und den Unterricht recht zu nutzen. Er nahm sich damals vor, seinen Mitschülern Gutes zu thun, ihnen in ihrem Studiren beyzustehen, Gespräche von der Religion einzuführen, eine jede gute Gesinnung, die er an ihnen wahrnahm, zu befestigen, und sie zu den gemeinschaftlichen Zusammenkünften, zum Gebet, vornehmlich des Sonntags, zu ermuntern. Wenn er spatzieren gieng, so las er entweder, oder dachte über das Gelesene nach. Bisweilen sprach er auf seinen Spatziergängen bey armen und unwissenden Personen in ihren Häusern ein, gab ihnen von seinem eigenen geringen Vermögen etwas Geld, sprach mit ihnen von ernsthaften Sachen, las ihnen etwas vor, und gab ihnen Bücher zu lesen. Er erwähnte öfters die große Zufriedenheit, die er zu Folge dieser Versuche, ihnen vornehmlich in ihrer wichtigsten Angelegenheit zu dienen, in seinem Gemüthe gefühlt hätte, und erzählte einige Fälle, wo er

Grund

Grund zu hoffen hätte, daß seine Versuche nicht vergeblich gewesen wären.

Weil er schon damals sein Augenmerk auf das Predigtamt gerichtet hatte, so las er bey seinem Fleiße, den er auf die Sprachen wandte, jeden Morgen und Abend ein Stück aus der heil. Schrift, und zugleich eine Erklärung darüber; er unterließ dieses selten seine Schularbeiten, Verhinderungen oder Vergnügungen mochten seyn wie sie wollten. Er wiederholte den wesentlichen Inhalt und Entwurf der Predigten, die er hörte, welchen Eindruck sie auf sein Herz gemacht, welche Entschließungen er kraft derselben gefaßt hatte, und was er an dem Prediger am meisten nachzuahmen wünschte. Es war eine besondre Glückseligkeit, daß er an dem D. Clark einen so gefälligen und erfahrnen Freund hatte, der ihm in diesen wichtigen Stücken eine Anleitung geben konnte.

Im Jahr 1718. genoß er zum erstenmal das heilige Abendmahl. Seine eigne Betrachtungen darüber können die Ernsthaftigkeit seines Geistes in diesem so frühen Theile seines Lebens zu erkennen geben. „Ich stand, schreibt er in „seinem Tagebuch, diesen Morgen zeitig auf, las „denjenigen Theil von Henry's Buche vom heil. „Abendmahl, der von der würdigen Zubereitung

„zu demselben handelt. Ich bemühte mich, die„jenigen Gesinnungen und Neigungen zu erwe„cken, die er als nothwendig zu dieser Hand„lung anführt. Ich erneuerte an diesem Tag „meinen Bund mit Gott, und entsagte allen „meinen Jugendsünden. Ich gelobte, wider je„de Sünde zu streiten, und jede Pflicht sorgfäl„tig zu beobachten. — Des Abends las ich „und überdachte einige Anweisungen des Herrn „Henry, wie man sich nach dem Abendmahl „gebührend verhalten soll; und alsdenn betete ich, „daß mir Gott möchte die Gnade geben, so zu han„deln, wie er es verlangt und wie ich es selbst „versprochen hätte. Ich übersah hierauf das „Merkwürdige dieses Tages, verglich die Art, „wie ich ihn zugebracht, mit der, wie ich ihn „hatte zubringen wollen; und gelobt sey Gott, „ich hatte Ursache, dieses mit einigem Vergnü„gen zu thun, ob ich gleich in einiger Absicht „auch Ursache zu meiner Demüthigung „fand.“ —

In eben diesem Jahr hatte er die Schule zu St. Albans verlassen, und sich zu seiner Schwester gewendet, um wegen seiner zukünftigen Lebensart einen Schluß zu fassen. Er hatte einen Onkel, der Rentmeister bey dem Herzog von Bedford war. Durch diesen ward er mit

eini-

einigen Personen von dieser Familie bekannt worden. Die Herzoginn that, während daß sein Gemüth noch unentschlossen war, ihm den Vorschlag, daß wenn er sich dem Predigtamte in der Episkopalkirche widmen wollte, sie bereit wäre, den Aufwand zum Studiren zu übernehmen und für seine Beförderung zu sorgen. Doddridge lehnte dieses Anerbieten auf die ehrerbietigste Art ab; weil er sich nicht überwinden konnte, die Gemeine der Dißenters zu verlassen. Er blieb einige Zeit in großer Unruhe, weil er befürchtete, er möchte nicht im Stande seyn, sein Studiren weiter fortzusetzen. In Absicht auf diese unangenehme Lage hat er folgendes aufgezeichnet: „Ich „besuchte den D. Calamy, und bat um sei„nen Rath und Beystand, daß ich zu einem Pre„diger möchte erzogen werden, welches stets „mein großes Verlangen gewesen wäre. Er „gab mir keine Ermunterung dazu, sondern „rieth mir, meine Gedanken auf eine andere Le„bensart zu richten. Zu meiner großen Betrüb„niß erhielt ich diesen Rath; allein ich will der „Fürsehung folgen, sie aber nicht zwingen. „Der Herr gebe mir Gnade, ihn in jeder Le„bensart, worein er mich setzen wird, zu ver„herrlichen. Hier bin ich, er thue, was ihm „wohlgefällt! —“ Ohngefähr drey Wochen

hernach, als ihm dieser Rath ertheilt worden, kam er auf die Gedanken, sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Allein ehe er noch hierinn einen festen Entschluß faßte, wendete er einen Morgen dazu an, Gott um seine Führung zu bitten. Eben da er noch in dieser andächtigen Uebung begriffen war, erhielt er vom D. Clark einen Brief, in welchem ihm dieser meldete: er hätte von seinen Schwierigkeiten gehört, und erböthe sich, ihn unter seine Aufsicht zu nehmen, wenn er das Predigtamt erwählen wollte. Nun war seine Neigung völlig bestimmt. Er nahm das gütige Anerbieten seines Wohlthäters an. Dieser versah ihn mit den nöthigen Büchern, gab ihm zur Einrichtung seines Studirens Anleitung und bemühte sich, die Gesinnungen und Empfindungen der Religion in seinem Herzen zu unterhalten.

Im October 1719. kam er unter die Aufsicht des Hrn. Jennings, der zu Kibworth in Laicestershire eine Akademie errichtet hatte. Hier zeichnete sich Doddridge durch Fleiß und Religiosität vor den meisten Studirenden aus. Zu einem Beweiß von seinem eifrigem Bestreben nach Erkenntniß kann auch dieses dienen, daß er nicht nur die akademischen Vorlesungen abwartete, und über die vorgetragenen Materien nach-

nachdachte, sondern auch in einem halben Jahr sechszig Bücher durchlas, von welchen einige voluminöse Werke waren. Er las aber diese Bücher nicht auf eine eilfertige sorglose Art, sondern mit vielem Nachdenken. Einige brachte er ins Kurze, aus andern machte er Auszüge, die er in sein Collektaneenbuch eintrug; und wenn er eine merkwürdige oder neue Erklärung einer biblischen Stelle fand, so verzeichnete er sie in seine durchschossene Bibel. Auf diese Art sammlete er sich einen großen Vorrath von Kenntnissen; und es trug sehr viel zu seinem geschwinden Fortgang in den Wissenschaften bey, daß D. Clark mit ihm einen Briefwechsel unterhielt, und ihm seine Bemerkungen und seinen Rath mittheilte. Er legte sich in diesen Jahren auf die Lektüre der Claßischen und vornehmlich der griechischen Schriftsteller. Dadurch gelangte er zu der Gründlichkeit, Stärke und Richtigkeit sowohl in den Gedanken, als im Ausdrucke.

Allein er behielt stets den Hauptzweck seines Studirens vor Augen, und ließ deswegen die Theologie seine vornehmste Bemühung seyn. Er setzte es sich als eine unverbrüchliche Regel fest, jeden Tag etwas von praktischer Theologie zu lesen: so wie er es seine Hauptsorge seyn ließ, immer mehr seinen Charakter zu bilden, und

sich

sich in der Gottseligkeit zu befestigen. Er setzte, noch als Student einige Regeln auf, nach welchem er sein Verhalten einrichten wollte, und schrieb sie vorne an sein durchschossenes Testament, um sich daran öfters zu erinnern, und sie wiederholen zu können. Das Wesentliche derselben bestand darinnen:

„Meine ersten Gedanken sollen andächtig und „dankvoll seyn. Ich will zeitig aufstehen, „Gott alsbald einen feyerlichen Dank für seine „Gnade darbringen, mich ihm aufs neue wid„men, und zu den vorhabenden Geschäften des „Tages um seinen Beystand bitten. — Bey „dieser und jeder andern Uebung der Andacht will „ich meine Gedanken sammlen und Sorge tra„gen, daß keine äußern Gegenstände meine „Andacht stören. — Jeden Morgen will ich „die heilge Schrift lesen und mich bemühen, „mein Herz mit gottseligen Empfindungen zu er„füllen, und sodann will ich die Ausleger zur „Hand nehmen. Diese Regeln will ich mit den „gehörigen Veränderungen auch jeden Abend be„obachten. — Niemals will ich mich mit einem „Buche anhaltend beschäftigen, das mich gegen„wärtig nichts angeht. Bey jedem Buche, wel„ches ich lese, will ich erst bedenken, was ich

„dar-

„daraus lernen kann, und mir dann von Gott
„seinen Beystand erbitten und mich bemühen,
„allen meinen Fleiß auf die praktische Religion
„und die Zubereitung zum Predigtamt zu rich-
„ten. — Ich will nie eine Minute von der
„Zeit verlieren, und alle unnöthige Ausgaben
„vermeiden, damit ich desto mehr auf wohlthäti-
„ge Handlungen verwenden könne. — Wenn
„ich auswärts gerufen werde, will ich ein Ver-
„langen haben, Gutes zu thun, und Gutes an-
„zunehmen. Ich will stets einen Vorrath von
„Betrachtungen in Bereitschaft haben, und mei-
„ne Zeit unterweges, indem ich gehe, durch gu-
„te Gedanken wohl anzuwenden suchen. Ich
„will mich bemühen, allen denen, die um mich
„sind, durch ein sanftes, mitleidiges und
„freundliches Betragen mich angenehm zu ma-
„chen. — Bey der Mahlzeit will ich mäßig
„seyn und mich hüten, daß ich im Gebete und
„Danksagung bey demselben nicht heuchlerisch
„seyn möge. — Ich will niemals etwas auf-
„schieben, daferne ich nicht zeigen kann, daß
„eine andre Zeit bequemer seyn wird, als die ge-
„genwärtige, oder daferne nicht eine andre wich-
„tige Pflicht meine unmittelbare Aufmerksamkeit
„erfordert. — Ich will mich niemals in
„weitläuftige Entwürfe in Absicht auf meine
künf-

„künftigen Schicksale einlassen, sondern alles der „Vorsorge Gottes überlassen. — Ich will „nach einer habituellen Dankbarkeit und Liebe „gegen Gott und meinen Erlöser streben, mich „in der Selbstverleugnung üben, und mir nie „etwas erlauben, daß mich zu jugendlichen Lü„sten verführen könnte. Ich will mich vor „Stolz und eitler Ruhmsucht hüten, stets ein„gedenk, daß ich alles aus Gottes Hand em„pfangen habe. Bey allen meinen Bemühungen „will ich mich erinnern, daß die Seelen der „Menschen unsterblich sind, und daß Christus, „um sie zu erlösen, gestorben ist.— Ich will mich „öfters fragen, welche Pflicht oder welche Ver„suchung ist mir itzt nahe? — Ich will ein„gedenk seyn, daß ich durch die Barmherzigkeit „Gottes in einem Erlöser die Hofnung habe selig „zu werden. — Ich will diese Regeln fleißig „übersehen, und mein Verhalten damit verglei„chen. — Ich will öfters nachdenken, wel„che von diesen Regeln ich eben itzt auszuüben „Gelegenheit habe. — Wenn ich in einem „von diesen Umständen gröblich geirrt habe, so „will ich das nicht als eine Vergünstigung an„sehen, auch in andern zu irren.“ So viel Mühe gab sich Doddridge, seinen Verstand

und

und sein Herz zu bilden, und sich zu einem nützlichen Gliede der Kirche zuzubereiten.

Nachdem er sich vor einer Versammlung von Predigern prüfen lassen, so trat er 1722. in das Predigtamt. Er hatte noch keine Gemeine und keinen bestimmten Ort des Aufenthalts: aber dennoch predigte er gelegentlich in den benachbarten Orten, und setzte sein Studiren eifrigst fort. Ein Jahr hernach wurde er zum Predigtamt nach Kibworth gerufen; und zu gleicher Zeit erhielt er einen ähnlichen Antrag von der Gemeine zu Coventry. Doddridge erwählte den erstern Ort, vornehmlich wegen seiner Jugend und damit er sein Studiren mit desto größerm Fleiß fortsetzen konnte. Im Junius 1723. trat er sein Amt an. Weil die Gemeine nicht stark war, und er in einem unbekannten Dorfe lebte, so hatte er Muse genug, sein Lieblingsstudium fortzusetzen. Bald nach seiner Ankunft zu Kibworth bezeugte ihm einer seiner Schulfreunde sein Mitleiden, daß er an einem so öden und von der Stadt so weit entfernten Ort leben müßte. Er gab ihm aber diese vernünftige und entschlossene Antwort: „Hier widme ich mich gänzlich „jenen angenehmen Wissenschaften, welche eine „gütige Vorsehung zum Geschäfte meines Lebens

„ge-

„gemacht hat. Ein Tag verstreicht nach dem „andern, und ich weiß nur so viel, daß er mir „angenehm verstreicht. Was die Welt, die um „mich ist, anbetrift, so habe ich sehr wenig mit „ihr zu schaffen. Ich lebe fast wie eine „Schildkröte, die in ihre Schaale eingeschlossen „ist, fast stets an dem nämlichen Orte, in dem „nämlichen Hause, in der nämlichen Stube. „Doch lebe ich wie ein Fürst, nicht zwar in „dem Pomp und in der Größe, aber in dem „Stolze und in der Freyheit! Herr über meine „Bücher, Herr über meine Zeit, und ich hoffe, „ich kann hinzusetzen, Herr über mich selbst. „Entfernt von Beyfall und Tadel, von Neid „und Verachtung, von den verderblichen Lockun„gen der Habsucht und des Ehrgeitzes, kann ich „für die Vergnügungen einer vernünftigen Be„schäftigung und Selbstzufriedenheit, die Reizun„gen von London, die Schwelgerey, die Ge„sellschaft, die große Menge Einwohner dieser „Stadt gern entbehren. Statt mich zu bekla„gen, sollten Sie vielmehr sich freuen, daß ich „auf ein unbekanntes Dorf eingeschränkt bin, „weil ich sehe, daß es mir zur Andacht, zur „Philosophie, und hoffentlich darf ich noch hin„zusetzen, zur Nutzbarkeit so viele wichtige Vor„theile an die Hand giebt.“ —

Dod-

Doddridge studirte und verfertigte hier seine Predigten mit großer Sorgfalt und Genauigkeit, und erlangte dadurch eine Fertigkeit, auch alsdann gut zu predigen, wenn ihm seine Geschäfte nicht erlaubten, auf die Ausarbeitung viele Zeit zu wenden. Seine Lieblingsschriftsteller in dieser ländlichen Einsamkeit waren Tillotson, Baxter und Howe. Diese las er oft und sorgfältig. Und dadurch ward er zu einer nützlichen Art zu predigen angeführt.

XLVIII.

Peter Anich,

Ein Astronom, Mathematikus, und Mechanikus.

Gebohren 1723. Gestorben 1766.

Anich hütete in seiner Jugend das Vieh, und beschäftigte sich bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr mit dem Feldbau. Er war immer in Gedanken, wenn andre in seinen Jahren nur Vergnügungen und Zerstreuungen suchen. die Landlustbarkeiten hatten nichts Reizendes für ihn. Die Betrachtung der Gestirne aber hatte für ihn so viel anziehendes, daß er öfters vor Sonnenuntergang auf das Feld gieng, und nicht eher als nach Sonnenaufgang wieder nach Hause kam, da er dann auf den Stand der Gestirne und ihre Bewegung genau Achtung gegeben hatte. Er konnte weder lesen noch schreiben; aber seine Observationen und die Maschinen, die er sich erdachte, machten ihn gewissermaßen vor der Zeit zum Gelehrten. Er wunderte sich gar sehr,

als

als man ihm sagte, daß es zu Inspruck Gelehrte gäbe, die von dem, was er untersuchte, vollkommen unterrichtet wären, und als man hinzusetzte, daß diese Gelehrte einem jeden, der von den Gestirnen Wissenschaft haben wollte, Unterricht ertheilten, eilte er sogleich nach Inspruck, um einen aufzusuchen, der ihm seine Fragen beantworten könnte. Der P. Hill, ein Jesuit, der die Astronomie zu Inspruck lehrte, nahm ihn unter seine Schüler auf. Er fand an diesem Bauerknaben einen muntern, geübten und scharfsinnigen Kopf.

Schon die erste Unterredung zeigte von seinen Geistesgaben. Als der junge Anich das erstemal zu diesem Professor kam, sagte er zu ihm: „Herr Pater, seyd ihr der Mann, der den Lauf der Gestirne observirt? Der Pater, der sich über diese Frage von einem Bauer verwunderte, antwortete: warum thut ihr diese Frage an mich, und was kann euch an meinen Observationen gelegen seyn? — „Wenn ich auf dem Felde gearbeitet oder das Vieh gehütet habe, erwiederte Anich, habe ich auf den Lauf der Gestirne Achtung gegeben. Es fehlt mir aber an der rechten Art, denn ich habe nicht studirt. Und doch möcht ich gerne mehr davon wissen. Gebt mir doch einigen Unterricht, wie sich die

Sterne bewegen, und was für eine Ursache sie in Bewegung bringt. "

Der Pater Hill, der über die Wißbegierde dieses jungen Menschen erstaunte, that verschiedene Fragen an ihn, und entdeckte eine besondre Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft, und ein überaus glückliches Gedächtniß. Hill erbot sich, ihm den nöthigen Unterricht zu geben, rieth ihm aber, sich erst um einige theoretische Kenntnisse zu bewerben, ehe er Beobachtungen anstellte. Anich hatte bey seiner Armuth große Hindernisse zu übersteigen. Aber was vermag der Mensch nicht, wenn er alle Geisteskräfte anstrengt? Er lernte in kurzer Zeit lesen, und gieng alle Sonn- und Feyertage nach Inspruck, um sich in den Grundsätzen der praktischen Geometrie und der Mechanik unterrichten zu lassen. Der P. Hill machte ihn nach der Zeit mit einigen zur Mathematik nöthigen Instrumenten bekannt. Anich untersuchte sie, und verfertigte sodann dergleichen eben so schöne und richtige. In wenigen Jahren brachte er es so weit, daß er schon im Jahre 1756. der Akademie eine Himmelssphäre, die er selbst verfertigt hatte, vorlegte, welche man für würdig hielt, in das Kabinet der Kaiserinn Königinn zu setzen.

XLIX.

Scipio Africanus.

Starb im Jahr 189. vor Christi Geburt.

Scipio Africanus war der Sohn des Publius Cornelius Scipio, der während des zweyten punischen Krieges Consul war. Er war noch nicht achtzehn Jahre alt, als er einen Beweis der rühmlichsten Tapferkeit ablegte, und seinem Vater im Treffen am Flusse Tesino das Leben rettete. Er drang mit dem Degen in der Hand in einen Haufen Feinde, die seinen Vater umringeten, trieb sie aus einander, und rettete den Vater, der in Gefahr war, getödtet oder gefangen zu werden. Man wollte ihm die Bürgerkrone geben, weil er einem Bürger, und selbst einem Generale das Leben gerettet hatte. Da aber dieser General sein Vater war, wollte er keine Belohnung annehmen, weil er das, was er gethan hatte, als Pflicht ansahe.

Als Hannibal die Schlacht bey Cannä gewonnen hatte, und verschiedene römische Officiers, unter welchen auch Cäcilius Metellus war,

an der Erhaltung der Republik verzweifelten, hatten sie den Entschluß gefaßt, Italien zu verlassen, und sich auf dem ersten dem besten Schiffe zu einem mit den Römern befreundeten Könige zu begeben. Scipio, der damals noch jung war, hatte diesen Entschluß kaum vernommen, als er seinen Degen zog und ausrief: „Wer die Republik liebt, der folge mir nach.“ Er eilte nach dem Zelte, unter welchem die Officiers versammlet waren, zeigte ihnen seinen Degen und sagte: „Ich schwöre zuerst, daß ich die Republik nicht verlassen, und nicht leiden „werde, daß ein andrer sie verläßt. Ich neh„me dich, großer Jupiter, zum Zeugen meines „Schwurs, und erlaube euch, wenn ich ihn „nicht beobachte, mich und die meinigen auf die „grausamste Weise ums Leben zu bringen. Ich „verlange von euch allen eben diesen Schwur. „Wer nicht gehorcht, soll auf der Stelle das „Leben verlieren.“ Sie schworen alle, und der patriotische Muth eines Jünglings rettete die Republik.

Scipio ward in seinem ein und zwanzigsten Jahre zum Aedilis ernannt. Man konnte indeß damals vor dem sieben und zwanzigsten Jahre kein öffentliches Amt bekleiden. Die Tribune des Volks widersetzten sich daher seiner Ernennung

weil

weil er das dazu erforderliche Alter noch nicht hätte. „Wenn mich aber alle Bürger zum Aedilis haben wollen, sagte Scipio, so bin ich „alt genug.“ Alle Tribus gaben ihm hierauf ihre Stimmen so einmüthig, daß die Tribunen ihre Bedenklichkeit zurück nahmen.

Nachdem sein Vater und sein Onkel das Leben im Gefechte gegen die Carthaginienser verlohren hatte, ward er in einem Alter von vier und zwanzig Jahren nach Spanien geschickt. Er eroberte es in weniger als vier Jahren, schlug die feindliche Armee und eroberte Neucarthago in einem einzigen Tage.

Unter den Gefangenen, welche die Römer bey der Eroberung der Stadt Carthago machten, befand sich auch ein junges spanisches Frauenzimmer, deren Schönheit noch ihren hohen Stand übertraf. Sie ward von einem celtiberischen Prinzen, Namens Allucius, ungemein geliebt, wie sie denn auch schon mit ihm verlobt war. Scipio sahe seine schöne Gefangene, und bewunderte sie. Er war noch ein junger Mann, unverheyrathet, und Ueberwinder: aber dennoch besiegte er seine Leidenschaften. Er ließ den Allucius, den Geliebten des jungen Frauenzimmers, zu sich kommen. „Wir sind beyde jung, du und ich, sag-

„te Scipio zu ihm. Ich kann daher um so viel „freymüthiger mit dir reden. Diejenigen, wel„che mir deine Braut als eine Gefangene ge„bracht haben, versichern mich, daß du sie „zärtlich liebst; und ihre Schönheit läßt mich „daran nicht zweifeln. Ich schätze mich daher „glücklich, daß ich sie dir übergeben kann. Die „einzige Erkenntlichkeit, die ich von dir dafür „fordere, ist, daß du ein Freund des römischen „Volkes seyn mögest.“ Allucius, der vor Freude außer sich war, fiel dem Scipio zu Füßen, und bat die Götter, daß sie eine so große Wohlthat belohnen möchten, weil er nicht im Stande wäre, es seinem Wunsche gemäß, und so wie es sein Wohlthäter verdiente, zu thun. Scipio ließ hierauf die Eltern und die andern Verwandten der jungen Spanierinn zu sich kommen. Sie brachten eine große Summe Geldes mit, um sie loszukaufen. Als sie aber sahen, daß er sie ihnen ohne Geld loszugeben bereit war, baten sie ihn, daß er wenigstens die mitgebrachte Summe als ein Geschenk annehmen möchte. Da Scipio diesen dringenden Bitten nicht widerstehen konnte, nahm er das Geschenk an, wandte sich aber sogleich zum Allucius und sagte zu ihm: „ich vermeh„re die Mitgabe, die du von deinem Schwie-

„ger-

„gervater erhalten sollst, mit dieser Summe, „die ich als ein Hochzeitgeschenk von mir anzu„nehmen bitte.“ Nach so vielen Wohlthaten glaubte Allucius alles den Römern schuldig zu seyn. Er vereinigte sich mit einem Corps von vierzehn hundert Reutern mit dem Scipio. Um seiner Dankbarkeit ein noch dauerhafteres Denkmaal zu stiften, ließ er die Handlung des Scipio in einen silbernen Schild graben, den er ihm zum Geschenk machte.

L.

Johann Marius Crescimbeni.

Gebohren 1663. Gestorben 1728.

Die ersten Anfangsgründe der Sprachen und Wissenschaften lernte er in seiner Vaterstadt Macarata. Er genoß den Vortheil, von dem Pater Karl von Aquino in der Redekunst unterrichtet zu werden, unter dessen Anführung er sowohl in der Beredsamkeit als auch in der Dichtkunst ungemein zunahm. Schon damals schränkte er sich nicht auf kleine Aufsätze ein, dergleichen man in den Schulen verfertigt: sondern er unternahm es, ein Trauerspiel im Geschmacke des Seneka zu schreiben, dem er die Aufschrift gab: Die Niederlage des Königes Darius von Persien.

Der Beyfall, den diese jugendliche Arbeit erhielt, machte dem Crescimbeni Muth, die Pharsalia des Lukans in italiänische Verse zu übersetzen. Er brachte aber nur zwey Bücher davon zu Stande.

Er

Er war noch nicht älter, als funfzehn Jahre, als ihn die Akademie der Diſpoſti unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahm. Dieſe Ehre machte ihn ſo wenig ſtolz, daß er es vielmehr lebhaft empfand, wie ſehr er noch Unterricht nöthig hätte. Er ließ ſich daher in der lateiniſchen Sprache und in der Weltweisheit unterrichten, und verband damit auf Anrathen ſeines Vaters das Studium der Rechte. Aber ſein Lieblingsſtudium blieb die italiäniſche Poeſie. Die Gedichte, die er damals verfertigte, waren ſehr ſchwülſtig und bewieſen, daß ſein Geſchmack nicht rein und ausgebildet genug war. Er empfand es ſelbſt, und gab ſich daher Mühe, ſeinen Geſchmack durch das Leſen guter Muſter zu beſſern. In kurzer Zeit brachte er es ſo weit, daß er nicht nur ſelbſt ſehr korrekt und geiſtvoll ſchrieb, ſondern es auch wagte, den damals herrſchenden ſchlechten Geſchmack, nach welchem ſich alle junge Dichter bildeten, zu beſtreiten. Er pflegte die Sommerabende in der Geſellſchaft einiger auserleſenen Freunde, in den angenehmſten Gegenden um Rom zuzubringen. Als ſie einen Abend ſich durch Leſen der fürtreflichſten Gedichte vergnügten, ſo wurde einer dadurch ſo lebhaft gerührt, daß er ausrief: In Wahrheit, es kommt mir vor, als wenn wir

das

das alte Arcadien wiederherstellten. Dieser Einfall machte auf den Crescimbeni einen unerwarteten Eindruck, und gab Gelegenheit, daß er im Ernst darauf dachte, eine Akademie unter den Namen Arkadiens zu stiften, deren Mitglieder Arkadische Schäfer heißen sollten. Sie wurde auch förmlich aufgerichtet: und Crescimbeni, noch ein Jüngling, hatte die Ehre, der Stifter und Beförderer derselben zu seyn.

Jugendliche
Beyspiele
von
Tugenden und Lastern,
guten und schlechten
Gesinnungen.

Anlage zu großen Tugenden und Fehlern.

Als Alcibiades in seiner Kindheit mit einigen andern Kindern in einer engen Gasse spielte, kam ein Fuhrmann mit einem beladenen Wagen gefahren. Alcibiades rief dem Fuhrmanne zu: er sollte halten, bis sie ihr Spiel geendigt hätten. Der Fuhrmann, ohne darauf zu achten, fuhr zu, und die andern Kinder liefen ihm alle aus dem Wege. Alcibiades aber legte sich queer über den Weg und rief: „Bauer, fahr zu, wenn du das Herz hast.“

Philipp von Oesterreich äußerte schon in seiner Kindheit jenen Muth und Unerschrockenheit, durch welche er sich in seinem reifern Alter auszeichnete. Als er im dritten Jahre seines Alters zum Ritter des goldenen Vließes geschlagen wurde, und der Herzog Adolph von Geldern bey dieser Ceremonie das Schwerdt über ihn schwang, glaubte der junge Prinz, welcher auf einem Sammetküssen kniete, der Herzog wollte

ihm

ihm den Kopf abhauen; wie der Blitz zog er seinen kleinen Degen heraus, und wollte dem Herzog eins versetzen. Er gab sich auch nicht eher zufrieden, als bis man ihn verständigte, was diese Ceremonie zu bedeuten hätte.

Der Kaiser Leopold sollte einst in seiner Jugend von seinem Hofmeister mit der Ruthe gezüchtiget werden. Schnell riß er sie dem Hofmeister aus der Hand und gab sie dem Kaiser, seinem Vater, mit den Worten: „Niemand, außer Ew. Majestät, hat Gewalt, einen Erzherzog von Oesterreich auf diese Art zu bestrafen.“

Der König Christian II. von Dännemark fand, da er noch ein Knabe war, ein besondres Vergnügen darinn, auf Dächern herum zu klettern. Als ihm nun eines Tages sein Lehrmeister, bey dem ihn sein Herr Vater in die Kost verdungen hatte, darüber einen Verweiß gab, antwortete er: „Niedrige Orte sind für gemeine Leute, hohe aber für große Herren.“

Carl der VI. von Frankreich zeigte von Kindheit an eine große Neigung zum Kriegsruhm. Als ihm sein Vater eine goldene Krone mit kostbaren Edelsteinen besetzt, und einen eisernen vergoldeten Helm vorlegte, und ihn fragte,

te, was ihm von beyden am besten gefiel, griff der junge Prinz begierig nach dem Helm.

Arnaud, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war noch ein Kind, als er sich einstmal von dem Cardinal Perron, in dessen Cabinet er war, eine Feder ausbat. Der Cardinal fragte ihn: was willst du damit machen? Ich will, antwortete der Knabe, wie Sie, wider die Hugenotten schreiben. Ha! das ist mir lieb, sagte der Cardinal: ich bin alt und werde bald sterben; ich habe einen Substituten nöthig.

Kuhlmann, einer der größten Schwärmer des siebzehnten Jahrhunderts, besuchte noch das Gymnasium zu Breßlau, als er im dreyzehnten Jahre seines Alters bereits ein Buch unter der Aufschrift, Himmlischer Liebeskuß, drucken ließ, welches aus geistlichen Sonnetten bestand, und dazu er die Materie aus mystischen Schriften genommen hatte.

Als der König von Schweden, Carl XII. noch ein Kind war und den Curtius las, fragte man ihn, was er von Alexander dem Großen dächte. „Ich denke, antwortete er, daß ich ihm ähnlich seyn möchte.“ — „Aber er hat nur zwey und dreyßig Jahre gelebt,“ sagte man weiter. — „Nun, ist das nicht ge-

nug, erwiederte der Prinz, wenn man Königreiche erobert hat?“

Gaßendi, einer der berühmtesten Philosophen und Mathematiker des siebzehnten Jahrhunderts, zeigte schon in der Kindheit, was für ein Mann aus ihm werden würde. Er war noch nicht sieben Jahre alt, als er schon des Nachts, statt zu schlafen, die Gestirne betrachtete. An einem Abend erhob sich zwischen ihm und seinen Cameraden ein Streit über die Bewegung des Mondes und der Wolken. Er behauptete, der Mond bliebe unbeweglich stehen, und nur die Wolken bewegten sich; jene aber glaubten, die Wolken blieben unbeweglich stehen, und der Mond liefe fort. Als er sie nun auf keine Art von ihrem Irrthum überzeugen konnte, so führte er sie unter einen Baum, und zeigte ihnen, daß man den Mond immerfort zwischen einerley Blättern sähe, indeß daß die Wolken aus dem Gesichte verschwänden.

Der Graf Moritz von Sachsen fand schon als Knabe an dem Schall der Trompeten, an dem Geräusch der Pauken und Trommeln, und an dem Anblick kriegerischer Uebungen vorzüglich Geschmack. Er sammlete Kinder von seinen Jahren um sich, und machte mit ihnen die Exercitien nach. Schon in seinem sechzehnten Jahr

hatte

hatte er ein neues Exercitium ausgedacht, und es mit dem besten Erfolg in Sachsen ausführen lassen.

Der Marschall Turrenne hatte von Kindheit an eine herrschende Neigung zum Soldatenstand, obgleich seine Eltern dieselbe um der Schwächlichkeit seines Körpers willen zu unterdrücken suchten. Er war noch nicht zehn Jahre alt, als er einen sonderbaren Entschluß faßte, um seine Eltern von der Stärke seiner Gesundheit zu überzeugen. Er entwischte einst zur Nachtzeit bey ziemlich strenger Witterung, lief auf den Wall und setzte sich vor, bis an den lichten Morgen daselbst zuzubringen. So bald man ihn vermißte, suchte man ihn an allen Orten; aber umsonst. Endlich da sein Hofmeister bey seinem Rückweg nach Hause von ungefähr über den Wall gieng, fand er zu seinem Erstaunen den jungen Turenne auf der Lavette einer Canone in tiefem Schlafe liegen. Es kostete große Mühe, daß er nach Hause gieng; bis man ihm endlich versprach, ihn nach seiner Neigung dem Soldatenleben zu widmen.

Gaßion, ein Marschall von Frankreich, hatte von der ersten Kindheit an einen unwiderstehlichen Trieb zum Soldatenstande. Sein Vater widersetzte sich aus allen Kräften seiner Neigung

gung. Da er aber sahe, daß alle seine Bemühungen vergebens waren, gab er seinen Willen darein. „Wisse aber, mein Sohn, sagte er, daß du mich zu deinem größten Feinde haben wirst, wenn du nicht Herz zeigst, und daß ich der Sekundant aller derer seyn werde, mit welchen du unnöthige Händel anfängst.“ Als er nun das väterliche Haus verließ, um sein Glück im Kriege zu suchen, hatte er nicht mehr als zwanzig oder dreyßig Sous Reisegeld. Unterwegens zog er meistentheils die Schuhe aus, und trug sie an einem Stock, um sie zu schonen.

Sokrates hatte anfänglich die Profeßion seines Vaters, der ein Bildhauer war, getrieben. Er warf aber öfters den Meisel weg, weil er mehr Beruf zum Nachdenken bey sich fühlte. Er verließ endlich seine Werkstätte ganz, und begab sich in die Schule des Archelaus, wo er Musik, Geometrie und Beredsamkeit studirte. Indeß versäumte er doch über seinem Studiren die Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers nie. Er that in dem Kriege zwischen den Athenienfern und Lacedemoniern drey Jahre lang Kriegsdienste und machte seinem Stand Ehre. Er hatte dem jungen Alcibiades, der an seiner Seite focht und in Gefahr gerieth, das Leben gerettet. Aber er that noch mehr, und ließ den Preiß, der

ihm

ihm für diese That bestimmt war, seinem Freunde ertheilen.

Nicole, ein nicht unberühmter französischer Schriftsteller im siebenzehnten Jahrhundert, war in seinen jüngern Jahren außerordentlich furchtsam. Und diese Furchtsamkeit hinderte ihn, sein Glück zu machen. Er war etwa zwanzig Jahre alt, als er zu einem Unterdiakonate vorgeschlagen wurde. Allein er konnte nicht zu dieser Stelle gelangen, weil er bey dem Examen nicht einmal die Frage beantworten konnte: wie viel Bitten im Vater Unser wären. Als die Examinatoren erfuhren, daß nicht Unwissenheit, sondern Blödigkeit die Ursache seines Stillschweigens war, so munterten sie ihn auf, das Amt anzunehmen. Allein er sahe ihre erste Verweigerung als einen Wink der göttlichen Vorsehung an. Er starb auch, ohne je ein geistliches Amt bekleidet zu haben.

Der Abbe' Prevot war von Jugend an sehr wandelbar in seinen Neigungen. Nachdem er bey den Jesuiten studirt hatte, trat er in diese Gesellschaft; verließ sie aber nach einigen Monaten wieder, und ward ein Soldat. Da er die Beförderung nicht fand, die er sich versprochen hatte, gieng er wieder zu den Jesuiten. Im Kloster wachte sein Geschmack an Kriegsdiensten

wieder auf; er ergriff zum zweytenmal die Waffen und that sich mehr hervor, als das erstemal. Hier fieng er an, in Liebeshändel verwickelt zu werden. Der unglückliche Ausgang derselben nöthigte ihn in den Benediktinerorden zu treten, den er aber im zisten Jahre seines Alters wieder verließ.

Der berühmte Dörfling, Feldmarschall des Churfürsten Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, war von Profeßion ein Schneider. Als er zu Tangermünde ausgelernt hatte, wollte er nach Berlin in Arbeit gehen. Da er sich nun über die Elbe setzen lassen mußte, und das Fehrgeld nicht hatte, wollte man ihn nicht mit herüber nehmen. Er sahe dieses als eine Beleidigung an, verachtete ein Handwerk, das er als die Ursache derselben ansahe, warf sein Bündel in den Fluß und ward Soldat. Auf dieser Bahn eilte er mit Riesenschritten fort.

Der Herzog von Enguien, der nach der Zeit unter dem Namen des großen Conde bekannt wurde, erhielt eines Tages von dem Herzog von Montmorenci, seinem Onkle, einen Beutel mit hundert Pistolen, die er zu seinem Vergnügen anwenden sollte. Einige Tage darnach fragte ihn sein Onkle, was er mit dem Gelde angefangen hätte; und der junge Prinz zeigte

ihm

ihm den Beutel, der noch ganz voll war. Der Herzog nahm den Beutel, und warf ihn zum Fenster hinaus, mit den Worten: „lernen Sie, mein Vetter, daß ein großer Herr, wie Sie, das Geld nicht sparen müsse. Sie hätten mit dieser Summe viel Gutes thun können.“

Fabert, der nachherige Marschall von Frankreich, machte sich schon in der Kindheit ein Vergnügen, daß er die verschiedenen Exercitien der Infanterie mit gedrechselten Soldaten nachmachte, die er ordentlich zu stellen und zu bewegen wußte. Schon in seinem zwanzigsten Jahre wurde er bey verschiedenen Vorfällen gebraucht, wo er seinen Muth, seine Geschicklichkeit und große Seele zeigte.

Themistokles sagte einst im Scherze zu seinem Sohne, welcher seine Mutter, und durch diese ihn selbst regierte: „Du bist mächtiger, als alle Griechen. Denn die Athenienser herrschen über die Griechen, ich über die Athenienser, deine Mutter über mich, und du über deine Mutter.“

Van-Dick war der geschickteste von Rubens Schülern. Eines Tages, da dieser große Künstler ausgegangen war, um frische Luft zu schöpfen, kamen Van-Dick und seine Cameraden heimlich in das Cabinet des Rubens, um ihm daselbst die Manier abzustehlen, wie er seine Entwürfe

würfe machte und vollends ausmahlte. Indem sie näher hinzutraten, um ein noch unvollendetes Stück recht genau zu betrachten, fällt einer von ihnen auf das Gemahlte, und wischt den Arm der Magdalena und das Kinn der Maria aus, welche Rubens eben fertig gemacht hatte. Die jungen Pursche geriethen hierüber in die äußerste Angst. Endlich überredeten sie den Van-Dyck, zu versuchen, ob er das ausgewischte wiederherstellen könnte. Er wagte es, und es gelang ihm so wohl, daß Rubens den Tag darauf, als er seine gestrige Arbeit besah, im Beyseyn der Scholaren sagte: „Der Arm und der Kopf sind nicht das schlechteste, was ich gestern gemacht habe.“

Genie.

Xenokrates studirte unter Platons Anführung zu gleicher Zeit mit dem Aristoteles, aber nicht mit gleichen Gaben. Xenokrates war von langsamer und träger Gemüthsart: Aristoteles hingegen war lebhaft und von durchdringendem Verstande. Dieser Unterschied in der Fähigkeit der beyden Schüler veranlaßte den Plato zu dem Urtheil: „der eine hat den Sporn, der andre den Zügel nöthig.“ Xenokrates selbst verglich sich mit einem Gefäße, das einen

engen

engen Hals hat, das schwer etwas einläßt, das aber auch desto besser behält.

Händel, dieser große deutsche Tonkünstler, komponirte seine erste Oper Almeria in einem Alter von funfzehn Jahren. Diese Oper fand so großen Beyfall, daß sie dreyßig Tage nach einander zu Hamburg aufgeführet wurde, wobey er die Direktion hatte. Er machte in einer Zeit von einem Jahre noch zwo andre, die eben so großen Beyfall erhielten.

Als Thomas Corneille noch in der rhetorischen Classe saß, machte er in lateinischen Versen ein theatralisches Stück, das der Rektor der Schule so sehr nach seinem Geschmack fand, daß er es als seine Arbeit annahm, und es anstatt desjenigen Stücks gebrauchte, welches seine Schüler alle Jahre vorstellen und um den Preis streiten mußten.

Newton gewann schon als ein Knabe von zwölf Jahren die mathematischen Wissenschaften vorzüglich lieb. Um selbige zu erlernen, las er nicht den Euklides, der ihm gar zu leicht und zu deutlich zu seyn schien. Denn er verstand ihn fast, ehe er ihn gelesen hatte, und der erste Anblick seiner Lehrsätze entdeckte ihm schon den Beweiß derselben. Er nahm demnach gleich

des Cartes Geometrie und Keplers Optik vor.

Dufreny hatte in seiner Jugend einen ausserordentlichen Hang, Gärten anzulegen. Sein größtes Vergnügen war, eine unebene, wüste Gegend zu bearbeiten. Er mußte Schwierigkeiten vor sich sehen, und wenn ihm die Natur keine in den Weg legte, so machte er sich selbst welche; das ist, aus einer ebenen Gegend machte er eine bergige, damit er, wie er sagte, durch Vervielfältigung der Gegenstände eine Veränderung anstellen und die umliegenden Aussichten wegschaffen könnte, um schönere Aussichten darzustellen. Dies that er in einem Alter von achtzehn Jahren.

Beausobre, ein eilfjähriger Knabe, kam einst aus der Kirche, wo er den berühmten Drelincourt hatte predigen hören. Er schlich sich in sein Zimmer, und wiederholte da, was er von der Predigt behalten hatte, mit lauter Stimme. Er recitirte diejenigen Stellen, die ihm vorzüglich gefallen hatten, mit dem Feuer, mit welchem, so viel er sich entsinnen konnte, der Redner sie deklamirt hatte. Seine Eltern, welche ihn in einem Nebenzimmer behorcht hatten, ließen einige Tage hernach den Drelincourt nebst andern Freunden zu sich bitten. In derselben Gegenwart

genwart wiederholte er jene Rede mit solcher Anmuth, daß alle Freunde ihn bewunderten. Dieser unwichtige Umstand war die nächste Veranlassung daß ihn seine Eltern zum geistlichen Stande bestimmten, da er vorher ein Rechtsgelehrter werden sollte.

Barth, ein großer Philolog des siebenzehnten Jahrhunderts, sagte einstmal in Gegenwart seines Vaters alle Lustspiele des Terenz auswendig her, ohne ein einziges Wort zu verfehlen, ob er gleich erst neun Jahre alt war.

Der Abt Rauce war noch nicht zwölf Jahre alt, als er den Anakreon mit Anmerkungen herausgab. Der Pater Caußin, der von der Gelehrsamkeit dieses Knaben gehört hatte, wollte selbst eine Untersuchung mit ihm anstellen. Er legte ihm den Homer vor und deckte die lateinische Version mit seinem Handschuh zu. Der kleine Mann erklärte ihn ohne Anstoß.

Prior, ein berühmter englischer Dichter, war in seiner Jugend Aufwärter in dem Gasthofe seines Onkels. Ungeachtet dieser niedrigen Beschäftigung fuhr er fort in den Nebenstunden, die klaßischen Schriftsteller und besonders den Horaz zu studiren, wozu er in der Schule, die er eine Zeitlang besucht hatte, Anweisung erhalten. Dadurch machte er sich bey den feinen Gesellschaf-

sellschaften bekannt, die sich in seines Onkels Hause versammleten. Eines Tages, da der Graf von Dorset mit andern vornehmen Herren zugegen war, fiel das Gespräch auf Horazens Oden; und die Gesellschaft war in ihren Meynungen über eine Stelle dieses Dichters getheilt. „Ich sehe, fieng darauf einer von diesen Herren an, daß wir in unsern Kritiken wohl nicht übereinstimmen werden, aber, wenn ich mich nicht irre, ist ein junger Mensch hier im Hause, welcher uns zurechte weisen wird.“ Man rief den jungen Prior, und ersuchte ihn, seine Meynung über die streitige Stelle zu sagen. Er that dies mit so großer Bescheidenheit, und so sehr zur Zufriedenheit der Gesellschaft, daß der Graf von Dorset von diesem Augenblick an beschloß, ihn aus dem Stande, worinn er sich befand, in eine für sein Genie angemessenere Lage zu versetzen.

Der berühmte Mathematiker Clairaut war etwa zwölf Jahre alt, als er der Akademie zu Paris eine Abhandlung übergab, welche vier neue von ihm selbst erfundene geometrische Krümmen betraf; wobey er ihre Entstehungsart, ihre Eigenschaften und ihren Gebrauch und Nutzen zeigte. Vier Jahre hernach schrieb er eine Abhandlung unter dem Titel: recherches sur les courbes à double courbure.

Faustus, der Sohn des Sylla, war mit dem Cäßius und andern kleinen Knaben in Gesellschaft, und prahlte gegen seine Spielkameraden von der Macht und Größe seines Vaters. Cäßius, der jüngste unter diesen Knaben, konnte sein Geschwätz nicht länger ausstehen, und gab dem jungen Prahler eine Maulschelle. Sobald Pompejus dieses erfuhr, ließ er beyde Knaben zu sich kommen. Cäßius sahe kaum seinen kleinen Gegner, als er zu ihm sagte: „Wohlan, Faustus, wag es einmal, wenn du das Herz hast, so zu sprechen, wie du gestern sprachst; ich gebe dir noch eine Maulschelle.“ Dieses war eben der Cäßius, welcher nachher ein so heftiger Feind der Tyranney wurde und den Cäsar ums Leben brachte.

Virgilius war noch nicht älter als zehn Jahre, da er auf den Balista, der um des Straßenraubes willen des ehrlichen Begräbnisses beraubt, und nur mit Steinen bedeckt wurde, folgendes Epigramm verfertigte:

Monte sub hoc lapidum tegitur Balista sepultus:
Nocte dieque tuum carpe viator iter.

Als der große Prinz von Conde sich nach Spanien retirirte, nahm er den Enkel des Pi-

brac

brac mit sich. Eines Tages verlangte der Prinz ein Quadrain von seinem Großvater zu hören; er antwortete aber, daß er keines wüßte. Als der Prinz nun nicht nachließ, so sagte ihm der der kleine Pibrac einige aus dem Stegreif gemachte Verse her, die den Inhalt hatten, daß es besser sey, sich einem Herrn zu unterwerfen, den man auf dem Throne findet, als das ganze Land in Unruhe zu setzen, unter dem Vorwand, ihm einen bessern Herrn zu verschaffen.

Hermann Conring machte im 14ten Jahre seines Alters eine Satyre auf die gekrönten Dichter. Diese fiel dem Professor Martin zu Helmstädt in die Hände; und er faßte so viel Hochachtung gegen den jungen Conring, daß er dessen Vater bat, ihm die Aufsicht über seinen Sohn auf der Akademie anzuvertrauen.

Banier übertraf alle seine Mitschüler sowohl in der Leichtigkeit, mit der er arbeitete, als in der Weitläuftigkeit seines Gedächtnisses. Auf diese vorzügliche Fähigkeiten verließ er sich so sehr, daß er nur einige Augenblicke des Tages dem Studiren widmete, hingegen die meiste Zeit mit Spielen und jugendlichen Zeitvertreiben zubrachte. Seine Vorgesetzten sannen auf viele Mittel, ihm diese Unart abzugewöhnen. Seine gewöhnlichste Strafe bestand darinn, daß wenn

sein

sein Lehrer jedem Schüler seinen Platz in der Classe anwies, er den jungen Banier bisweilen auf die unterste Bank setzte. Auch diesen Platz nahm er mit so stolzer Miene ein, daß sein Lehrer oft dadurch in neue Verlegenheit versetzt wurde.

Ezechiel Spanheim hatte sich schon im sechszehnten Jahre seines Alters eine so große Fertigkeit in den orientalischen Sprachen erworben, daß er es wagen konnte, eine Disputation von dem Alterthum der ebräischen Buchstaben gegen Cappel öffentlich ohne Beyhülfe eines Professors zu vertheidigen.

Trieb zum Lernen.

Hieronymus Wolf, der in der griechischen Litteratur eine außerordentliche Fertigkeit besaß, war in seiner Kindheit von so schwacher Leibesconstitution, daß ihn sein Vater mit Gewalt vom Studiren zurückhielt. Allein der junge Mensch entlief ihm heimlich, und begab sich nach Tübingen, allwo er, um seinen Unterhalt zu haben, andre Studenten bediente.

Budäus schickte sich in seiner Jugend zum Studiren gar nicht. Er gieng lieber der Jagd und andern Lustbarkeiten nach. Als aber der Trieb zum Studiren in ihm erwachte, war er

so

so fleißig, daß er sogar an seinem Hochzeittage etliche Stunden studirt haben soll.

Der Philosoph Euklides, der in Megarä wohnte, kam in seiner Jugend oft von seiner Vaterstadt nach Athen, um den Sokrates zu hören. Als die Athenienser aus Erbitterung gegen Megarä die Verordnung gemacht hatten, daß bey Lebensstrafe kein Megarenser sich unterstehen sollte, nach Athen zu kommen, wagte es Euklides sehr oft, in Frauenskleidern gegen Abend sich da einzuschleichen, um den Unterricht des Sokrates zu genießen.

Antisthenes, ein griechischer Philosoph, ward es endlich überdrüßig, junge Leute zu unterrichten, von welchen die meisten wenig Trieb zum Studiren hatten, und jagte sie alle von sich. Diogenes, der einer von seinen Schülern gewesen war, kam dem ohngeachtet von Zeit zu Zeit zu seinem Lehrer und wollte nicht von ihm gehen. Endlich drohte ihm Antisthenes, er wollte ihn wegprügeln. Diogenes kehrte sich auch an diese Drohung nicht, sondern sagte zu seinem Lehrer: „Schlag zu, wenn du Lust hast; hier ist mein Kopf. Aber wahrlich, du wirst keinen so harten Knippel finden, wodurch du mich von dir zurückhalten könntest.“ Diese muthige Entschlossenheit des jungen Menschen gefiel dem Antisthenes,

tisthenes, und er ließ sich endlich erbitten, ihn aufs neue unter seine Schüler aufzunehmen.

Ein andrer griechischer Jüngling hatte einen solchen Trieb zur Philosophie, daß er Mittel fand, die Schule des Zeno zu besuchen, ob er gleich sich seinen Unterhalt durch Handarbeit verdienen mußte. Denn er verdiente die Nacht über für Wassertragen und Kornmahlen so viel, als er zu seinem Unterhalt brauchte. Dieser war der hernach so sehr berühmt gewordene Philosoph Cleanthes, der zweyte Stifter der stoischen Sekte.

Der berühmte Canz verliebte sich in die Tochter seines Professors. Als ein verständiges Frauenzimmer ließ sie ihn merken, daß ein so träger und unfleißiger Mensch, wie Canz damals war, ihr nimmer gefallen könnte. In kurzer Zeit ward er durch Anstrengung seiner Kräfte und unermüdeten Fleiß einer der ersten Gelehrten bey der Universität, und trug die Hand seiner Geliebten zur Belohnung davon.

Correge, einer der größten Mahler aus der lombardischen Schule, war im Schooße der Armuth, und ohne einen andern Lehrmeister zu haben als sein Genie, zu den erhabensten Kenntnissen in der Mahlerey gelangt. Er kannte

seine eignen Talente nicht, indem er nie Gelegenheit gehabt hatte, seine Arbeiten mit den Arbeiten großer Meister zu vergleichen. Der Ruhm des Raphaels machte ihn begierig, eine Reise nach Rom zu thun. Nachdem er hier lange die Gemählde dieses großen Meisters betrachtet hatte, so rief er voll edlen Selbstgefühl aus: ich bin auch ein Mahler!

Lafontaine war schon zwey und zwanzig Jahre alt, als er noch unentschlossen war, welcher Lebensart er sich widmen sollte. Von ohngefähr hörte er einige Verse des Malherbe lesen, die so starken Eindruck auf ihn machten, daß er von der Zeit an ganze Nächte anwandte diesen Dichter auswendig zu lernen. Bald hernach suchte er ihn nachzuahmen, und seine ersten partischen Versuche waren ganz im Geschmacke des Malherbe.

Pascal zeigte von Kindheit an einen vorzüglichen Hang zu der Mathematik. Sein Vater suchte ihn von dem Studio derselben abzuhalten, weil er befürchtete der junge Mensch möchte dadurch von Erlernung der Sprachen abgehalten werden. Er nahm sich daher in Acht, der Mathematik auch nur mit einem Worte zu gedenken. Da er indeß dem ungestümen Anhalten seines Sohnes, der damals zwölf Jahre alt war, nicht wieder-

wiederstehen konnte, so sagte er ihm eines Tages überhaupt: daß die Geometrie eine Wissenschaft sey, welche uns richtige Figuren zeichnen und die Verhältnisse finden lehre, die sie gegen einander haben. Nach dieser Vorstellung fieng der Knabe an, weiter nachzudenken. Er zeichnete mit Kohlen allerhand Figuren an die Wand in seiner Kammer und gieng in seinen Untersuchungen so weit, daß er es blos durch sich selbst bis zum zwey und dreyßigsten Problem des Euklides brachte.

Brenz, ein berühmter Theologe des sechzehnten Jahrhunderts, war in seiner Jugend von einem so unermüdeten Fleiße, daß er gleich nach Mitternacht wieder aufzustehen und fortzuarbeiten pflegte: eine Gewohnheit, die ihm nachher eine Schlaflosigkeit zuzog, von welcher er in seinem ganzen übrigen Leben geplagt wurde.

Peter Aretino war in seiner Jugend ein Buchbinder. Bey der Nothwendigkeit, Bücher und Gelehrte zu sehen, bekam er Geschmack am Lesen, durch Hülfe eines lebhaften Verstandes und glücklichen Gedächtnißes nahm er sehr zu. Er entsagte sogleich seiner Profeßion, und begab sich nach Rom, um seine Wißbegierde noch mehr zu befriedigen.

Des Cartes trieb in seiner Jugend die philosophischen Kenntniße mit dem größten Eifer. Der Rector der Schule, die er besuchte, hatte ihm wegen seiner schwächlichen Gesundheit die Erlaubniß gegeben, daß er des Morgens länger als andre im Bette bleiben durfte. Des Cartes, der, wenn er früh aufwachte, alle Kräfte seines Gemüths gesammlet und alle seine Sinne aufgeheitert fand, bediente sich dieser Gelegenheit zum Nachdenken. Er erwarb sich hiedurch eine solche Fertigkeit, daß er sein ganzes Leben hindurch im Bette zu studiren und die wichtigsten Entdeckungen in der Mathematik zu machen pflegte.

Carl der achte, König von Frankreich, konnte kaum recht lesen, als er im dreyzehnten Jahre seines Alters zur Krone gelangte. Sein Vater hatte ihn wie einen Gefangenen zu Amboise, unter lauter Weibern und gemeinen Leuten eingesperret gehalten. Als er nun durch den Tod desselben in Freyheit gesetzt ward, so legte er sich mit solchem Eifer aufs Studiren, daß er sich in kurzer Zeit eine gründliche Kenntniß in der Geschichte und andern Wissenschaften erwarb.

Dem jungen Harvey, der wegen seinem zarten Alter noch nicht die Schule besuchen konnte, erlaubten seine Eltern, des Tages einige Stunden auf dem Hofe, der hinter dem Hauße lag,

zu

zu spielen. Aber der kleine Knabe, statt zu spielen, gieng heimlich in eine Schule, die er ausgeforscht hatte, und seine Eltern wurden auf eine angenehme Art überrascht, da sie seine erlangten Kenntniße bemerkten.

Johnson hatte eine Zeitlang zu Cambridge studirt. Allein der Mangel am nöthigen Auskommen nöthigte ihn, diese Akademie zu verlassen, ja sogar das Handwerk seines Vaters, der ein Maurer war, zu treiben. Wenn er arbeitete, so trug er ein Buch mit sich in der Tasche, worinn er in den Ruhestunden las. Ein wohlthätiger Mann bemerkte dieses und ward ihm zu Fortsetzung seiner Studien behülflich. In kurzer Zeit brachte er es so weit, daß er den größten Dichtern Englands an die Seite gesetzt werden konnte.

Stolz, Dumheit und Bosheit.

Ein Edelknabe am Hofe Ludewigs XII. hatte einen Bauer geschlagen; als nun der König davon benachrichtiget wurde, befahl er, daß man diesem Edelknaben kein Brod geben, sondern nur Wein und Fleisch vorsetzen sollte. Der junge Adeliche beklagte sich deswegen beym Könige. Dieser aber fragte ihn, ob er mit Wein und Fleische nicht zufrieden seyn könne; da nun jener

zur Antwort gab, daß dabey das Brod, als das Wesentlichste, fehle, gab ihm der König einen Verweiß, und sagte: „Ihr müßt demnach „nicht so unvernünftig seyn, und denen übel begegnen, die Euch dasselbe verschaffen.„

Als Bion bemerkte, daß einer seiner Schüler, der sich in Stein hauen ließ, sich alle Mühe gab, wohl getroffen zu werden, so sagte der Philosoph zu ihm: „darum bekümmerst du dich, daß dieser Stein dir ähnlich werden möge: aber ob du nicht vielleicht dem Stein ähnlich seyn möchtest, darum bekümmerst du dich nicht.„

Sadi, ein Persischer Philosoph, las einst, da er noch sehr jung war, an einem Abende im Alkoran. Seine Brüder saßen dabey und schliefen. Sadi sagte daher zu seinem Vater: „siehe doch, mein Vater, sie schlafen; und ich, ich bete.„ Der Vater umarmte ihn und sagte: „o mein lieber Sadi, wäre es nicht beßer, daß du auch schliefest, als daß du so stolz auf das bist was du thust?„

Ein berühmter Gottesgelehrter hatte einen Sohn, den man mehr aus Achtung für seinen Vater, als seiner eigenen Verdienste wegen, zum Doctor machte. Er kam mit einer stolzen Einbildung seiner Größe von der hohen Schule zurück. Als er hierauf einst mit seinem verdienstvollen

Vater

Vater spatziren gieng, war er so unverschämt, die Oberstelle zu verlangen. „Der Rang gebührt mir, sagte er zum Vater, weil ich nun Doctor bin, und Sie nur Prediger.„ Du hast Recht, sagte der Alte in seinem väterlichem Eifer; der Esel geht immer vor seinem Treiber her.„

Ein Knabe konnte einmal die Nacht, vermuthlich weil er zu viel gegeßen hatte, nicht einschlafen. Um sich aber die Langeweile zu vertreiben, nahm er die Bibel, und fieng so laut an zu lesen, daß sein Vater davon aufwachte. Als der Knabe dieses merkte, sagte er zu ihm: „sehen Sie, wie meine Brüder schlafen, ohne an Gott zu denken.„ Mein Sohn, erwiederte der Vater, es wäre beßer, du schliefest, als daß du wachest, um die Fehler deiner Brüder zu bemerken.

Leichtsinn und Unbesonnenheit.

Im sechzehnten Jahrhundert war in Frankreich eine Gesellschaft junger Leute, die man die tolle Bande nannte. Diese jungen Edelleute thaten sich durch die leichtsinnigsten und unbesonnensten Handlungen hervor. Sie machten es zu einer Art von Spiele, sich in Brunnen zu stürzen, oder etlichemal durch die Flammen eines brennenden Scheiterhaufens zu reiten. Sie hatten auch eine neue Manier erdacht, in den Städten spatzi-

ren zu gehen, da sie auf den Dächern herumkletterten, und von einer Ecke der Gassen nach der andern zu springen. In dieser Gesellschaft befand sich auch Tavanes, der nachher Marschall von Frankreich wurde. Er war ein junger Herr von achtzehn Jahren, als er sich anheischig machte, zu Pferde einen Satz von einem Felsen auf den andern, der ungefähr acht und zwanzig Fuß davon lag, zu thun. Und die Geschichte sagt, er habe im Beyseyn des ganzen Hofes sein Wort gehalten.

Du Perron stand in seiner Jugend in besondrer Gnade bey dem König Heinrich III von Frankreich. Aber er verscherzte sie durch eine Unbesonnenheit, die ihm nicht Ehre macht. Dieser junge Mensch, der keine Gelegenheit vorbeyließ, sich ein Ansehen zu geben, und der sogleich von jeder Materie zu sprechen bereit war, widerlegte einst in Gegenwart des Königs die Atheisten auf eine sehr bündige Weise. Dieser Printz lobte ihn, daß er die Existenz Gottes mit so starken Gründen bewiesen hätte. Du Perron war so unverschämt, dem Könige zu sagen, daß wenn Se. Majestät ihm morgen Audienz geben wollten, er das Gegentheil mit eben so starken Gründen beweisen wollte. Von diesem Augenblick an verabscheute der König diesen jungen Menschen.

Der

Der englische Bischof Berkely hätte durch jugendliche Unbesonnenheit beynahe sein Leben eingebüßt. Als ihn eines Tages die Neugier getrieben hatte, einer Hinrichtung zu zusehen, kam er ganz tiefsinnig nach Hause, und konnte sich das, was er gesehen hatte, nicht aus den Gedanken bringen. Er wollte gern wissen, ob ein Gehängter Bewußtseyn hätte und Schmerzen empfände, und beschloß daher, sich selbst aufzuhängen, wobey er seine Kameraden bat, auf ein gewisses verabredetes Zeichen ihn herunter zu nehmen. Der Camerad, dessen Name Contarine hieß, sollte gleich nach ihm eben denselben Versuch anstellen. Berkely ward dem zu folge an die Decke aufgeknüpft, und der Stuhl ward ihm unter den Füßen weggezogen. Da er aber in kurzen den Gebrauch der Sinne verlor, so wartete sein Kamerad, wie es scheint, ein wenig zu lange auf das verabredete Zeichen, und Berkely wäre vielleicht in einer Sekunde erdrosselt gewesen. Denn als er abgenommen ward, fiel er ohne Bewegung und Empfindung zu Boden. Als man ihn wieder zurecht gebracht hatte, und er die Augen auf seinen Ueberschlag warf, sagte er: „Gott behüte! Contarine, du hast mir ja den Ueberschlag ganz zerdrückt.„ Als die Reihe an Contarinen kam, sich aufzuhängen, lehnte er den Vorschlag ab: die

Gefahr seines Cameraden hatte ihm die Neugier völlig benommen.

Schakespear hatte in seiner frühern Jugend das Unglück in böse Gesellschaft zu gerathen. Unter seinen Gesellschaftern waren einige, die oft Wilddieberey begiengen, und mit welchen er auch eines Tages den Park eines Edelmanns beraubte. Dieser verfolgte unsern Schakespear, wie er sich einbildete, mit zu großer Strenge: und er machte daher aus Rache ein Sinngedicht auf den Edelmann. Dieses soll so bitter gewesen seyn, daß er noch heftiger verfolgt wurde und sich genöthiget sahe, seinen Geburtsort zu verlassen und nach London zu flüchten. Inzwischen war diese Flucht glücklicher Weise die Gelegenheit, wodurch eines der größten Genies in der dramatischen Dichtkunst bekannt wurde.

Aretino verfertigte in seinen jüngern Jahren wider den Ablaß ein Sonnet, worüber er aus seinem Vaterlande verbannt wurde. Dieses Unglück machte ihn nicht klüger. Als Flüchtling zu Peruggio äußerte er Merkmaale seiner Unbesonnenheit. In einer Kirche, die sehr häufig besucht wurde, war ein Gemählde, welches die Magdalena zu den Füssen des Heilandes vorstellte, wie sie ihre Arme nach ihm ausstreckt. Er fand

ein

ein Mittel, ihr heimlich ein musikalisches Instrument in die Hände zu zeichnen.

Gundling, ein fünfjähriger Knabe, stieg einsmal auf den Gipfel eines wüsten und so steilen Berges, daß man denselben zu ersteigen kaum für möglich hielt. Die größte Schwierigkeit aber war, wie er wieder herunter kommen wollte. Und es geschah nicht anders, als durch ein Wunder, daß er nach dreyen Tagen endlich ein Mittel fand, von diesem Berge an den am wenigsten steilen Orte herunter zu steigen.

Gallus Vibius war in seiner Jugend ein großer Redner: verfiel aber bald nachher in eine schwere Raserey, welche nicht sowohl aus einer innern Anlage seines Körpers, als vielmehr von der Fertigkeit herrührte, mit welcher er fremde Rollen spielte. Denn er hatte so lange die Handlung toller Leute nachahmend vorgestellt, bis er selbst darüber unsinnig wurde.

Es begegnete dem berühmten Raleigh, daß ihn ein hitziger junger Mensch aufs empfindlichste beleidigte, darauf ihn herausforderte, und als er ihm dies abschlug, ihn anspeyte; und noch dazu an einem öffentlichen Orte. Der Ritter zog seinen Schnupftuch aus der Tasche und sagte mit aller Gelassenheit: „Mein guter Bursche, könnte ich dein Blut so leicht von meinen Gewissen wegwischen

wischen, wie diesen Schimpf von meinem Gesichte, ich wollte dir den Augenblick das Leben nehmen.„

Ein junger Mensch von mäßigem Verstande aber großer Lebhaftigkeit, hatte verschiedene freygeisterische Schriften durchblättert, und sich dadurch einige seichte Kenntnisse erworben, welche so eben genug waren, einen Freygeist, aber nicht hinlänglich, einen denkenden Kopf aus ihm zu machen. Mit diesen Kenntnißen kam er aufs Land, um seinen Vater zu besuchen, der von alter Redlichkeit war, und dem es nicht an guten Einsichten fehlte, ob er gleich kein eigentlicher Gelehrter war. Der Sohn versuchte es, in seines Vaters Hauße eine neue Religion einzuführen. Es glückte ihm auch, durch seine Reden einige Domestiken zu verführen und seine Schwester irre zu machen. Der gute Alte ward über die Spaltungen, die unter seiner Familie entstanden, aufgebracht, glaubte aber anfangs noch nicht, daß die Grundsätze seines Sohnes so gefährlich wären, als sie wirklich waren; bißderselbe eines Tages, da er von den Künsten seines Hundes sprach, erklärte, er zweifle nicht, daß ein Hund eben so gut, als ein Mensch, unsterblich seyn sollte. In der Hitze des Disputirens entfuhren ihm die Worte: er für sein Theil erwarte nichts anders, als daß er einmal sterben

wür-

würde, wie ein Hund. „Wart Junge, schrie der Alte, indem er im Zorne aufsprang; dann sollst du auch leben, wie ein Hund.„ Und damit nahm er seinen Stock und prügelte den jungen Freygeist derb durch. Man will versichern, daß diese Methode den leichtsinnigen Jüngling auf ernsthaftere Gedanken gebracht habe.

D' Aubigne verlor seinen Vater sehr frühzeitig. Sein Vormund sahe, daß er das Studiren nicht fortsetzen, sondern den Soldatenstand ergreifen wollte, und ließ ihn daher ins Gefängniß setzen. Da er nun von einigen seiner Freunde erfuhr, daß sie zur Armee abgiengen, und man ihm alle Abende die Kleider wegnahm, ließ er sich mit den Bettüchern durch das Fenster hinab, und lief im Hemde und mit bloßen Füßen der Armee nach. Da diese unterweges auf einen Haufen Feinde stieß, sie angriff und schlug, eroberte D' Aubigne eine Armbrust; kein Kleid mochte er aber nicht nehmen, sondern verfügte sich nackend zu seinen Cameraden. Einige Officieres sorgten sogleich für eine Montur und versahen ihn mit Gewehr.

Ramus, der berühmte Philosoph des sechzehnten Jahrhunderts, war als ein kleiner Knabe ohne Wissen seiner Eltern in den Keller gegangen, und hatte so übermäßig getrunken, daß man ihn

ohne

ohne Verstand und halbtodt vor dem Faße liegend fand. Von dieser jugendlichen Ausschweifung rührte es her, daß er sein ganzes Leben hindurch einen ungewöhnlichen Abscheu vor dem Weine behielt.

Mäßigung der Begierden.

Ein junger Italiänischer Edelmann gewann eine Zuneigung zu einer Herzogin, die außerordentlich schön war, wußte aber lange nicht, auf welche Art er ihr seine Neigung zu erkennen geben sollte: biß er zuletzt von ungefähr eine Gelegenheit dazu fand. Da er einmal des Abends von der Jagd nach Hauße zurückkehrte, führte ihn sein Weg vor dem Herzogl. Pallast vorbey, wo gerade um dieselbe Zeit der Prinz mit seiner Gemahlin spatziren gieng. Der Edelmann wurde genöthiget, eine Mahlzeit bey ihm einzunehmen. Aus dieser ersten Bekanntschaft entstand nach und nach eine größre Vertraulichkeit und zuletzt eine wirkliche Verabredung zwischen ihm und der Herzoginn. Er ward einstmal bey Nacht heimlich in den Garten gelassen, wo die Herzoginn auf seine Ankunft wartete. „Mein Herr, sprach sie nach einigen Complimenten, diese Gewogenheit haben sie eigentlich meinem Gemahl zu verdanken; denn sobald Sie das erstemal, da wir Sie sahen, weggegan

gegangen waren, sagte er mir so viel Vortheilhaftes von Ihnen vor, daß ich von dem Augenblicke an Sie liebte. „Ist das wahr, Madame? antwortete der junge Edelmann ganz bestürzt, dann sey es ferne von mir, daß ich eine solche Undankbarkeit an meinem Freunde begehen sollte.„ Darauf empfahl er sich.

Ein junger Mensch, der eben aus der Comödie kam und den spartanischen Held angesehen hatte, wollte gegen Deyden, den Verfaßer dieses Schauspiels, über die Enthaltsamkeit seines Helden Spaß treiben, und sagte: „wär ich mit der Dame allein gewesen, ich hätte meine Zeit nicht so, wie Ihr Spartaner, zugebracht.„ Das kann wohl seyn, versetzte der Dichter mit einem ernsthaften Gesicht: „aber erlauben Sie mir, mein junger Herr, Sie sind auch kein Held!„

Carl der VII. König von Frankreich, war achtzehn Jahre alt, als er auf den Thron kam. Der junge König liebte ausschweifend alle Vergnügungen. Er führte Ballette auf oder zeichnete Blumenstöcke in den Gärten ab, während die Engländer seine Staaten durchzogen. Den Vergnügungen ganz ergeben, wozu ihn sein Alter, seine Neigung und die Schmeichler antrieben, hatte er ein Ballet erfunden, und tanzte frisch darauf loß, ohne daran zu denken, daß er bald nur noch

dem

dem Namen nach ein König seyn würde. Mitten im Tanze sahe er ein Paar Herren seines Hofes in den Saal treten. „Nun, meine Freunde, sagte er zu ihnen, wie gefällt euch dieses Fest? Weiß ich mir nicht ein recht königliches Vergnügen zu machen? — O ja, Sire, gab ihm einer zur Antwort, ich muß gestehen, daß man eine Krone nicht lustiger verlieren könne.„ — Statt durch diesen dreusten Verweiß beleidiget zu werden, nahm ihn Carl zu Herzen, und dachte im Ernst darauf, wie er als König sich betragen wollte.

Scarron war ein Krüppel; aber er war nicht mit diesem gebrechlichen Körper auf die Welt gekommen. Eine Carnewalslustbarkeit, an welcher er in seinen Jünglingsjahren Theil nahm und nach welcher er sich heftig erkältet hatte, zog ihm die Lähmung seines Körpers zu.

Peter, der Große, wuchs unter jungen Wohllüstlingen auf und bekam dadurch eine unmäßige Neigung zum Weine und zu starken Getränke. Diese Unmäßigkeit verdarb sein Temperament und brachte solche Hitze in sein Blut, daß er bisweilen zu einer Wuth hingerissen wurde, in welcher er sich selbst nicht kannte. In der Verbesserung seiner jugendlichen Fehler war er nicht glücklich.

Der

Der Zorn, die Rachgier und die Wollust überwältigten ihn sehr oft.

Ein Jüngling sagte einstmal zu dem Menedemus: „es ist gar zu hübsch, wenn man alle seine Begierden befriedigen kann.„ Nein, guter Jüngling sagte der Philosoph: weit schöner ist es, nichts unanständiges zu begehren.

Anacharsis wurde eines Tages bey einem öffentlichen Gastgebot von einem betrunkenen Jüngling gemißhandelt. „Mein Sohn, sagte er zu ihm, wenn du itzt nicht den Wein vertragen lernst, so wirst du im Alter das Wasser vertragen lernen müssen.„

Der junge Papirius wurde von seinem Vater in den Rath mitgenommen, wo man die wichtigsten Dinge berathschlagt hatte. Als er nach Hause kam, fragte ihn seine Mutter, was im Rathe behandelt worden wäre. Der junge Papirius antwortete ihr, es wäre verboten davon zu reden. Diese Antwort machte die Mutter noch neugieriger. Papirius, dem sie immer mehr zusetzte, glaubte, sie durch eine Unwahrheit am leichtesten zufrieden stellen zu können. Er sagte ihr daher im Vertrauen: man hätte überlegt, ob es nicht für die Republik nützlicher seyn möchte, einem Manne zwo Weiber, als einer Frau zween Männer zu erlauben. Die Gemahlinn des Sena-

tors, die über diese vorgegebene Berathschlagung unruhig wurde, eilte, ihren Freundinnen ihre Bekümmerniß mitzutheilen. Den folgenden Tag versammlete sich ein ganzer Schwarm von Frauenzimmern vor dem Rathause, und protestirten gegen den gestrigen Rathsschluß. Der Senat konnte sich in dieses Betragen der Damen nicht finden, bis der junge Papirius das Räthsel auflöste, und erzählte, auf welche Art er der Neugier seiner Mutter auszuweichen gesucht hätte. Man lobte seine Verschwiegenheit; es wurde aber beschlossen, daß künftig, außer dem Papirius, kein junger Mensch im Rathe zugelassen werden sollte.

Zeno führte einen neugierigen Jüngling vor den Spiegel und sagte zu ihm, er möchte sich genau betrachten. Als er es that, so fragte er ihn: aber schickt es sich wohl für ein so jugendliches Gesicht, so vorwitzige Fragen zu thun?

Jugendliche Ruchlosigkeit.

Cosmus II, Herzog zu Florenz, hatte zween Söhne: der eine hieß Johann, der andre Garcias. Johann war ein stiller, tugendhafter, liebenswürdiger Mensch; er erhielt in seinen frühen Jahren schon die Cardinalswürde. Garcias hingegen war ein ungesitteter, wilder, grausamer

samer Mensch. Cosmus liebte den Johann; und darüber war Garcias eifersüchtig und verabscheute seinen Bruder. Der junge Cardinal war achtzehn Jahre alt, Garcias aber erst funfzehn. Als sie eines Tages mit einander auf der Jagd waren zog Garcias seinen Bruder nach einem abgelegenen Gehölze, fieng einen Zank mit ihm an und stieß ihm den Dolch in die Brust, daß Johann auf der Stelle todt blieb. Garcias kehrte zufrieden und ruhig nach den Pallaste seines Vaters wieder zurück. Einige Stunden nach dieser abscheulichen That meldete man dem Cosmus, daß das Pferd seines Sohnes ganz allein wiedergekommen wäre. Cosmus schickte Leute aus, gieng auch selbst mit einigen, um seinen Sohn aufzusuchen, und kam endlich in das Gehölze. Welch ein Anblick für den unglücklichen Vater! Er sahe seinen Sohn in seinem Blute liegen. Der Herzog errieth sogleich den Urheber dieser entsetzlichen That, ließ den todten Leichnam in seinen Pallast tragen, in sein Bette legen und die Vorhänge zuziehen. Hierauf ließ er den Garcias rufen, und stellte ihn wegen dieses Mordes zu Rede: Garcias aber leugnete. Cosmus zog den Vorhang auf, hinter welchem der Körper des Johannes lag. Garcias gerieth über diesen Anblick in Entsetzen, und ward

blaß: das Gewissen beunruhigte ihn dergestalt, daß er sich dem Vater zu Füßen warf und die entsetzliche That gestand. Cosmus fiel dem Garcias um den Hals, und mit thränenden Augen rief er aus: „o barbarischer Garcias, o mein Sohn! denn noch bist du mein Sohn. Dein Verbrechen ist abscheulich und verdient den schimpflichsten Tod. Dein Richter verdammt dich; aber dein Vater will dir wenigstens die Schande ersparen auf der Blutbühne unter den Händen des Henkers zu sterben.„ Mit diesen Worten durchstach der Vater den Garcias mit eben dem Dolche, dessen sich dieser Grausame einige Stunden vorher gegen seinen Bruder bedienet hatte. Cosmus sagte von der Todesart seiner beiden Söhne nichts, und ließ sie aufs prächtigste begraben. Ihre Mutter starb vor Gram nach einigen Tagen.

Etesipp, der Sohn des Chabrias, eines vornehmen Athenienſers, trieb seine Verschwendungssucht so weit, daß er zuletzt, nachdem er sein ganzes Vermögen durchgebracht, selbst die Steine von seines Vaters Grabmale zum Verkauf ausbot, auf dessen Errichtung die Athenienser tausend Drachmen verwendet hatten.

Nero war siebzehn Jahre alt, als er zur Regierung kam. Müßiggänger und Wollüstlinge verdarben völlig sein Herz, welches von Natur

Natur zu allen Ausschweifungen geneigt war. Er wälzte sich mit seinen ruchlosen Gesellschaftern in allen Lastern herum; und mehr als einmal geschahe es, daß er des Nachts auf den Straßen herumschwärmte und raubte und tödtete. An einem Abende, als er aus dem Weinhause kam und sich betrunken hatte, traf er den Senator Montanus nebst seiner Frau an, welcher er Gewalt anthun wollte. Der Mann, der ihn nicht kannte, vertrieb ihm den Kitzel mit einer derben Tracht Schläge. Einige Tage darauf erfuhr Montanus, daß es der Kaiser gewesen war, den er geschlagen hatte. Der Senator hatte die Unvorsichtigkeit, an ihn zu schreiben und um Vergebung zu bitten. „Was! rief Nero aus, er hat mich geschlagen und lebt noch!“ Und in dem Augenblick schickte er ihm den Befehl zu, sich selbst ums Leben zu bringen. — In dem achtzehnten Jahre seines Alters veranstaltete er die Ermordung des jungen Britannicus. Ja, was noch mehr, er war ein Augenzeuge dieser Mordthat; und seine ruhige Miene, sein gleichgültiges Gesicht, seine heitre Stirn entdeckten schon einen im Laster verhärteten Tyrannen.

Verbesserung jugendlicher Fehler.

Heinrich der fünfte, König von England, verursachte, als er noch Prinz von Wales war, seinem Vater durch seine unordentliche und ausschweifende Lebensart den größten Kummer. Leute von freyen Grundsätzen und schlechten Sitten nahmen ihre beständige Zuflucht an seinen Hof. Die wilden Streiche und Schwärmereyen des Prinzen und seiner Kameraden waren das gewöhnliche Gespräch der Gesellschaften. Die traurige Betrachtung, den Erben der Krone so sehr aus der Art schlagen zu sehen, kränkte nicht nur den König, der ihn ausnehmend zärtlich liebte, sondern machte auch die ganze Nation bestürzt. Das Volk zitterte im voraus bey dem Gedanken, daß es dereinst von einem Prinzen beherrscht werden sollte, der einen so offenbar lasterhaften Charakter hatte. Doch ihre Besorgniß war umsonst gewesen. Denn kaum hatte der König die Regierung angetreten, so zeigte er, daß er des hohen Postens würdig war. Er berief die ausschweifenden Gefährten seiner Jugend zusammen; eröfnete ihnen, daß er entschlossen wäre, eine neue Lebensart anzufangen; gab ihnen den Rath, seinem Exempel zu folgen; und nachdem er ihnen verboten hatte, ihm jemals

mals unters Gesicht zu treten, wofern sie ihre vorige Lebensart fortsetzten, beschenkte er sie reichlich und ließ sie von sich. Darauf war seine nächste Sorge auf die Wahl eines neuen Rathscollegii gerichtet, wozu er die weisesten und rechtschaffensten Männer aus dem ganzen Königreich aussuchte: er verbesserte die Gerichtshöfe indem er unwissende und ungerechte Richter absetzte, und Leuten von Einsicht und Redlichkeit derselben Posten gab. So gar den Oberrichter Gascoigne, welcher den Prinzen vormals eines Vergehens wegen ins Gefängniß hatte bringen lassen, und der desfalls sich fürchtete, sich dem Könige zu nähern, empfieng er mit der aufrichtigsten Achtung und Freundschaft: und anstatt ihm sein ehmaliges Verfahren zu verweisen, ermahnte er ihn aufs ernstlichste, daß er fortfahren möchte, so genau und ohne Ansehen der Person den Willen der Gesetze zu vollziehen. Kurz, man sahe wohl, daß er entschlossen war, ein ganz andrer Mann zu werden, und das Andenken seiner jugendlicher Fehler auszutilgen.

D'Aubigne war der Sohn eines Officiers, der zu Orleans das Commando unter den Calvinisten während der Religionskriege führte. Sein Vater, der eine Reise in den Angelegenheiten seiner Parthey nach Guienne thun mußte,

fand den Sohn bey seiner Zurückkunft äußerst liederlich. Um ihn nun zu züchtigen und zu bessern, ließ er ihm ein schlechtes Kleid machen, und in allen Handwerksläden der Stadt herumführen, daß er sich ein Handwerk wählen sollte. Dem jungen Menschen gieng diese Demüthigung dermaßen zu Herzen, daß er ein Fieber bekam, und bald daran gestorben wäre. So bald er wieder gesund war, warf er sich seinem Vater zu Füßen, bat um Vergebung, und redete so zärtlich, daß die Umstehenden Thränen vergossen, und der Vater ihm verzieh.

Der spartanische Gesetzgeber Lykurgus wurde bey einem entstandenen Auflaufe, den die Reichen gegen ihn erregt hatten, von einem hitzigen jungen Menschen, Namens Alkander, mit einem Stock ins Gesicht geschlagen. Als er sich darauf gegen das Volk umgewendet, und die Bürger sein blutiges Gesicht sahen, wurden sie so sehr gegen den Alkander aufgebracht, daß sie ihn dem Lykurgus auslieferten, damit dieser nach seinem Gutdünken sich an ihm rächen könne. Er nahm also den Jüngling mit sich nach Hause: doch that und sagte er ihm nichts Böses, sondern befahl ihm nur, daß er ihn anstatt seiner Bedienten, die er deswegen von sich ließ, bedienen sollte. Dieser Jüngling that auch alles willig, was

was ihm befohlen wurde: er blieb bey ihm und speiste mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und Großmuth des Lykurgus, seine strenge Lebensart und seinen unermüdeten Fleiß sah: so bekam er eine große Hochachtung für ihn, und sagte zu seinen Freunden, wie Lykurgus weder hart noch eigensinnig, sondern der freundlichste Mann sey. Das Beyspiel dieses großen Mannes wirkte so viel auf den Jüngling, daß er aus einem hitzigen und eigensinnigen Menschen, der artigste und bescheidenste Jüngling wurde.

Gute und schlechte Gesinnungen gegen Eltern.

Rouseau schämte sich seiner niedrigen Herkunft, und wollte nicht einmal den Namen seines Vaters führen. Bey der Vorstellung des ersten Lustspiels, von welchem er Verfasser war, ward sein Vater, der für sein Geld in die Commödie gegangen war, von dem Applaudissement, das sein Sohn erhielt, so gerührt, als man sich nur vorstellen kann. Er konnte seine Freude nicht bergen, und gab sich gegen die, die bey ihm saßen, als der Vater des Autors zu erkennen. Als das Stück geendigt war, gieng der gute Mann, ganz außer sich, seinen Sohn zu umarmen. Er traf ihn am Ausgange des Theaters, redete voller Zärtlichkeit zu ihm, und schloß endlich mit den Worten:

„Nun, ich bin euer Vater. Ihr mein Vater? rief Rousseau, und ließ ihn den Augenblick betrübt und mit Thränen stehen.

Der Kaiser Decius wollte seinen Sohn noch bey seinen Lebzeiten krönen lassen. Der junge Prinz aber verbat es aufs ernstlichste. „Denn, sagte er, ich muß fürchten, ich möchte, wenn man mich zum Kaiser gemacht, vergessen, daß ich Ihr Sohn bin. Mein Vater soll Regent seyn; mein Regiment aber soll in Demuth und Gehorsam bestehen.„ Solchergestalt unterblieb die Feyerlichkeit, und der Jüngling ward nicht gekrönt; wenn man nicht etwa sagen will, es sey dieser Beweis kindlicher Ergebenheit gegen einen gütigen Vater eine viel kostbarere Krone für den Sohn gewesen, als die, welche bloß aus Golde und Edelsteinen besteht.

Einst war der Ausbruch des Berges Aetna für die Einwohner des benachbarten Landes sehr gefährlich, und nöthigte sie, wenn sie den umherfliegenden Flammen entgehen wollten, sich in entferntere Gegenden zurück zu ziehen. Während der Verwirrung, die bey solchen Gelegenheiten natürlich ist, da alles in möglichster Eile davon floh, und jeder, was ihm das kostbarste war, retten wollte, dachten zwey Söhne, Anapias

pias und Amphinomus, mitten in der Bekümmerniß, ihre Güter in Sicherheit zu bringen, an ihren Vater und an ihre Mutter, die beyde sehr unvermögend waren, sich selbst mit der Flucht zu retten. Sogleich setzte die kindliche Liebe dieser edelmüthigen Jünglinge alle übrigen Sorgen hintan, und nahmen, der eine den Vater, der andre die Mutter auf ihre Schultern, und eilten so durch Rauch und Flammen hindurch. Jeder Zuschauer bewunderte diesen rührenden Auftritt, und der Weg, durch welchen sie flohen, pflanzte noch bey der Nachwelt die Geschichte fort; denn man nannte ihn: das Gefilde der treuen Kinder.

Als zu Algier einige gefangene Christen, die losgekauft waren, auf freyen Fuß gestellt werden sollten, brachten die Seeräuber ein schwedisches Schiff auf, wo sich unter dem Volke der Vater dieses losgekauften Sklaven befand. Der Sohn erkannte seinen Vater und entdeckte sich gegen denselben; allein das Unglück, einander an einem solchen Orte wieder zu finden, erfüllte, wie man sich leicht vorstellen kann, beyde mit Kummer. Indeß bedachte der junge Mensch, daß seinem Vater die Gefangenschaft gewiß das Leben kosten würde, und hielt darum an, daß man denselben frey lassen, hingegen ihn an dessen

sen Stelle zurück behalten möchte. Dieser Bitte ward der fromme Jüngling gewähret. Als aber der Statthalter die Geschichte hörte, ward er so gerührt, daß er dem Sohne gleichfalls die Freyheit schenkte, um das Beyspiel der kindlichen Liebe, welches er gegeben hatte, zu belohnen.

Die portugiesischen Truppen, die im Jahr 1585 nach Indien fuhren, erlitten Schiffbruch. Ein Theil kam bey den Caffern ans Land; der andre begab sich auf eine Barke ins Meer, die sie aus den Trümmern des Schiffs zusammen gebauet hatten. Der Steuermann, der das kleine Schiff zu schwer beladen sahe, meldete dem Capitain desselben, daß es untersinken würde, wenn man nicht einige Menschen ins Wasser würfe. Das Loos traf unter andern einen Soldaten, der noch einen jüngern Bruder auf dem Schiffe hatte. Dieser fiel dem Capitain zu Füßen und bat, daß man ihn an der Stelle seines Bruders nehmen möchte, der leichter, als er, seinen Vater und seine Geschwister ernähren könnte. Der Capitain war es zufrieden und ließ ihn ins Wasser werfen. Der junge Mensch schwamm sechs ganzer Stunden hinter der Barke her, bis er sie endlich einholte. Man drohte ihn todt zu stechen, wenn er wieder in dieselbe käme; die Liebe zu seiner Erhaltung aber siegte über die Drohung, so

daß

daß er sich an dieselbe anhielt. Man stieß mit einem Degen nach ihm; er faßte ihn aber, und hielt sich so fest an, bis er wieder ins Schiff war. Jedermann wurde von seiner Standhaftigkeit gerührt; man erlaubte ihm, da zu bleiben, und auf diese Weise rettete er sich und seinem Bruder das Leben.

Horaz, ob er gleich der Sohn eines Freygelassenen, ohne Vermögen und ohne Credit war, erhielt dennoch, durch die Sorgfalt seines Vaters, die Erziehung, die man damals den Kindern aus den besten Häusern gab. Die Erkenntlichkeit, die er sein ganzes Leben hindurch gegen seinen Vater zeigte, gereicht beiden zu gleich großer Ehre. „Nie werde ich es bedauren, sagt er, einen solchen Vater gehabt zu haben; und nie werde ich „sagen, wie die, die sich wegen ihrer geringen „Herkunft damit entschuldigen, daß die Schuld „an ihnen nicht liege. Ich werde stets ganz anders denken und reden. Wenn die Natur wollte, daß man in einem gewissen Alter das Leben „von vorne anfienge, und ein jeder sich nach seinem Gefallen Eltern wählen könnte, so würde „ich keine andern, als die meinigen wählen.„

Sadi, ein persischer Weltweiser, war in seiner Jugend ein sehr roher ungezogner Jüngling. Es geschah, daß er eines Tages seiner Mutter

sehr

sehr trotzig begegnete und sie ungestüm anfuhr. Sie ward darüber traurig, setzte sich in einen Winkel und weinte. Der junge Sadi näherte sich ihr voll Reue über sein Betragen, und die zärtliche Mutter sagte zu ihm: „Du, der du „heut so groß gegen mich bist, erinnerst du dich „nicht, daß ich dich sehr klein gesehen habe?„

Als man dem Telekrus sagte, daß sein Vater übel von ihm redete, so sagte er: „mein Va„ter würde es nicht thun, wenn er nicht Grund „dazu hätte.„

Crösus, der König der Lydier, hatte einen Prinzen, welcher bey der angenehmsten Bildung das treflichste Genie hatte. Allein alle diese Vorzüge verlohren dadurch ihren Werth, daß dieser junge Prinz der Sprache nicht mächtig war, und dieser Naturfehler durch keine Kunst der Aerzte gehoben werden konnte. Vielmehr schien dieser Fehler mit dem Alter zuzunehmen. Als aber die Perser Sarden erobert hatten, und ein Soldat aus Unwissenheit den König niederhauen wollte: so machte dieser Zufall die ganze Menschlichkeit des Prinzen rege. Er sperrte den Mund von einander und bemühte sich, zu schreyen. Diese heftige Anstrengung aller Kräfte hatte den Erfolg, daß er zum erstenmal vernehmlich reden konnte:

konnte: denn er schrie mit außerordentlicher Heftigkeit: „Mensch, tödte den Crösus nicht!„

„Diagoras, ein Rhodier, hatte drey Söhne, welche sämmtlich so glücklich waren, an einem Tage bey den olympischen Spielen gekrönt zu werden. Da er selbst ein Augenzeuge von ihrem Siege war, so liefen sie auf ihn zu, umarmten ihn und setzten ihre Kronen auf sein Haupt. Das ganze Volk wurde durch diesen Anblick gerührt, und warf diesen frommen Söhnen Blumen zu. Allein die Freude wirkte so stark auf den alten Vater, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgab.

Der Dichter Pyra bewies sein dankbares Herz besonders gegen seine Eltern. Er hatte auf der Universität außer einem kleinen Stipendio beynahe gar keine Unterstützung. Von seinen Eltern konnte er nichts erwarten; sie lebten selbst in der äußersten Dürftigkeit. Hingegen schickte er ihnen so gar sein Stipendium, und lebte von dem Beneficio des Extratisches auf dem Waysenhause zu Halle so kümmerlich, daß ihm oft die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens fehlten.

Geschwisterliebe.

Der gelehrte Bischof Hall war als Knabe, statt auf die Universität geschickt zu werden, nach Leicester bestimmt, um daselbst eines Privatunterrichts zu genießen. Der ältere Bruder, dem die ungemeinen Talente seines jüngern Bruders bekannt waren, suchte den Vater zu bewegen, eine so nachtheilige Entschließung zurückzunehmen. Er stellte ihm vor, wie sehr Schade es seyn würde, das Genie eines so hoffnungsvollen Jünglings zu hemmen oder gar zu unterdrücken. Da er seinen Vater nicht geneigt dazu fand, so setzte er in brüderlichem Eifer hinzu: „wenn etwa die „Kosten ihm zu beschwerlich fielen, so möchte er „lieber einen Theil seiner Ländereyen, die ihm „zum Erbtheil bestimmt wären, verkaufen, als „eine so erwünschte Gelegenheit, seinem Bruder „eine vollkommene Erziehung zu geben, unge„braucht lassen.„ Dieser Beweis einer großmüthigen Bruderliebe hatte den erwünschten Erfolg: der Vater bestimmte seinen jüngern Sohn dem gelehrten Stande, und verschaffte dadurch dem Vaterlande einen gelehrten und rechtschaffnen Prälaten.

Der Vater des berühmten Advokaten Glanvill war anfangs willens gewesen, seinem ältern Sohne

Sohne sein ansehnliches Vermögen zu vermachen. Weil aber derselbe ein ausschweifendes Leben führte, und der Vater keine Hoffnung sah, daß er sich ändern würde, so setzte er den zweyten Bruder, der die Rechte studirte, zum Erben ein. Nach des Vaters Tode verfiel der älteste Sohn, der die Folgen seiner Liederlichkeit nunmehr erfuhr, in eine Schwermuth, die allmählig sein Gemüth dergestalt änderte, daß die Besserung, welche sein Vater in seinem Leben nicht hatte bewirken können, durch die Strenge seines letzten Willens zu Stande gebracht wurde. Als dies sein Bruder bemerkte, nöthigte er ihn nebst verschiednen seiner Freunde zu sich zu Tische, und ließ unter andern eine verdeckte Schüssel auftragen, und sie vor seinen Bruder hinsetzen, die er ihn zu öfnen bat. Wie sehr ward er bestürzt, als er sahe, daß sie voller Schriften war, und noch mehr, als sein Bruder hinzusetzte: „er thue itzt nichts „weiter, als was sein Vater gewiß selbst würde „gethan haben, wenn er das Glück gehabt hätte, „so lange zu leben, und von der mit seinem Bru„der vorgegangenen Veränderung ein Augenzeuge „zu seyn; weswegen er ihm hiemit freywillig das „ganze Vermögen zustellen wolle.„

Der König Heinrich von Arragonien und Sicilien hinterließ einen einzigen Sohn, Johan-

nes, ein Kind von zwey und zwanzig Monaten, den er der Treue und Fürsorge seines jüngern Bruders Ferdinand anvertraute. Dieser Prinz besaß große Tugenden und Verdienste; daher auch die Augen der Vornehmen so wohl, als des Volks, auf ihn gerichtet waren: und man sprach nicht nur in Privatgesellschaften, sondern auch in öffentlichen Versammlungen davon, weil alle Stimmen für ihn waren, daß man ihn zum König von Arragonien wählen wollte. Er aber blieb mit standhafter Großmuth gegen alle Anerbiethungen taub, und behauptete das Recht seines unmündigen Brudersohns und den letzten Willen seines sterbenden Bruders. Inzwischen fanden seine Gegenvorstellungen keinen Eingang: vielmehr versammleten sich die Reichsstände, ihm feyerlich die Krone anzubieten. Ferdinand machte sich bereit, der Versammlung beyzuwohnen, ließ dem unmündigen Prinzen die königliche Kleidung anlegen, hielt ihn heimlich unter dem Mantel, und nahm so auf dem Reichstage Sitz. Der Marschall trat hierauf zu ihm und fragte ihn im Namen der Stände, wer nach seinem Gutachten zum Könige zu ernennen wäre? Der edelmüthige Prinz antwortete: wer anders, als Johannes, der Prinz meines Bruders? Sogleich zog er den Infanten unter seinem Mantel hervor,

hob

hob ihn auf seine Schulter, und rief mit lauter Stimme aus: Gott erhalte den König Johannes! Darauf setzte er den Prinzen nieder, gab Befehl, die königlichen Fahnen aufzustecken, und huldigte ihm zuerst. Durch dies rühmliche Beyspiel wurden die übrigen so gerührt, daß sie gleiches thaten.

Mitleiden und Wohlthätigkeit.

Ein zwölfjähriger deutscher Knabe, noch mehr, ein Fürstensohn, reiset mit seinem Vater im Lande. Er bekömmt heftiges Zahnweh, und im Nachtquartier, das bey einem Oberamtmann genommen wird, urtheilt der Arzt, daß der Zahn ausgerissen werden müßte. Der kleine Prinz erschrickt vor den Instrumenten; der Vater aber tröstet ihn: und die Operation wird vollbracht, nach welcher ihm der Vater einen großen Thaler schenkt. Des andern Morgens geht der kleine Patient im Garten herum. Ein Handwerkspursche nähert sich ihm, klagt ihm sein Elend bey der strengen Jahreszeit, und erhält gleich von ihm den großen Thaler. Nach ihm kömmt eine arme Wittwe, sie weint bitterlich, da sie ihr Unglück erzählt; der Prinz weint mit, heißt die Frau warten, und springt in vollem Feuer zu seinem Bruder, dem Erbprinzen: „O Bruder,

„gieb mir doch geschwind einen großen Thaler. — „
„Wie? du hast ja erst gestern einen bekommen?
„— Ich will dir schon sagen, wo der hin ist;
„aber gieb mir jetzt nur einen einzigen. —
„Wie willst du mir ihn aber wieder bezahlen?
„sagte der Erbprinz lächelnd. — Nun, er
„soll nicht für mich; da drunten ist eine Frau,
„die ist so arm, und hat keinen Mann, und viel
„Kinder; der wollt' ichs geben; heute Abend
„laß ich mir wieder einen Zahn ausreißen, und
„dann giebt mir der Papa wieder einen Thaler,
„so will ich dir ihn dann bezahlen. „ — Der Erbprinz nimmt den edlen Bruder bey der Hand und führt ihn zum Vater; der kann ihn nicht genug küssen; und die Frau bekömmt ihren Thaler.

Der Abt Saint-Pierre studirte mit dem Herrn Varignon, der sich als ein großer Mathematiker hernach bekannt gemacht hat, zu Caen. Varignon, der nicht viel Vermögen hatte, konnte sein Studiren nicht fortsetzen. Der Abt Saint-Pierre nahm ihn zu sich, und gab ihm jährlich achtzig Thaler, ob er gleich selbst nicht mehr als etwa zweyhundert zu verzehren hatte. So war ein Jüngling seinem Kameraden zur Fortsetzung seiner Studien beförderlich.

Der

Der junge Harvey, ein achtjähriger Knabe, hatte ein sehr mitleidiges Herz. Einst kam ein Türke an den Ort, wo seine Eltern wohnten. Der Knabe war begierig ihn zu sehen; und da dieser ihm zu verstehen gab, daß er sehr durstig wäre, gieng er zu seinem Nachbar, der ein Brauer war, und bat sich für den Türken einen Trunk Bier aus. Herr, sagte er, es ist hier ein armer fremder Mann, der sehr durstig ist. Wir wissen auch nicht, wo wir noch hinkommen, ehe wir sterben.

Dankbare Gesinnung gegen Lehrer.

Xenokrates bewies gegen seinen Lehrer Plato eine große Ergebenheit. Er gieng auch mit ihm nach Sicilien; und da sich Dionysius, der Tyrann, eines Tages im Gespräch gegen den Plato der Drohworte bediente: „man wird „dir den Kopf abschlagen;„ so erwiederte Xenokrates, der damals ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren war: „das wird niemand eher thun, als bis er mir den meinigen abgeschlagen hat.„

Plato, der in Sorgen stand, daß die gar zu strengen Manieren seines Schülers alle das Gute hindern möchten, welches er durch seine

Unterweisung stiften könnte, machte ihm oftmals Vorstellungen über seine Unhöflichkeit und Härte. Xenokrates war über diese Vorwürfe manchmal empfindlich. Allein sie verringerten doch niemals die Hochachtung, die er gegen seinen Lehrer hatte. Und da man ihn gegen Plato aufbringen wollte, sagte er zu seinen Freunden: „Er begegnet mir „so zu meinem Besten.„

Man fragte den Alexander, ob er seinen Vater oder den Aristoteles mehr liebte. Den Aristoteles, antwortete der junge König. Denn ihm hab ich meine Tugend, dem Vater mein Leben zu danken.

Der Kaiser Antonin bezeigte seinen Lehrern die größte Hochachtung und die reelleste Dankbarkeit. Dem Fronto und Rustikus bat er Ehrensäulen von dem Rath aus, und den Julius Prokulus erhob er zu der Bürgermeisterwürde. Als des Letztern Dürftigkeit dieser Würde hinderlich zu seyn schien, gab er die erforderlichen Kosten dazu aus seinen Mitteln her. Er hielt diesen Mann so werth, daß er ihn, so oft er ihn sahe, selbst in Gegenwart des Hofes küßte.

Bescheidenheit und Unbescheidenheit.

Nero gelangte im siebzehnten Jahre seines Alters zur Regierung. Bey dem Anfange derselben erwarb er sich durch seine Bescheidenheit allgemeine Hochachtung. Als ihn der Rath wegen seiner weisen und gerechten Regierung lobte, antwortete er: „Lobet mich nicht eher, als bis „ich es verdient habe.„

Plutarch hatte sich sehr zeitig durch seine Talente berühmt gemacht; und ob er gleich noch sehr jung war, so ward er doch in einer wichtigen Angelegenheit, nebst einem andern Bürger, an den Proconsul geschickt. Sein Reisegefährte mußte unterweges bleiben; Plutarch setzte also die Reise allein fort, und richtete die ihm aufgetragene Sache sehr gut aus. Als er zurückkam, und Rechenschaft darüber ablegen wollte, gab ihm sein Vater die weise Ermahnung: „Hüte „dich, mein Sohn, daß du nicht sagst: ich bin „gegangen, ich habe geredet, ich habe gethan; „sondern sage beständig: wir sind gegangen, wir „haben geredet, wir haben gethan. Nimm dei„nen Collegen überall dazu, damit die Hälfte des „glücklichen Erfolgs dem zu Theile werde, den „das Vaterland mit der Hälfte des Auftrags be-

„ehret hat, und damit du dadurch dem Neide „ausweichest, welcher fast immer mit dem Ruhm, „eine Sache wohl ausgerichtet zu haben, verbun„den ist. „

Der Cardinal Richelieu bat den Herrn des Roches, daß er ihm einen jungen Gelehrten bekannt machen möchte, der ihm, wenn er des Nachts nicht schlafen könnte, etwas vorläse. Des Roches brachte ihm den jungen Gaudin, einen wohlgebildeten und viel Verstand zeigenden jungen Menschen. Der Cardinal, der seine Leute, die er in Dienst nahm, gern auf die Probe stellte, machte bald einen Versuch mit seinem neuen Vorleser, indem er einige Briefe offen liegen ließ, die allenfalls die Neugier eines jungen Menschen rege machen konnten. Der Cardinal stellte sich, als ob er schliefe, gab aber auf den Gaudin sehr genau Achtung, und fuhr geschwind, da er ihn über den Briefen sahe, mit der Hand nach denselben, als ob er ihm dieselben wegnehmen wollte. Gaudin erschrack, und fuhr zurück. Der Erfolg davon war, daß ihm der Cardinal den Abschied gab, und zum des Roches sagte: „Dieser junge Mensch hat zu viel Wißbegierde: „sagen Sie ihm, daß er künftig weniger haben „soll. „

Alexan-

Alexander Severus wurde in seinem sechzehnten Jahr Kaiser. Allein der junge Prinz war so wenig übermüthig dadurch worden, daß, da man ihm den Titel des Großen ertheilen wollte, er zur Antwort gab: „Itzt ist noch nicht „die Zeit da; mein reiferes Alter und meine Tha„ten müssen mich erst dieses Namens würdig „machen. „

Ein junger Mensch wollte gern unter die Schüler des Diogenes aufgenommen werden, und sagte ihm vieles von dem treflichen Genie vor, welches er hätte. „Wenn dieses wahr ist, „versetzte der Weltweise, so hast du mich nicht „nöthig. „

Der Kaiser Antonin äußerte schon in seiner Jugend eine besondre Liebe zur Wahrheit, daher ihm der Kaiser Hadrian auch Annius Verissimus zu nennen pflegte. Er wurde auch von dem Hadrian seines bescheidenen und anständigen Betragens wegen ungemein hochgeachtet.

Ein junger arabischer Student, der von guter Gemüthsart, von seinem Verstande und bescheiden war, saß einmal unter andern Studenten, welche ihr Gespräch mit einander hatten, und schwieg ganz stille. „Mein Sohn, sprach sein Vater zu ihm, warum giebst du das Deine

nicht auch dazu und lässest hören, was du kannst und verstehst? Ich mag darum nicht viel dazu sagen, antwortete der Sohn, weil ich befürchte, daß sie dann Gelegenheit nehmen möchten, mich etwas zu fragen, was ich nicht weiß, und ich alsdann mit Schaam bestehen möchte. Hast du nicht gehört, daß ein Geistlicher saß und beschlug seine Schuhe unten mit Nägeln? Als dies ein Reuter gewahr wurde, nahm er ihn beym Ermel und sprach: „komm mit, beschlage mir auch mein Pferd!„

Naive Einfälle.

Der König Ludewig XI. gieng einst gegen Abend in dem Schlosse zu Pleßis bey Tours in die Küche, und fand da einen Jungen von vierzehn bis funfzehn Jahren, der den Bratspieß drehte. Dieser Knabe hatte ein so gutes Ansehen, daß man ihn leicht zu einer bessern Verrichtung fähig halten konnte. Der König fragte ihn, wo er her wäre, was er sey, und was er verdiene. Der Knabe, der ihn nicht kannte, gab ihm mit Dreistigkeit zur Antwort: „ich bin von Berry und heiße Stephan; ich bin hier ein Küchenjunge, und verdiene so viel als der König.„ Wie viel verdient denn der König? fragte ihn Ludewig. „So viel, als er braucht,„

gab

gab Stephan zur Antwort, „und ich eben so viel.„ Diese freymüthige Antwort erwarb ihm die Gnade des Königs, bey dem er Kammerdiener ward, und viele Wohlthaten nach der Zeit genoß.

Ein kleiner Knabe, Namens Serapio, der beym Ballspiele die Bälle aufheben und den Spielern zuwerfen mußte, hatte nie von Alexandern ein Geschenk bekommen, und dieser sagte, es geschehe deswegen, weil er kein Geschenk verlangte. Eines Tages, als Alexander Ball spielte, warf der Knabe die Bälle nur den andern Spielern zu, und dem Könige gar nicht, so daß dieser in einem hitzigen Tone zu ihm sagte: „und mir wirfst du keinen?„ — „Nein, Herr, antwortete der Knabe, denn du verlangst ihn nicht.„ Der König mußte über den listigen Einfall lachen, und machte ihm hernach große Geschenke.

Isaac de Benserade war nur sieben Jahr alt, als der Bischof, der ihn firmelte, ihn fragte, ob er nicht seinen jüdischen Namen mit einem christlichen vertauschen wollte? „Meinetwegen, gab er zur Antwort, wenn man mir nur eben so viel dafür giebt.„ Der Prälat bewunderte die witzige Antwort des Kindes, und wollte seinen Namen nun nicht ändern lassen. „Man lasse

ihm

ihm seinen Namen, sagte er, er wird ihn mit der Zeit berühmt machen. „

Lully, der jung, und Page einer französischen Prinzeßinn war, hörte, als sie in dem Garten zu Versailles spatzieren gieng, daß sie zu andern Damen sagte: „Da ist ein Fußgestelle leer; man hätte eine Statue darauf setzen sollen. „ Da sich nun die Prinzeßinn ein wenig entfernt hatte, zog sich Lully nackend aus, versteckte seine Kleider im Gebüsche, und trat in der Stellung einer Statue auf das Piedestal, bis die Prinzeßinn wieder kam. Da sie nun sogleich von ferne eine Figur an dem Orte, wo sie gewünscht hatte, entdeckte, erstaunte sie nicht wenig darüber. Was sehe ich! sagte sie, ist es Bezauberung? Sie schlich sich sachte näher, und sahe nicht eher, was es eigentlich war, als bis sie ganz nahe kam. Die Herren und Damen, die die Prinzeßinn begleiteten, wollten die Statue bestrafen, aber die Prinzeßinn schenkte dem Lully die Strafe.

Ein Kind, als es hörte, daß seine Mutter ihren Proceß verlohren hatte, fiel ihr um den Hals und rief: „ach, Mama, wie froh bin ich, „daß Sie diesen Proceß verlohren haben, der sie „immer so unruhig machte! „

Ein

Ein junger Wilder war aus Amerika als ein Kind nach Frankreich gebracht worden. Sein Herr, welcher glaubte, daß es ihm sehr wohl gefiele, fragte ihn, ob er itzt noch sein Land mehr liebe, als Frankreich? — „Ja, antwortete der kleine Amerikaner. „ Und warum? — „Weil ich hier nicht eher essen darf, als bis „du issest, und nicht eher schlafen, als bis du „schläfst. „

Ein Doctor, der auf seiner Studierstube sehr beschäfftigt war, sah einen kleinen Jungen hereinkommen, der Feuer von ihm haben wollte. „Aber, antwortete der Doctor, du hast ja nichts, worein du es nehmen kannst? „ — Er gieng und suchte ein Gefäß, während daß der Knabe sich dem Kamine näherte, ein wenig verkühlte Asche in die Hand nahm, und einige glühende Kohlen oben darauf legte. Der Doctor, der darüber erstaunte, warf eines seiner Bücher auf die Erde: „mit aller meiner Wissenschaft, sagte er, wäre ich doch auf dieses Mittel nicht gefallen. „

Ein Lehrer las seinen Schülern die Leichenrede des Flechier auf den Marschall von Turenne vor. Ein Schüler, der die Schönheiten dieser Rede empfunden hatte, sagte zu seinem Mit-

Mitschüler: „wann wirst du eine solche Rede machen können?„ — „Wann Du Turenne seyn wirst,„ antwortete der andre.

Ein englischer Lord war nach einer dreyjährigen Reise aus Italien zurückgekommen. Er wollte untersuchen, was sein Sohn, ein Knabe von neun oder zehn Jahren, gelernt hätte. Sie giengen mit einander an einem Abende mit dem Hofmeister im freyen Felde spatzieren, wo einige Schulknaben sich mit einem papiernen Drachen eine Lust machten, und ihn fliegen ließen. Der Vater sagte im Vorbeygehen zu seinem Sohne: „Wo ist der Drache itzt, dessen Schatten wir vor uns sehen?„ — Ohne den Kopf in die Höhe zu richten, und ohne sich zu besinnen, antwortete der Knabe: „Ueber der Straße.„ Und in der That war die Straße zwischen ihnen und der Sonne. Der Vater umarmte seinen Sohn, und war mit diesem Examen zufrieden, ohne weiter zu fragen.

Der Prinz von Wallis reiste im Jahr 1623. nach Spanien. Um diesem jungen Herrn die protestantische Religion lächerlich zu machen, führte man eine Comödie auf, worinn ein kranker Katholik und Protestant vorgestellt wurde. Ersterer empfieng alle Sakramente, letzterer aber nicht;

nicht; daher er von den Teufeln geholt ward. Als der Katholik zum Himmel aufgenommen werden sollte, ließen ihn die Engel fallen, daß er ein Bein brach. Hierüber lachte der junge Prinz heftig. Als man ihn um die Ursache fragte, sagte er: „Ich lache nicht über das Unglück, sondern darüber, daß die Teufel den Protestanten besser in Acht genommen haben, als die Engel den Katholiken.„

Als der junge Prätendent mit dem Infanten Don Carlos von Gaeta nach Neapolis gehen und ins Schiff steigen wollte, fiel ihm der Hut ins Wasser. Die Schiffer wollten ihn herausziehen, er aber sagte: „Laßt ihn schwimmen: er wird in England schon auf mich warten.„ Don Carlos warf seinen hinter drein und sagte: „sie mögen mit einander schwimmen!„

Ein Knabe, dem verboten war, über Tische was zu fordern, nahm, da man ihn vergessen hatte, etwas Salz auf den Teller. Als man ihn fragte, was er damit machen wolle, antwortete er: „Ich will das Fleisch damit salzen, das man mir geben wird.„

Bacon, nachmaliger Kanzler in England, ward als ein Kind von der Königinn Elisabeth gefargt:

gefragt: wie alt er sey? — „Gerade zwey Jahre jünger, als Dero glückliche Regierung„ sagte er.

Der kleine Prinz von Maine sagte unter andern Lebensregeln, die er selbst erdachte: „wenn ich auch wider mich selbst reden sollte, so muß ich doch bekennen, daß die Prinzen gerne Geschenke nehmen, aber nicht so gerne welche machen.

Ende.

Gc 3445

ULB Halle
3
002 167 387

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-322860-p0295-5

Jugendgeschichte berühmter Männer.

Ein Lesebuch für die Jugend von reiferm Alter.

Elige eum, cuius tibi placuit et vita et oratio, et ipsius animum ante te ferens et vultus, illum semper tibi ostende vel custodem, vel exemplum.

Seneca.

Halle im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1777.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-322860-p0297-7